



chrismon plus

DAS EVANGELISCHE MAGAZIN

05.2018

WWW.CHRISMON.DE

Lass uns noch tanzen

Du wirst nicht schlafen,
aber das willst du auch nicht.
Ein Sommer voller Festivals.
Such dir eins aus. Oder zwei

Mehr Europa oder mehr Verschweizerung?

Es streiten: Jule Könneke und Peter Gauweiler



5,20 €



Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht

Evangelische Publizistik macht öffentlich, übt Fürsprache, vermittelt Barmherzigkeit und leiht den Sprachlosen eine Stimme. Wir sind das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik. Mit evangelisch.de bringen wir evangelische Themen ins Internet.

evangelisch.de 



Vater Alexi organisiert
das griechisch-
orthodoxe Hilfswerk

Wie Syrer einander helfen

Wer kann **Syrien** helfen? Die Syrer selbst tun jedenfalls, was sie können. Während ausländische Mächte dort Stellvertreterkriege führen, wächst ein griechisch-orthodoxes Hilfswerk unter Leitung eines umtriebigen Priesters zu einer effektiven humanitären Organisation heran. Wir haben dessen Direktor, Priester Alexi, eine Woche begleitet (S. 30).

Eine europäische Sowjetunion light für 700 Millionen Menschen: Das drohe, sollte die **Europäische Union** zu einem Superstaat zusammenwachsen. Sagt jedenfalls Peter Gauweiler. In **chrismon plus** debattiert der 68-jährige CSU-Politiker und Euroskeptiker mit der Pro-Europa-Aktivistin Jule Könneke. Was die 27-Jährige den Argumenten des rhetorisch geschulten Münchener Anwalts entgegenzusetzen hat, lesen Sie ab Seite 24.

Sommer ist **Festivalzeit**. Ob in Gräfenheinichen, Wacken, Hamburg, ob Jazz, Rock und Indie-Rock, Metal, Hip-Hop, Pop, Reggae und Technomusik – im letzten Jahr waren unsere Reporter und Fotografen unterwegs, jetzt zeigen wir Ihnen auf 14 Seiten in unserem Kulturteil (ab S. 36), was Sie in diesem Jahr erleben können. Mit Glück gewinnen Sie Karten für eines der musikalischen Großereignisse: Machen Sie mit bei unserem Online-Gewinnspiel unter chrismon.de/festivaltickets (S. 78). Viel Glück!



Ihr

Burkhard Weitz, **chrismon plus**
weitz@chrismon.de



60

Hohe Töne

Die Pfeifen nur vorsichtig anfassen! Claudius Winterhalter baut Orgeln, die klingen, als hätte es sie schon immer gegeben



14

Licht von oben

Eine Familie, zwei Kinder, bald ein drittes, wohnt in einer Jurte. Naturnah – und mit manchen Kompromissen

24

Mehr Schweiz

Jule Könneke plädiert für Einheit in Europa – Peter Gauweiler für Abwechslung



69

Gütiger Allah!

Frauen im Paradies, Humor im Islam, und wie wird man Muslim? Willi will's wissen und fragt den Islamprofessor



Titel

36

Kommt mit, Freunde!

Wo Musik nur Spaß macht, wenn wir viele sind: sieben Festivals in ganz Deutschland über den ganzen Sommer...



06 **Kreuz und quer** Lernen von der Diakonie, Taufbegleiter, Paargespräche, Umfrage

10 **Auf ein Wort** Die Religionen müssen in die Krisendiplomatie einbezogen werden, sagt chrismon-Herausgeberin Irmgard Schwaetzer

GESELLSCHAFT

12 **Streitfälle** Waffen in Amerika, Konfirmation in Deutschland, Twitter bei der Polizei, Mobbing in der Schule

14 **Familie** Die Wengers wohnen in einer Jurte, ernähren sich von dem, was der Garten hergibt

21 **Projekt** Die offene Gesellschaft geht auf die Straße: zum gemeinsamen Essen

22 **Standpunkt** Harte Strafen für Verbrecher? Die helfen nicht, meint Christoph Grabitz

24 **Begegnung** Eine junge Politikwissenschaftlerin und ein gestandener Querdenker über die Zukunft Europas

30 **Vater Alexi** Er bringt die Menschen in Syrien dazu, ihren vom Krieg vertriebenen Landsleuten zu helfen

32 **Impressum**

KULTUR

34 **Laut und leise** Supermarkt-Stars, drei samtige Stimmen und Bücher über Dichter

36 **Titel** Das wird ein großer Sommer! Mit Festivals im ganzen Land

52 **Fragen an das Leben** Ulrich Matthes

56 **Brummers Welt** Wie man auch ganz herzlich Spritzen setzen kann

RELIGION

58 **Kirche und Gesellschaft** Ein neuer Youtube-Kanal, Mario Levi über jüdisches Leben in der Türkei, Kulturtermine

60 **Orgelbau** Claudius Winterhalter baut phänomenale Instrumente

66 **Islam** Willi Weitzel fragt Mouhanad Khorchide nach seinem Glauben

69 **Bücherecke**

70 **Religion für Einsteiger** Wo sind eigentlich Himmel und Hölle?

72 **Das Kunstwerk** Wolfgang Tillmans: „Italian Coastal Guard...“

74 **Mails aus** Burkina Faso, Mexiko, Schweden

76 **Das Wort** Dirk Ahrens über eine maßlose Verheißung

77 **Kirchgang** Erlöserkirche München-Schwabing

77 **Revidiert** Die Liebe oder einfach nur Liebe?

78 **Online** Ein neuer Blogger auf chrismon.de

79 **Leserpost**

80 **Anfänge** Ein Arzt in Tansania zweifelt am Sinn seiner Arbeit

52

Erfülltes Leben?

Es geht immer noch mehr – unmöglich, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, weiß der Schauspieler Ulrich Matthes



Wochenende um Wochenende verbringt der Fotograf am Spielfeldrand, weil er den Amateurfußball in Deutschland zu seinem Thema gemacht hat. Immer wieder mittelguter Fußball – und dann das: Eine Frau geht auf die Knie, ein Ringdöschen in der Hand, hinter ihr 17 Männer. Tina hat eine große Kulisse gewählt, um ihrem Freund Tommy die Frage aller Fragen zu stellen. Drei Jahre ist das her, die zweite Mannschaft des BSC Apolda hatte gerade den Aufstieg in die 1. Kreisklasse Mittelthüringen geschafft, und alle warteten auf die Bierdusche. Der zwölfte Mann war wohl durstig, dem sind die Schilder durcheinandergeraten. Egal. Auch so war klar, was los war. Tommy sagte Ja, die Hochzeit war vergangenen Sommer. Und die Bierdusche, erzählt der Fotograf Christian A. Werner, haben dann auch Tina und Tommy abbekommen. Das bringt hoffentlich ganz viel Glück. Für die Mannschaft und das Paar.





Fragezeichen

Trubar, Agricola, a Lasco

1 Sie sind europäische Reformatoren: Primož Trubar, Mikael Agricola und Johannes a Lasco. Zwei von ihnen begründeten die Nationalliteratur ihrer Heimatländer und werden entsprechend verehrt. Menschen welcher Nation pilgern zu Primož Trubars Grab in Tübingen-Derendingen?

- Serben
- Slowenen
- Slowaken
- Mazedonier

2 Mikael Agricola gilt als Vater einer dieser vier Sprachen. Welcher?

- Ungarisch
- Estnisch
- Finnisch
- Georgisch

3 Johannes a Lasco war Pole. Wo genau wirkte er als Reformator?

- Lemberg
- Wolhynien
- Białystok
- Ostfriesland

Viel Spaß beim Knobeln!
Die Auflösung finden Sie auf der Seite 78.

Zitat

Johannes 14,2

„In meines Vaters
Hause sind
viele Wohnungen“

Der Abschied Jesu von seinen Jüngern wirft seine Schatten voraus. Seine Anhänger sind tief beunruhigt. Jesus, der seinen Tod ahnt, macht ihnen Hoffnung: „Ich gehe euch nur voraus.“

Eduard Kopp, Theologe

Geht doch!

Gleicher Lohn für Frauen

Sie werde es als Frau zu etwas bringen, das hatte sich Sif Sigmarsdóttir fest vorgenommen. Heute ist die Kinderbuchautorin in England und Island bekannt. Inspiriert haben sie die Isländerinnen, die 1975 einen Tag streikten. Väter mussten ihre Kinder mit zur Arbeit nehmen – weder die Frauen daheim noch die Erzieherinnen arbeiteten.

Heute arbeiten 80 Prozent der Frauen in Island, viele machen Karriere – wie die Premierministerin, eine dreifache Mutter. Fast alle Männer nehmen Elternzeit. Der Abstand zwischen den Löhnen der Frauen und Männer ist so klein wie sonst nirgends – trotzdem gibt es ihn, den Gender Pay Gap. Damit macht ein neues Gesetz Schluss: Betriebe mit mehr als 25 Mitarbeitern müssen bis 2020 nachweisen, dass sie geschlechtsneutral entlohnen, sonst setzt es Bußgelder.

In vielen Ländern gibt es zwar ein Recht auf gerechte Löhne, auch in Deutschland. Aber die Arbeitnehmerinnen müssen kompliziert beweisen, dass sie benachteiligt sind. Forscherinnen der Hans-Böckler-Stiftung und der Uni Duisburg-Essen haben den Gender



Pay Gap – ähnlich wie in Island – Branche für Branche sichtbar gemacht. Frauen in Deutschland verdienen im Schnitt 20 Prozent weniger. Absicht unterstellt Projektleiterin Christina Klenner nicht: „Da schleichen sich althergebrachte Stereotype ein.“ Ähnlich wie in Island bewerten die Wissenschaftler Jobs danach, wie lange die Ausbildung dauert, wie viel Wissen, Erfahrung und Verantwortung ein Mensch braucht, um ihn ausüben zu können – und wie die körperlichen und geistigen Anforderungen sind. Ein Ergebnis: Pflegefachkräfte im Gesundheitswesen und IT-Fachleute leisten nach diesen Kriterien gleichwertige Arbeit.

Klenner wünscht sich ein verpflichtendes Prüfverfahren, um geschlechtsneutrale Löhne zu garantieren. „Der Staat sollte Berater stellen, wie es die Antidiskriminierungsstelle in kleinem Rahmen schon macht“, sagt sie. Mehr Aufmerksamkeit sei auch deshalb wichtig, damit sogenannte Frauenarbeit wertgeschätzt wird. ✦ Sabine Oberpriller

Sie haben auf Reisen auch eine Idee entdeckt, die man nachmachen könnte? Schreiben Sie uns: [gehtdoch@chrismon.de](mailto:>gehtdoch@chrismon.de)

„Vielleicht muss die Freundin erst mal Dampf ablassen“

Menschen aus der Diakonie helfen weiter. Diesmal: die Telefonseelsorgerin. Gute Ratschläge, sagt sie, braucht keiner

Alle paar Wochen ruft meine Freundin an, weint und schimpft über ihren Mann. Ich sage immer wieder, dass sie eine Paarberatung machen sollen, aber es passiert nichts.

Bettina Tarmann: Weil Ihre Freundin noch nicht an dem Punkt ist, dass sie etwas ändern kann. Ihre Vorschläge erreichen sie deshalb nicht.

Aber wenn sie anruft, will sie doch, dass ich ihr helfe!

Sie sieht immer das Schlechte. Ich sage: Denk doch dran, was er für ein guter Vater ist.

Wahrscheinlich beharrt sie dann erst recht darauf, wie schwer sie es mit ihm hat. Weil sie das Gefühl hat, Sie verstehen ihr Problem nicht.

Ehrlich gesagt, manchmal tue ich das auch nicht...

Das müssen Sie auch nicht, um mit ihr mitzufühlen. Sie können sie am Telefon ja leider nicht in den Arm nehmen, aber so was sagen wie: Ich spüre, wie dich das runterzieht.

Dann sind wir beide deprimiert!

... und einander nah, und Sie können sie deshalb erreichen. Nicht mit Ratschlägen, aber mit Fragen wie: Wann warst du eigentlich das letzte Mal richtig verliebt in ihn? So kann sie neben ihrer Traurigkeit auch das Schöne wieder sehen.

Aber dann geht sie erst recht nicht zur Eheberatung. Und alles bleibt beim Alten.

Vielleicht. Und das ist allein die Entscheidung Ihrer Freundin. Jeder Mensch hat seine eigene innere Logik, seine eigenen Ressourcen und sein eigenes Tempo. Das muss man akzeptieren.

Geht es Ihnen als Telefonseelsorgerin auch manchmal so?

Ich hatte mal eine Frau am Telefon, die wurde von ihrem Mann misshandelt. Ich hätte am liebsten nur gesagt: Packen Sie Ihre Sachen! Aber ich merkte, das konnte sie noch nicht. Das war schwer auszuhalten. Meine Aufgabe ist dann, herauszufinden, zu welchen Schritten jemand selbst bereit ist. Denn nur diese wird er auch gehen.

✚ *Fragen: Hanna Lucassen*



Pfarrerin **Bettina Tarmann** leitet die Evangelische Telefon-Seelsorge Frankfurt: 65 Ehrenamtliche, 15 000 Anrufe pro Jahr.

Nicht unbedingt. Versuchen Sie, herauszufinden, was sie wirklich braucht in diesem Moment. Hören Sie mal genau hin.

Ich höre, dass sie sich in Rage redet. Ich sage: Beruhige dich doch.

Vielleicht braucht sie erst mal genau das: dass sie Dampf ablassen kann. Unzensuriert schimpfen und klagen darf. Gestehen Sie ihr das zu, warten Sie ab. Oft kann man danach gut reden.

Die **TelefonSeelsorge** ist bundesweit unter der Nummer 0800-1110111 Tag und Nacht erreichbar. 7500 Ehrenamtliche, sorgfältig ausgebildet und begleitet, führen die Gespräche.

FOTO: ALEX FISCHER



Foto: Thomas Ruppel/photocase

Lassen sich Kriege verhindern?

Die Zahl der bewaffneten Auseinandersetzungen steigt weltweit an, und über Rüstungsproduktion und Exporte sind auch „friedliche“ Staaten daran beteiligt. Wie können kirchliche Akteure darauf drängen, verbindliche Instrumente der Rüstungskontrolle einzuführen, und welchen Beitrag können Kirche, Religion und Glauben dazu leisten, die zivile Konfliktbearbeitung zu stärken? Welches Friedenspotenzial hat Religion überhaupt? Da sich in westlichen Gesellschaften die Überzeugung hält, Religion sei für viele Kriege verantwortlich, müssen auch die Beziehungen zwischen Glauben und Krieg genau und kritisch betrachtet werden. Wir laden Sie herzlich ein, mit uns zu diskutieren!

Rüstungsproduktion, Waffenexporte und kirchliche Friedensethik

Kirchen, Rüstungsindustrie und Nichtregierungsorganisationen im Dialog
06.–08.06.2018

Evangelische Akademie Baden
Dobler Str. 51, 76332 Bad Herrenalb
www.ev-akademie-baden.de

Das Friedensgutachten 2018

12.06.2018

Evangelische Akademie zu Berlin
Charlottenstraße 53/54, 10117 Berlin
www.eaberlin.de

Säbel rasseln und kontrollieren

Zur Zukunft der Rüstungskontrolle in Europa
13.–15.06.2018

Evangelische Akademie Loccum
Münchehäger Straße 6, 31547 Rehburg-Loccum
www.loccum.de

Krieg im Namen Gottes

15.–17.06.2018

Evangelische Akademie Hofgeismar
Gesundbrunnen 11, 34369 Hofgeismar
www.akademie-hofgeismar.de



Paargespräche



Pittiplatsch & Schnatterinchen

Schnatterinchen: Wärscht du mit mir auch zusammen, wenn ich nicht aus dem Osten wäre?

Pittiplatsch: Dann hättest du mich gar nicht genommen.

Schnatterinchen: Das heißt, du hättest lieber eine West-Ente?

Pittiplatsch: Nein, da fehlt mir der gemeinsame Hintergrund. Dann müsste ich immer alles erklären.

Schnatterinchen: Ich finde, fast 30 Jahre nach dem Mauerfall sollte die Herkunft keine Rolle mehr spielen.

Pittiplatsch: Die West-Enten verstehen mich eben nicht.

Schnatterinchen: Du verstehst mich auch nicht, schon weil du ein Kobold bist.

Pittiplatsch: Ente und Kobold ist kein so großer Unterschied wie Ost und West.

Schnatterinchen: Ich möchte aber, dass du mich meinetwegen liebst und nicht, weil wir als Kinder das gleiche Fernsehprogramm geguckt haben.

Pittiplatsch: Ich hab eigentlich immer Westen geguckt. Sesamstraße.

Schnatterinchen: Ich auch.

Pittiplatsch: Siehst du, das würde eine West-Ente nie verstehen.

Für Eltern und Paten

Julchen soll getauft werden, wie schön! Und wie organisiert man jetzt den großen Tag? Was muss man fürs Taufgespräch bedenken, woher kommt der Patenschein, wann lädt man die Familie ein?



Ach ja, und jemand sollte eine Rede halten... Der Taufbegleiter hilft, an alles zu denken. Als Buch

(> chrismonshop.de) und als Website (> taufbegleiter.evangelisch.de) – und die kostenlose App erinnert Sie immer zum richtigen Zeitpunkt.



Link zum Playstore/Android



Link zum Appstore/iOS

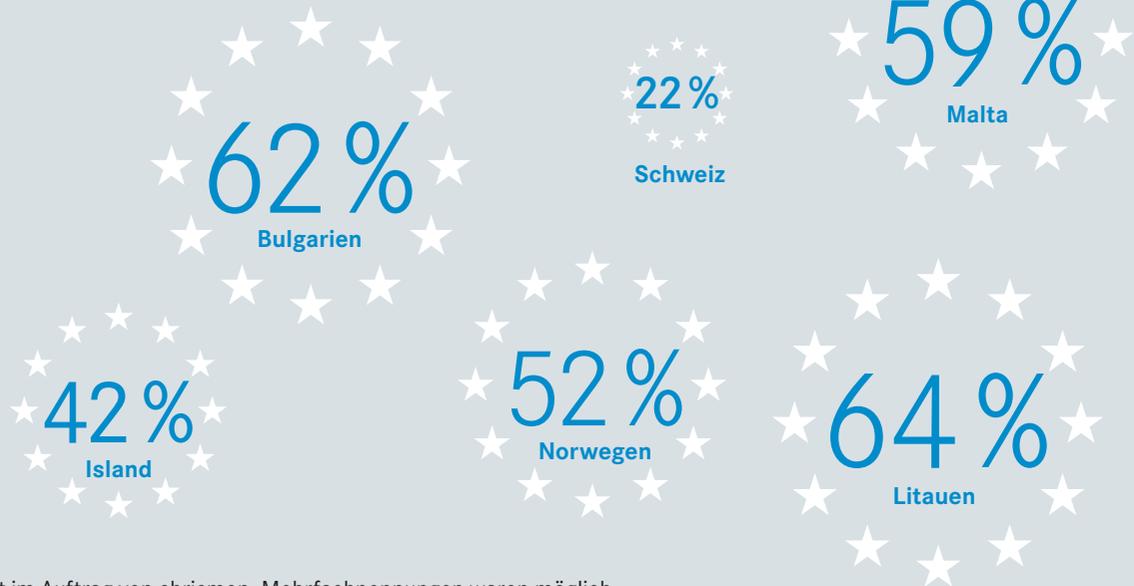
Line Hoven, Illustratorin, und Jochen Schmidt, Autor („Zuckersand“, C. H. Beck), zeichnen für chrismon Dialoge auf. Es sprechen Paare aus der Bibel, aus Kunstgeschichte, Popkultur und Gegenwart

Umfrage

Natürlich kennen Sie sich in Europa aus!

Hätten Sie's gewusst: Welches Land ist Mitglied in der Europäischen Union?

Klar, zu Europa gehören die alle. Aber auch zur Europäischen Union (EU)? Wir zeigen den Anteil der Befragten, der in unserer chrismon-Umfrage mit „Ja“ antwortete. Die Mehrheit weiß, wer in der EU dabei ist – Litauen, Bulgarien und Malta. Aber Norwegen? Mehr als die Hälfte irrt. Bei den 14- bis 29-Jährigen denken sogar knapp zwei Drittel: Klar, Norwegen ist in der EU.



Quelle: Kantar EMNID-Institut im Auftrag von chrismon. Mehrfachnennungen waren möglich. Die vollständigen Ergebnisse der repräsentativen Umfrage (1002 Befragte) finden Sie unter chrismon.de/umfrage

ILLUSTRATION: LINE HOVEN; FOTOS: KARIN BINNER, EDITION CHRISMON

Erledigt

Wohin mit allen Bonuspunkten und *Check-ups*?



Der „verpasste Anruf“ auf meinem Handy meldete eine unbekannte Nummer. Ich rief zurück. Es war meine Sparkasse, mit der ich normalerweise nur online zu tun habe. Mein Kundenberater (wer, bitte, soll das sein?) wollte einen Termin ausmachen für „das Jahresgespräch“. Was, bitte, soll das sein? „Na, so ein Check-up“, sagte er, „wie beim Arzt. Wir wollen prüfen, ob Ihr Konto noch zu Ihnen passt.“

Ob mein Konto zu mir passt? Eine philosophische Frage. Ich habe bei der Sparkasse genau ein Konto: das Girokonto, da kommt jeden Monat in

Schwarz mein Gehalt. In Rot gehen ab: Versicherungen, Rechnungen, Shopping. Passt schon. Dennoch versetzte mich der Anruf in Unruhe. Denn auch mein Auto drängelt seit Wochen bei jedem Start, dass ich den Check-up um neun Tage überschritten habe. Jetzt schon zehn. Zu Hause liegt ein Gutschein der Werkstatt, zehn Prozent gibt's auf den Check-up. Daneben liegt auch ein Bonusheft der Techniker-Krankenkasse. 200 Punkte für einen Gesundheits-Check-up.

Zu meinem Leben würde unheimlich gut passen, wenn der mir unbekannte Bankberater alle Gutscheine der Werkstätten und Krankenkassen in Euros umwandeln und auf mein Konto überweisen könnte. Ich verspreche im Gegenzug, wenig rotes Fleisch und viele Ballaststoffe zu essen und

nicht schneller als 120 zu fahren. Für die ganzen Check-ups hingegen habe ich keine Zeit. Dass man durch permanentes Checken sein Leben unter Kontrolle halten kann, halte ich für eine dreiste Lüge. Kommt eh alles anders, als man denkt.

Drum habe ich so gern die kleinen Berichte in diesem Heft gelesen, die unsere Festivalreporter letzten Sommer eingesammelt haben. Da ist nichts unter Kontrolle. In Wacken haben sie Heimweh und Liebeskummer. In Gräfenheinen trägt sogar der Bürgermeister ein „Sleepless in Ferropolis“-Shirt. „Rock im Park“ fühlt sich an wie „das erste Mal fliegen“. Und bei „Nature One“ herrscht „Ekstase pur“. Klingt alles nach: null Punkte im Bonusheft der Techniker-Krankenkasse. Also: Nichts wie hin! ❖

Ursula Ott ist Chefredakteurin von chrismon. ott@chrismon.de

Krisen gemeinsam bewältigen

Warum es sinnvoll ist,
bei Friedensverhandlungen
die Religionsgemeinschaften
intensiver zu beteiligen

Vor 400 Jahren begann der Dreißigjährige Krieg. Dreißig Jahre lang bekämpften katholische Fürsten und die Anhänger der Reformation von Martin Luther, Huldrych Zwingli, Johannes Calvin und anderer Reformatoren einander mit Waffen.

Aber zuletzt war nicht mehr so klar zu unterscheiden, was religiöser Hass und was Machtanspruch war. Nach dem Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück 1648 war Europa jedenfalls neu geordnet und Toleranz im Zusammenleben der Religionen vereinbart und etabliert.

Heute stehen sich im Nahen und Mittleren Osten Muslime – Sunniten und Schiiten – unversöhnlich und voller Hass gegenüber. Sie kämpfen um Macht und Vorherrschaft in Syrien, im Irak, im Jemen und in Afgha-



Dr. Irmgard Schwaetzer,
Bundesministerin
a. D., ist Präses
der Synode der
Evangelischen
Kirche in
Deutschland und
Herausgeberin
des Magazins
chrismon

”
**Mit der
Politik
zusammen-
zuarbeiten,
das ist
Pflicht und
Chance für
die Kirchen**

“

nistan. Saudi-Arabien und Iran, aber auch westliche Staaten und Russland verfolgen ihre eigenen politischen und wirtschaftlichen Interessen und versorgen ihre Verbündeten mit Waffen.

Was ist in diesen Konflikten religiöser Hass? Was ist Machtanspruch? Deutlich ist: Religion kann und wird benutzt, um die gegnerische Seite zu demütigen und sich von ihr abzugrenzen. Menschen missbrauchen Religion, obwohl in den Schriften der großen Religionen die Friedensbotschaft prägend ist.

Die meisten religiösen Menschen sehen heute ihren Auftrag darin, das friedensstiftende Potenzial ihrer Religionsgemeinschaft fruchtbar zu machen: zur Verständigung, zum Brückenbau und für das friedliche Zusammenleben. So leben sie es auch in ihren Gemeinden, in der Ökumene und im interreligiösen Dialog.

Seit 2016 befasst sich der Arbeitsstab „Friedensverantwortung der Religionen“ im Auswärtigen Amt mit diesem Potenzial. Das Ziel ist, Religionsvertreter langfristig stärker in die Krisendiplomatie einzubinden. „Wir brauchen Religionen als Akteure gegen religiösen Hass“, sagte der Leiter des Arbeitsstabs, Andreas Görden, in einem Interview mit dem Evangelischen Pressedienst epd. Diplomaten könnten mit staatlichen Strukturen umgehen, doch: „Religionsführer dringen mit ihrem Friedensansatz mehr in die Tiefe einer Gesellschaft.“ Das Ziel sei, sich gemeinsam weiterzuentwickeln, „sodass wir uns bei der Friedensmediation in Konfliktregionen zusammensetzen können“.

Im Mai des vergangenen Jahres fand eine erste Konferenz „Friedensverantwortung der Religionen“ in Berlin statt. Daran nahmen 100 Vertreter aus 53 Staaten teil – jüdische, christliche, muslimische, aber auch Vertreter kleinerer Glaubensgemeinschaften, wie der Jesiden und Baha'i. Sie kamen aus Europa, dem Nahen und Mittleren Osten sowie aus Nord- und Westafrika.

Der Oberrabbiner David Rosen aus Jerusalem, internationaler Direktor für interreligiöse Angelegenheiten des American Jewish Committee, formulierte, was viele während der Konferenz bewegte: Man müsse sich die Frage stellen, warum Religionen missbraucht würden und häufig Konflikte verschlimmerten, statt zu ihrer Lösung beizutragen. Dieser Frage müssen sich letztlich alle Kirchen und Religionsgemeinschaften stellen, unabhängig davon, wie sie in konkreten Krisensituationen gefordert sind.

Eine zweite Konferenz des Auswärtigen Amtes ist für Juni dieses Jahres geplant. Mit der Politik zusammenzuarbeiten, ist Pflicht und Chance für die Kirchen und Religionsgemeinschaften. Sie sind schon allein deshalb dazu aufgerufen, weil sie Lehren aus den vielen Verirrungen der Vergangenheit gezogen haben. ✦

Und wie sehen Sie das? Diskutieren Sie unseren Herausgeberinnen und Herausgebern
> chrismon.de/auf-ein-wort

GESELLSCHAFT



*Eine Jurte im Grünen. Im genügsamen
Leben findet eine Familie ihre Freiheit →*

*Mehr Einheit oder mehr Schweiz? Jule
Könneke und Peter Gauweiler über Europa →*

Pater Alexi bringt den Syrern Hoffnung →

„Kämpft für euer Leben“

Warum die Rede der US-Schülerin Emma González Hoffnung macht

Ja, es ist frustrierend, nach jedem Amoklauf in den USA immer wieder aufs Neue die laxen Gesetze zu beklagen, die es den Tätern leicht machten, an Schnellfeuergewehre zu gelangen. Und festzustellen, dass sich trotz aller Proteste wieder nichts daran ändert.

Dennoch scheint nach dem Parkland-Shooting in Florida, bei dem 17 Menschen sterben mussten, etwas anders zu sein: Mit Emma González ergriff, stellvertretend für

ihre trauernden Mitschüler, eine bemerkenswerte junge Frau das Wort. Sie bediente sich der Kunst der Rede, die wohl nirgends so eine Macht besitzt wie in den USA. Sie reiht sich ein in die Tradition von Martin Luther King, dessen „I have a dream“ das Land veränderte. Das Wort hat in der Geschichte der USA immer wieder großen Einfluss gehabt. Das Wort hat Momente erschaffen – oft voller Pathos –, hinter die kein Präsident zurückfallen durfte.

Es gibt leider keine Garantie, dass strengere Gesetze den Waffengewahnsinn bald beenden. Aber es gibt nun Bilder in den Köpfen der Menschen, die es Donald Trump schwermachen, die Botschaft des von Emma González mitinitiierten „March for Our Lives“ zu überhören. „Kämpft für euer Leben“, sagte sie vor Hunderttausenden. Das Internet trug ihre Botschaft in den letzten Winkel des Landes. Niemand soll ihre Worte je vergessen.

Mareike Fallet
fallet@chrismon.de



Sie gab dem Protest und der Trauer ein Gesicht: Emma González



Nachgefragt

„Die Polizei ist auf Twitter politisch“

In Frankfurt, München und Berlin – mehr als hundert Polizeien twittern. Sie berichten von Demonstrationen, Kontrollen und schaffen sich eine neue Form der Öffentlichkeit. Warum das kritisch ist, hat der Journalist Alexander Fanta mit einem Team für netzpolitik.org untersucht.

chrismon: Was macht die Polizei auf Twitter?

Alexander Fanta: Mittlerweile ganz viel. Verschiedene städtische Polizeien, Landeskriminalämter und das BKA sind aktiv und machen vor allem Öffentlichkeitsarbeit: Sie berichten von ihrer Arbeit und kommentieren in Echtzeit. Aber sie schaffen auch Stimmung für sich, sind politisch – und da überschreiten sie manchmal eine Grenze.

Inwiefern?

Grundsätzlich unterliegt die Polizei dem Gebot der Sachlichkeit. Aber bei Twitter stellt die Polizei auch falsche Behauptungen auf, postet ihr eigenen Meinungen oder versucht, witzig zu sein.

Haben Sie dafür Beispiele?

Während des G20-Gipfels twiterte die Hamburger Polizei, dass Beamte mit Molotowcocktails beworfen worden seien. Etliche Medien übernahmen diese Meldung. Sie schaffte damit ein Bild, das sich später als falsch herausstellte. Das gelangte aber ungefiltert in die Medien. Ein anderes Beispiel: Die Satirezeitschrift „Der Postillon“



Alexander Fanta ist Journalist bei netzpolitik.org und beschäftigt sich mit der digitalen Gesellschaft. Gemeinsam mit seinen Kollegen wälzte er einen großen Satz Daten, um einen tieferen Einblick in die Welt der Polizei zu erhalten.

verkündete, dass ab dem ersten April die Notrufnummern der Polizei kostenpflichtig seien. Ein Aprilscherz. Ein User fragte die Polizei Nordhessen auf Twitter, ob das stimme. Und die antwortete, sarkastisch, dass das wahr sei. Das klingt jetzt humorbefreit. Aber die Menschen müssen davon ausgehen, dass die Polizei nur sagt, was stimmt.

Sehen Sie darin eine Gefahr?

Die Frage ist, was passiert, wenn Apparate des Staates zu Akteuren der öffentlichen Meinung werden. Das kennen wir bisher nicht. Die Verwaltung hat in Deutschland keine eigene Meinung. Jetzt aber nehmen Social-Media-Teams verschiedener Polizeien auf Twitter eine Auswahl vor, was sie posten, sie entscheiden, welche Straftaten sie zeigen und welche nicht, und ob sie beispielsweise die Herkunft des Täters nennen oder nicht. Das beeinflusst die öffentliche Meinung. Und das sollte dringend diskutiert werden. In den letzten drei Jahren sind über 100 Polizeien auf Twitter aktiv geworden. Vor 2015 gab es das kaum.

Wer bestimmt die Twitter-Richtlinien der Polizei?

Das ist völlig unterschiedlich, nicht transparent, und da liegt das Problem. Wir haben nach Leitlinien gefragt, aber die Polizeiverbände haben gesagt, sie hätten keine, oder haben sie uns nicht gegeben. Jetzt verlangen wir nach dem Informationsfreiheitsgesetz Einsicht in diese Richtlinien.

❖ Fragen: Patrick P. Bauer



Festrede leichtgemacht

Mit diesen - nicht ganz ernst gemeinten - Tricks gelingt Ihre Konfirmationsrede!

Die Konfirmation ist ein schöner Anlass: um vorab zu fasten. Um den Schwippschwippschwager wiederzutreffen. Vor allem aber, um mit einer Festrede zu glänzen. Konfirmandeneltern aufgepasst, es ist einfach: Zunächst beleuchten Sie das gemeinsam erlebte Heranwachsen des Zöglings, besonders die charmanten Ausrutscher. Gehen Sie ruhig auf alle vollen Hosen, verunglückten Schulauftritte und zerbrochenen Erbvasen ein, und falls bereits passiert, unbedingt auf die erste Romanze. Willkommen sind hierbei Parallelen zu anwesenden Verwandten. Es schweißt zusammen, Ähnlichkeiten zu entdecken.

Sodann ein Blick auf die hoffnungsvolle Zukunft. Greifen Sie zur „Wir“-Form, um Ihre Teamstärke zu betonen: „Nun freuen wir uns darauf, das Abitur zu bestehen und unser Medizinstudium aufzunehmen.“ Die Vorschau auf die unweigerlich kommenden Erfolge darf keinesfalls fehlen: die Klinikleitung, die Villa am Starnberger See und den Enkelsgen, die das Kind Ihnen zur rechten Zeit bescheren wird.

Tun Sie Ihrem Kind Gutes und stützen Sie sich beim Sprechen auf seine Schulter. Es freut sich, als tragendes Familienmitglied wahrgenommen zu werden.

Sabine Oberpriller
oberpriller_fm@chrismon.de



Diskussionsbedarf?

Welchen Weg gibt es aus dem amerikanischen Waffenwahnsinn? Soll sich die Polizei auf Twitter tummeln? Welche Tipps haben Sie für Konfirmationsreden? Mussten Sie schon Erfahrungen mit religiösem Mobbing machen? Wir freuen uns, wenn Sie uns Ihre Berichte und Ihre Meinung zu diesen Themen schreiben.

> chrismon.de/meinung

„Du Jude!“ „Du Muselmann!“

Alles nur kindliches Mobbing?
In Schulen wächst die Intoleranz

Eine Schule ohne Respekt kann nicht funktionieren. Die Leitung der Paul-Simmel-Grundschule in Berlin-Tempelhof versucht seit geraumer Zeit, Worte dafür zu finden, warum muslimische Schüler eine jüdische Mitschülerin aus der 2. Klasse beschimpft und gedemütigt haben. Angeblich sollen die Jungen dem Mädchen damit gedroht haben, es umzubringen, da es nicht an Allah glaube. Der Antisemitismusbeauftragte der Jüdischen Gemeinde zu Berlin sieht diesen Vorfall als ein Beispiel für viele. Und aus der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland ist zu hören, Ähnliches passiere „praktisch jede Woche“.

Wenn dies tatsächlich so stimmt, ist es ein Alarmzeichen. Grundschulen können sich ihre Schüler nicht aussuchen. Viele Kinder dort haben, wie der Tempelhofer Schulleiter betont, vor der Einschulung keine Kita besucht (das haben – nebenbei bemerkt – Unionspolitikerinnen und -politiker mit ihrer „Herdpromie“ ja so gewollt, zumindest in Kauf genommen). Die Folge: Viele Mädchen und Jungen treffen in der Grundschule zum allerersten Mal auf Kinder aus anderen Kulturen. Das überfordert sie.

Was muss sich ändern? Lehrer, Schulleiter, Schulbehörden müssen noch konsequenter tun, was sie bereits engagiert versuchen: Zwischenfälle aufarbeiten, muslimische Eltern, die in der Erziehung ihrer Kinder oft „abwesend“ sind, konsequenter einbeziehen. Das gilt ebenfalls für die muslimischen Gemeinden und die Verbände. Oft helfen pädagogische „Verträge“ zwischen Schule, Kindern und Eltern, Respektlosigkeit und Gewalt zu begrenzen. Wenn pädagogische Interventionen nicht helfen, dann folgen als Nächstes konsequente Sanktionen. Mittel gegen Intoleranz gibt es ja: Klassenkonferenzen, auferlegte Sozialstunden, Unterrichtsausschluss, Einbeziehung der Schulbehörde, je nach Alter auch der Polizei und des Jugendgerichts.

Aber das Allerwichtigste ist: Statt emotionstriefender Politikerforderungen nach einer Antisemitismuskartei benötigen die Schulen mehr personelle und ideelle Unterstützung. Respektlosigkeiten und Verletzungen der Toleranz können Lehrerinnen und Lehrer nicht mal so neben dem oder im regulären Unterricht aufarbeiten.

Es mangelt an Schulsozialarbeitern, an Lehrern, an Dometschern, aber nicht an Schlagzeilen.

Eduard Kopp
kopp@chrismon.de





Die fünf aus dem Zelt

Leicht ist die Jurte, schwer das Haus –
für Lena und Robert Wenger
ist es ein gewaltiger Unterschied,
wie sie wohnen. Sie wollen näher
an der Natur sein



Text: Elisabeth Hussendörfer
Fotos: Monika Höfler

W

Was würde ihnen fehlen, wären da wieder Wände und ein Dach! „Der Amselmann zwitschert“, juchzt Frida in der Früh. Schuhe an und ab nach draußen, schauen, ob der Milan kreist. Papa Robert feuert derweil den alten Küchenofen an, die Kinder sollen es warm haben, wenn sie aus den Schlafanzügen in die Kleider schlupfen. Mama Lena steht an der Küchenzeile aus Holz und füllt Wasser in eine Kanne. Welcher Tee darf's heute sein? Zitronenmelisse, Verbene, Brennnessel? Nur drei Schritte sind es bis in die „Vorratskammer“, ein Holzregal mit Selbstgesammeltem. Fünf bis rüber ins „Kinderzimmer“, wo die zweijährige Meret gerade eine Puppe mit Datteln füttert. Zwei Sofas, ein Küchenbuffet, ein Schreibtisch – „das ist unsere Einrichtung, mehr haben wir nicht“, sagt Lena Wenger. Hätten sie mehr, würde ihnen das wenige fehlen, ist sie sicher. Auch der Blick zu den Sternen am Abend durch den Lichtkranz, der die Jurte nach oben hin mit einer durchsichtigen Plexiglasscheibe abschließt. Warm. Hell. Durchlässig. Das sind Worte, mit denen die 30-Jährige und ihr sechs Jahre älterer Mann ihr Zuhause beschreiben. Von einem „Atmen in und mit der Natur“ sprechen sie, weil man jedes Vogelstimmchen hört, jeden in der Ferne jaulenden Fuchs, jeden Regentropfen.

Lena und Robert Wenger leben mit ihren beiden Kindern in einer selbst gebauten Jurte, inmitten eines 800-Einwohner-Dorfes. Versteckt zwischen einem Zwetschgen- und einem Apfelbaum steht ihr Zuhause, ein Zimmer für alles. Im Sommer, sagt Robert Wenger, verschmilzt die Jurte richtiggehend mit dem Drumherum. Mit den Obstbäumen sowieso, aber auch mit dem hochgeschossenen Gras, dem mannshohen Zuckermais und den noch höheren Stangenbohnen. Ein Kontrast zu den angrenzenden Grundstücken mit gepflegtem Rasen und akkurat eingefassten Blumenbeeten. Ab dem Frühjahr brummen hier samstags unaufhörlich die Rasenmäher und Freischneider, und manchmal fragt sich Robert Wenger dann: Macht das wirklich frei, dieses Schneiden? Oder engt es in Wirklichkeit eher ein?

Dicht dran zu sein am Grün, der „grünen Mutter“, dem Wetter, den Jahreszeiten, das hat für Lena und Robert Wenger mit Austausch zu tun und mit Fürsorge. „Nehmen wir das Klo“, sagt Robert Wenger. 20 Liter rauschen da



Fällt fast nicht auf, die Jurte zwischen den Bäumen. Ein paar Schritte weiter sind die festen Nachbarhäuser. Heimelig, hätte Lena Wenger früher gesagt. So ein Haus wurde ihnen angeboten. Sie haben es nach langem Überlegen abgelehnt – und sind zufrieden

für gewöhnlich mit einem Tastendruck durch. Seine Familie kommt damit einen ganzen Tag lang klar, für Trinken, Kochen und Abspülen. Die etwas abseits stehende Komposttoilette produziert besten Humus für Gurken und Kohl. Der Urin hält als Stickstoffdünger her. Das Jurtenleben ist für Wengers ein in sich stimmiger Kreislauf. Nicht etwas „Anstrenghendes“, wie viele glauben. Die Bekannte aus dem Nachbardorf etwa. Sie sprach Lena Wenger, die gerade zum dritten Mal schwanger ist, vor einiger Zeit an, ob das nicht besser wäre, jetzt mal über ein Dach überm Kopf nachzudenken. Die Schwiegereltern der Bekannten waren gestorben, das kleine alte Bauernhäuschen stand leer. Holzdielenboden, Küche mit Spülstein, und durchs Esszimmerfenster blickte man in den hübsch eingezäunten Garten – „heimelig“ hätte Lena Wenger noch vor zehn Jahren gesagt. Dass dieses Haus sie von etwas Wichtigem wegbringen würde, dachte sie jetzt. Sie stellten sich vor, wie es wäre, in der Küche an diesem Tisch zu sitzen und die Kinder spielten am Boden – wie sonst üblich. Und so anders wie jetzt, wo sich das Leben um den großen Couchtisch unterm Lichtkreis abspielt, bodennah und ohne Hochstühle für die Kinder.

Zwei Nächte haben sie über das Angebot geschlafen. Die Absage sei auch eine Zusage gewesen. Ein Nein zum finanziellen Risiko, das der Hauskauf bedeutet hätte. Und zur Schwere, die Häuser nun mal haben. Ein Ja zum Provisorium, denn das sei die derzeitige Wohnform noch. „Immerhin“, sagt Lena Wenger und dass sie „noch nicht ganz angekommen“ seien. „Aber in die richtige Richtung unterwegs“, ergänzt ihr Mann.

Gut tausend Euro, damit kommt die Familie derzeit monatlich klar. Der Grund, auf dem die Jurte steht, kostet sie nichts, der Großteil des Essens kommt aus dem Garten, der ab dem Frühjahr so viel herschenkt, dass man weiter-schenken muss. Milch geben die Schafe bis in den Herbst. Täglich frisch, ein Kühlschenk wäre überflüssig. Verderbliches kommt ins kühle Erdloch, Eier von den Hühnern, Fleisch von den Enten und Lämmern. Getreide, Butter, Käse und Olivenöl – das sind im Großen und Ganzen die Dinge, die sie kaufen müssen.

Bleiben Fixkosten für die gesetzliche Krankenversicherung und das Auto. Was man eben so braucht, im Moment. Private Vorsorge fürs Alter, für die Rente? Lena Wenger winkt ab. Sagt, sie sehe all diese üblichen Sicherungssysteme kritisch. Den Körper durch einen guten Lebensstil gesund erhalten, darum geht es ihr, dann stünden die Chancen gut, dass auch das Alter einmal krankheitsfrei verlaufe.

Sie weiß, man kann das „weltfremd“ nennen. Wieso aber soll sie Geld in einen Topf geben, mit dem der fragwürdige Lebensstil Fremder finanziert würde: „Menschen, die rauchen, jeden Abend auf der Couch hocken, Raubbau am eigenen Körper betreiben und auch an dem, was sie und uns umgibt?“

Zwei bis maximal drei Tage die Woche arbeitet Robert Wenger in einem Handwerksbetrieb. Wieso sollte es mehr sein?, fragt er, für den die Geldrechnung nie entkoppelt von der Zeitrechnung läuft. Für ihn ist es eine schreckliche Vorstellung, die fehlende Zeit mit der Familie an den Wochenenden durch „Unternehmungen“ zu kompensieren. Radtouren. Freizeitpark. Wozu? Er kann seinen Töchtern stundenlang zuschauen, wenn sie Käfer sammeln oder Suppe in Eimern anrühren. Mit Muße geht er in den Wald und sammelt das Holz ein, das der Förster liegen gelassen hat. „Zu tun gibt es eigentlich immer was, und doch ist unser Tempo so, dass man den Blick für das Wesentliche nicht verliert“, sagt Lena Wenger. Sie wurde schon gefragt, ob sie das wirklich erfüllend fände, nur als Mutter, ohne Job. Tue ich, sagte sie dann und dass das vielleicht auch damit zu tun habe, dass Robert Wenger genauso mit anpacke, bei allem, und sie nicht wie viele andere Mütter so alleine stehe. „Einsam und getrieben und entfremdet“ – für Lena Wenger muss man kein allzu großer Pessimist sein, um den seelischen Zustand vieler Menschen so wahrzunehmen. Auch sie sei einmal Gefahr gelaufen, „in der Tretmühle zu landen“, erzählt sie, die damals in Freiburg lebte.

Mitte zwanzig war sie, hatte gerade das Studium als Gartenbauingenieurin abgeschlossen und eine Anstellung als Gesellin in einer Biogärtnerei angetreten. Arbeiten von acht bis sechs – wozu?, fragte sie sich. Doch die Möglichkeiten durchs Gehalt am Ende des Monats lockten auch. Sie weiß noch, wie sie sich edle Lederschnürschuhe und eine teure Hose kaufte. Erhaben will sie sich gefühlt haben. Und kurz darauf frustriert, weil klar wurde: Das Leben hätte eigentlich auch ziemlich gut ohne diese Schuhe und ohne die Hose weitergehen können. „Es war eine richtige Sinnkrise“, sagt Lena Wenger.

Robert Wenger sagt, über diesen Punkt sei er zu der Zeit bereits hinweggewesen. Am Schreibtisch sitzen und planen, das interessierte ihn nicht mehr – ihn, den Landschaftsarchitekten. Einen falschen Weg hatte er eingeschlagen, das Diplom aber dennoch zu Ende gebracht. Anschließend stand er viel



Auf 38 Quadratmeter passt alles Notwendige. Im Garten sammelt die Familie Kräuter, nachts betrachtet sie die Sterne durchs Jurtdach





Abends ganz gemütlich: Die Kleine spielt mit Papa auf dem Boden.
Wenn die Kinder größer sind, gibt's ein Kinderzelt

mit einem Freund auf dem Acker, baute Getreide an, experimentierte mit verschiedenen Sorten – mal schauen, was eines Tages daraus wird. „Das hat mich zur Erde und damit zu mir selbst zurückgebracht“, sagt Wenger. Er war damals in einer komfortablen Lage, sein Vater hatte einen Bausparvertrag für ihn abgeschlossen. Aber dann wurden die Fragen lauter: Wie lange konnte er so weitermachen? Wann wäre das Polster aufgebraucht?

Auf einer dieser typischen Freiburger WG-Partys trifft er Lena. Beide staunen: Da gibt es also doch jemanden, der sich genau diese Gedanken macht. Keine drei Wochen später zieht Robert bei Lena ein, wo sie fortan auf 16 Quadratmetern leben. Gut leben. Ob das eine Typfrage ist, wie viel Nähe man erträgt? Jetzt, in der Jurte, kommt es durchaus vor, dass Lena mal zu Robert sagt: „Kann es sein, dass du mal ein bisschen nach draußen gehen willst?“ Oder sie schnappt die Kinder und fährt eine Freundin besuchen. Oft aber bleibt sie, obwohl da diese Spannung ist. „Die Raumsituation macht, dass man sich Konflikten eher stellt“, sagt Lena Wenger. Und nicht so leicht wagen, wie es in einem Haus möglich wäre.

Überhaupt: „So was wie ein Kinderzimmer etwa, ist das nicht eigentlich etwas Künstliches?“ Wenn Frida und Meret ein paar Meter weiter spielen und Lena Wenger auf dem Sofa sitzt und liest, ist ein Teil ihrer Aufmerksamkeit immer bei den Töchtern. Sie will wissen, wo die beiden gerade sind, „nicht nur räumlich“. Sie ist sicher, sie wird es bemerken, wenn die Kinder nach mehr Eigenem verlangen, „eine Zusatzjurte, zwei Zusatzjurten – möglich ist vieles“.

Selbst vor fünfzig Jahren sei es noch normal gewesen, die Winterabende als Familie gemeinsam in der beheizten Stube zu verbringen, sagt Lena Wenger – und nicht wie heute übers zentral geheizte Haus verteilt. Nähen, stricken, vorlesen – so sieht hier der Abend aus, winters wie sommers. Meret kraut die Katze auf dem Sofa, Frida hebt das Huhn, das zur Tür reinkommen will, sanft hinaus, holt sich ein Spielzeug aus dem Regal und dann ein Stück Apfel vom Teller auf dem Tisch – ruhig und fließend geschieht das alles. Noch bevor es vielleicht laut werden könnte, gehen mal Lena, mal Robert Wenger unaufgeregt auf die

Bedürfnisse der Kinder ein. Reichen Tee, ehe von Durst die Rede ist, heben auf den Schoß, wenn gefühlt Nähe guttäte.

„Ihr seid tolle Eltern“, hören die beiden oft. „Wir haben tolle Kinder“, antworteten sie eine Zeit lang. Aber das wäre zu einfach, implizierte ja, dass andere Kinder schlechter seien. Oder auch: andere Eltern. Was sie bestimmt nicht sind. Beziehungsweise: nicht von Haus aus. „Es ist diese Wohnform, die uns als Familie zu dem gemacht hat, was wir sind“, sagen sie.

Wie wollen sie leben? Im für andere beschaulichen, für sie selbst damals aber zunehmend hektischen und teuren Freiburg wird diese Frage immer drängender. Schließlich kündigt Lena Wenger ihren Job, Roberts Eltern haben angeboten, sie könnten ja zu ihnen nach Schwaben ziehen, wo die Familie ein Baugrundstück hat. Sie wollen einen selbst gebauten Zirkuswagen platzieren. Der Umzug kommt zur richtigen Zeit, von der Stadt aufs Land, von klein zu noch kleiner: So kurz nach dem Studium hat man erst wenig angehäuft, von dem man sich trennen müsste. Ein Teil der Sachen kommt bei Roberts Eltern in den Keller: Bücher, Klamotten, Dinge, die



Wolle, Milch, Fleisch, Eier und Gemüse kommen aus dem Garten, im Sommer mehr als genug.
Öl, Getreide und Käse kaufen sie ein

Nebenan brummen samstags die Rasen- mäher. Macht dieses Stutzen wirklich frei?

man vielleicht noch mal brauchen kann, wie Lena und Robert Wenger damals denken. Aber nie mehr gebraucht haben, wie sie heute wissen. Etappenweise haben sie sich über die Zeit getrennt, endgültig. Als sie in den Holzwagen ziehen, fühlen sie sich wie befreit. Die Getriebenheit ist weg, dieses Leben, „um zu“. Für die Wengers ist es ein Geschenk, so mit der Natur zu wohnen. Und dann kündigt sich auch noch Nachwuchs an. „Nur: Zu dritt im Wagen, das brachte uns an Grenzen“, sagt Lena Wenger und berichtet von einer weiteren Sinnkrise. Denn was wäre die Alternative: Doch in ein Haus ziehen? „Dieser Gedanke hat uns fast verrückt gemacht.“

Der Knoten löst sich überraschend. Zum Geburtstag bekommt Lena Wenger ein Buch geschenkt. Eine Familie, die in einer Jurte lebt, beschreibt ihren Alltag. Sie ist elektrisiert von den Bildern. Schreibt den Autoren eine Mail. Erst ein Dreivierteljahr später kommt eine Antwort. Zwischendrin haben sie weitergesucht. In einer Gemeinschaft in Thüringen scheinen sie fündig geworden: 30 Erwachsene und 30 Kinder leben dort in einem Schloss. Das wollen sie ausprobieren. Kurz vor dem Umzug

aber besuchen sie den Kurs im Jurtenbau, den der Autor in der E-Mail angekündigt hat. Sie gehen in den Wald, schlagen Dachstangen, berechnen und binden Scherengitter, sägen aus einer Holzplatte Teilstücke, die zusammengeleimt den Lichtkranz ergeben. Fünf Tage dauert der Kurs. Als schließlich alle Einzelteile fertig sind, ist die Jurte in nur einem Tag zusammengebaut. Die Idee, so zu wohnen, beseelt sie. Dennoch brechen sie nach Thüringen auf, zugesagt ist zugesagt. In einem Raum im zweiten Stock des Schlosses kommen sie unter, hohe Decken, kalte Mauern. Der Erdboden weit weg. Und mit jedem Tag wird die Sehnsucht nach dem Rauschen des Windes, dem Surren der Bienen größer – der Transparenz, die sie schon im Holzwagen erlebt haben.

Ähnlich getrieben wie Menschen anderswo erscheinen die Mitglieder der Gemeinschaft, nur auf einer anderen Ebene. Bio im Bewusstsein, aber kaum genug Geld in der Tasche, um sich die teuren Produkte leisten zu können. Sie halten an der Jurtenidee fest. Robert Wenger geht viel in den nahen Wald, schlägt Holz, misst, sägt, leimt, schafft schließlich Unmengen Schafwolle zur Dämmung



Ihr Zuhause sei eine Mobilie, keine Immobilie, sagt Robert Wenger. Die Nachbarn reagieren zurückhaltend

heran. „Die Jurte so kurz vor dem Winter noch aufzubauen, mag unlogisch erscheinen – mit einem eben zur Welt gekommenen zweiten Kind und obwohl klar war, dass wir wieder zurück ins Schwäbische gehen würden, an den alten Platz“, sagt er, doch es sei eine tolle Erfahrung gewesen, das dann tatsächlich innerhalb von zwei Tagen zu schaffen. „Eine Mobilie, keine Immobilie“ sei das neue Zuhause.

„Jetzt also mit Jurte?“ So reagieren die Nachbarn, als „die Wengers“ sich erneut in der Baulücke einrichten, der Zirkuswagen dient seitdem als ausgelagerter Schlafplatz. Als „akzeptiert, aber nicht integriert“ erlebt die Familie sich. Die Bürgermeisterin grüßt freundlich. Die Zurückhaltung führen Wengers auch darauf zurück, dass die Wohnsituation rechtlich ungeklärt ist. Sogenannte „fliegende Bauten“ wie Jurten, Bauwägen oder „tiny houses“ befänden sich in einer Grauzone, sagt Robert. „Dass die Jurte hier steht, ist legal, nicht aber dass wir in ihr wohnen.“ Baurechtliche Bestimmungen wie eine bestimmte Schallfestigkeit zum Schutz der Bewohner oder auch die Feuerfestigkeit der Dachhaut sind ein Problem.

Nicht fragen, einfach machen, ist Robert und Lena Wengers Devise. Vorreiter wollen sie sein, einen Weg für diese Wohnform bereiten. Die nicht jedermanns Sache zu sein scheint. Besucher sagen oft: „Ich find’s toll, dass ihr das macht, aber ich selbst wäre zu faul dafür.“ Zu was? Fragt sich Lena Wenger dann und



Elisabeth Hussendörfer, 47, wurde von Lena Wenger zum Abschied gefragt: Und wie lebst du so? Dass ihr vergleichsweise schnelles, manchmal tatsächlich getriebenes Familienleben letztlich selbst gewählt ist, wird ihr seitdem täglich aufs Neue bewusst.



Monika Höfler hatte schon in der Mongolei in Jurten geschlafen. Trotzdem war sie überrascht, was alles auf 38 Quadratmetern Platz hat, auch an Herzlichkeit.

hat sich doch hin und wieder überlegt, was anders leichter wäre. Weniger anstrengend – also doch? Vielleicht, sagen sie, aber nicht im Sinne von wärmer, weicher, komfortabler. Was zuweilen zehre, sei, dass sie sehr „in der eigenen Suppe“ köchelten. Zurückgeworfen auf sich wiederholende Gedankenkreisläufe, aus denen manchmal kein Ausweg zu finden sei. Wie anders war das im Studium! Wie sehr war das Leben da in Bewegung, man musste nur in eine Kneipe gehen. Begegnungen mit Gleichgesinnten sind mittlerweile selten geworden, sie müssen geplant sein. Wie neulich, als der Jurtenbauer mit Familie vorbeikam. Akkordeon spielte er, die Frauen kochten, der Ofen bollerte, die Kinder hüpfen draußen durch den Schnee. Alles war perfekt. Weit weg die Fragen, die einen auch in der Jurte einholen können. Sollte Frida den Kindergarten im Dorf besuchen, wo man ständig drinnen ist? Oder lieber den Waldkindergarten, zu dem man zwanzig Minuten fährt? Sie haben lange gegrübelt. Und wie wird es eines Tages mit der Schule? Waldorf oder Montessori kosten was. „Um den Kindern zu ermöglichen, dass sie nicht ins System gepercht werden, mehr arbeiten und wieder mehr Teil des Systems werden, das ist natürlich paradox“, gibt Lena zu. Andererseits sei auch das wichtig: nicht dogmatisch zu werden. Zur Waschmaschine drüben bei Roberts Eltern zu stehen, die man mitbenutzt. Zu Strom und Wasser, die man bei den Nachbarn zapft. Zum Auto, das man früher nur alle paar Tage fuhr und jetzt fast täglich, weil es eben doch der Waldkindergarten wurde.

Kompromisse werden ein Thema bleiben, da macht sie sich nichts vor. Die Zusatzjurte für die Kinder, wenn sie größer sind, wird kommen, auch: das Mama-Taxi, wenn bei den Mädchen die Partyzeit losgeht. Damit wird man sich arrangieren, sagen Lena und Robert Wenger, nicht aber mit diesem Zustand des Suchens und Schwebens – seit nicht weniger als drei Jahren bewegt sich nun schon alles aufs Finden hin. Und jetzt muss endlich was passieren, sagt Lena Wenger, die fühlt, dass die Zeit reif ist, jetzt wo bald das dritte Kind da ist.

Mit dem Jurtenbauer und seiner Familie wollen sie sich zusammentun, eine kleine solidarische Landwirtschaft gründen. Zwei ähnlich tickende Familien, eine Quelle, genügend Sonne für Solarenergie – das wäre es. Und die Architekturprofessorin, die Interesse angemeldet hat und das Ganze gerne als Forschungsprojekt begleiten möchte, steht vielleicht für etwas Größeres: Könnten bald viel mehr Menschen so leben wollen? ❖

Was feiert ihr da?

Am dritten Samstag im Juni geht man jetzt auf die Straße. Zum Essen. Und für die Demokratie



Amanda Kraus (stehend) hat vor der Leipziger Peterskirche den Tisch gedeckt

Der Platz war ideal. Amanda Kraus, 29, wohnt in einer WG in der Leipziger Südstadt, direkt gegenüber der Peterskirche. Von ihrem Fenster aus blickt die Sozialarbeiterin auf die rundgepflasterte Freifläche vor dem imposanten neugotischen Bau. „Ich sehe uns da noch sitzen!“, sagt sie. Am 17. Juni 2017 feierte sie hier den „Tag der Offenen Gesellschaft“. Die gleichnamige Bürgerinitiative und die Diakonie Deutschland hatten ihn ausgerufen und aufgefordert: Geht nach draußen, stellt lange Tafeln auf, redet miteinander!

Feiern mit politischem Hintergrund also: „Heute wollen manche zurück zu einer geschlossenen Gesellschaft. Grenzen zumachen. Fremde ausgrenzen. Wir denken anders – und das möchten wir zeigen“, sagt Mascha Roth, Mitglied der Initiative, zu der auch der bekannte Soziologe Harald Welzer gehört.

Amanda Kraus gefiel die Idee – und sie wollte ihre Nachbarn gern mal kennenlernen. Zu der Gemeinde der Peterskirche hatte sie keinen Kontakt, jetzt klingelte sie kurzerhand dort. Was man davon hielt, gemeinsam auf dem Vorplatz zu feiern? „Das Pfarrehepaar war wahnsinnig nett. Die waren gleich dabei.“ Die Gemeinde lieferte die Hardware: Biertische, Bänke, Geschirr, Besteck. Und ein paar Getränkekisten. Die „Offene Gesellschaft“ schickte ein Paket mit Papiertischdecken, Plakaten, Karten mit „Impulsfragen“ wie: „Was müsste sich in der

„
*Zwischen
Gebäck und
Nudelsalat
redeten
wir darüber,
was wir
eigentlich
für ein Land
sein wollen*“

Gesellschaft ändern, damit mehr Menschen mehr Glück erleben?“ Außerdem über hundert Einladungskarten, die Amanda Kraus in Briefkästen warf und in Cafés auslegte. „Ich schrieb, dass Beiträge zum Büfett willkommen seien. Wir hatten ja keine Ahnung, wie viele kommen würden.“

Laut Organisatoren kamen deutschlandweit 20 000 Teilnehmer an rund 450 Tafeln zusammen „Bei der kleinsten waren zwei, bei der größten 2000 Gäste“, sagt Mascha Roth. Gefeierte werden ab sofort immer am dritten Samstag im Juni, in diesem Jahr ist das der 16. Juni – ein Tag vor dem ersten Deutschlandspiel der Fußball-WM.

Was ist anders als bei anderen Nachbarschaftsfesten? „Ich wäre mit Fremden nie so schnell auf politische Themen gekommen“, sagt Amanda Kraus. „Zwischen syrischem Gebäck und italienischem Nudelsalat redeten wir über das Grundeinkommen, die Flucht nach Europa und darüber, welches Land wir eigentlich sein wollen.“ Von 17 bis 21 Uhr ging die Feier vor der Peterskirche, etwa 40 Leute seien gekommen, die meisten Bekannte. Kein offizielles Programm, keine Ansprachen, aber drei junge Musiker spielten Gitarre in der Abendsonne. „Und dann“, erzählt Amanda Kraus, „gab es diesen wunderbaren Moment, als die Kinder die Musikanlage übernahmen, Charts von heute einstellten, und wir alle anfangen, zu tanzen.“

✦ Hanna Lucassen

Das kann ich tun ...

Ran an die Tische!

Wer eine Tafel in seiner Nähe besuchen oder selbst eine anmelden möchte, findet alle Informationen unter die-offene-gesellschaft.de/16juni

Offene Gesellschaft e.V. ist eine Initiative, die pro-demokratische Projekte und Aktionen fördert und selbst auf die Beine stellt. Adresse: Franklinstr. 27, 10587 Berlin, Tel: 030-555 794 550, Mail: freunde@die-offene-gesellschaft.de > die-offene-gesellschaft.de

Es gibt kein Thema, mit dem Sie so schnell neue Freunde an jedem Stammtisch zwischen Sylt und Oberstdorf im Allgäu finden wie mit der Klage, dass die deutsche Strafjustiz die scheußlichsten Verbrecher viel zu gut behandelt. Hätten die Stammtische Gesetzgebungsfunktion, würden sie – für Mord, für Totschlag, für sexuellen Missbrauch – beschließen, was Gerhard Schröder 2001 in „Bild am Sonntag“ forderte: „Wegschließen – und zwar für immer!“

Strafe muss sein. Aber gerade die empfindlichste Strafe unseres Systems, das Gefängnis, ist erschreckend wirkungslos: Jeder dritte Häftling wird wieder straffällig nach verbüßter Haft, die Gefängnisse sind voller Gewalt und Drogen, die meisten Häftlinge finden nach langer Haft nicht mehr in die Gesellschaft zurück.

Studien aus den USA, wo zum Teil noch die Todesstrafe vollstreckt wird und mit rund 2,2 Millionen so viele Menschen wie die Einwohner von München und Frankfurt am Main zusammen hinter Gittern sitzen, zeigen, dass drakonische Strafen die Gesellschaft nicht vor Verbrechen schützen. Dennoch ist der Glaube an das Gefängnis unerschütterlich. Woran liegt das?

Viel spricht dafür, dass das Gefängnis gesellschaftlich vor allem eine psychologische Abwehrfunktion erfüllt: Es ist ein Ort, zu dem jeder eine Meinung hat, den aber kaum jemand je betritt: Es liegt selten in den Zentren unserer Städte, sondern neben Recyclinghöfen in der Peripherie. Hier (in Freiheit): die Guten. Dort, wohl abgeschirmt hinter NATO-Draht und Beton: das Böse. Bereits die Einzahl deutet auf eine problematische Vereinfachung hin.

Wer sitzt ein und weswegen? Von den rund 65 000 Häftlingen in deutschen Gefängnissen stellt nur ein winziger Bruchteil eine Gefahr für die Öffentlichkeit dar. Es sitzen nicht 65 000 gefährliche Intensivtäter à la Hannibal Lecter aus „Das Schweigen der Lämmer“ ein. Mit der Sicherungsverwahrung gibt es ein Mittel, um die Gesellschaft auch über die Strafhafte hinaus dauerhaft vor dieser zahlenmäßig verschwindend geringen Gruppe

Wie? So kurz in den Knast?

Warum Volkes Sehnsucht nach drakonischen Freiheitsstrafen irrational und dumm ist



zu schützen. Und nein: Niemand, der problematische Menschen menschenwürdig behandeln will, kann jemals vollkommene Sicherheit garantieren.

Die weit überwiegende Zahl von Häftlingen verbüßt eine sogenannte Ersatzfreiheitsstrafe, weil sie Geldstrafen nicht bezahlen konnte. Die anderen sind wegen Drogenkonsums, Beschaffungskriminalität sowie kleinerer Delikte in Haft. Die Frage, ob uns nicht mehr gedient wäre, wenn man sie in Arbeit brächte, den Täter-Opfer-Ausgleich stärkte oder die Zeit hinter Gittern von Wiedergutmachung abhängig macht, stellt sich so lange nicht, wie wir das Gefängnis als alternativlos ansehen.

Das Recht von Häftlingen auf eine angemessen große Zelle, auf ein Fernsehgerät, auf Therapie und Gesundheitsfürsorge wird immer wieder herangezogen, um sich über einen weichgespülten Strafvollzug zu beschweren. Niemand aber interessiert sich dafür, was es heißt, 18,5 Jahre (durchschnittliche Verweildauer in Haft bei der „lebenslänglichen“ Freiheitsstrafe) oder 24 Jahre (durchschnittliche Verweildauer Lebenslang plus Feststellung der besonderen Schwere der Schuld) hinter Gittern zu sein.

Stellen Sie sich vor, Ihr Alltag wird vom Rasseln schwerer Schlösser bestimmt: Aufschlüsselung früh am Morgen. Lebendkontrolle. Umschluss als Freizeitmaßnahme. Einschluss nach dem Abendbrot. Ihre Haut bekommt einen Grauschleier, weil Sie zu wenig frische Luft bekommen. Egal ob Sie in der Nase bohren, das wenige an Sexualität ausleben, was Ihnen noch bleibt, ob Sie sich eine Zukunft erträumen oder über Ihr verpfushtes Leben weinen: Der Staat kann Ihnen bei dem Privatesten zuschauen. Sie dürfen nicht allein entscheiden, wen Sie wann treffen, mit wem Sie eine Liebesbeziehung führen, was Sie arbeiten.

Der Entzug der Freiheit ist nach dem Gesetz Ihre einzige Strafe. Dennoch gesellen sich rechtlich höchst fragwürdige Strafen hinzu: Sie müssen für einen Bruchteil des Mindestlohns arbeiten. Sie zahlen weder in die Rentenkasse noch in die Krankenversicherung ein. Ihre Kinder, die

„
Das
„gesunde
Volks-
empfinden“
ist ein
Begriff aus
der NS-Zeit.
Er diente
dazu,
Menschen
fertig-
zumachen
“



Christoph Grabitz, geboren 1982 in Hamm, ist Anwalt und freier Autor. Bevor er sich in Berlin als Verteidiger niederließ, war er als Reporter und Essayist tätig. Am renommierten King's College in London hatte er sich zuvor auf Kriminologie, Rechtsphilosophie und „International Human Rights Law“ spezialisiert.

nichts mit Ihrer Straftat zu tun haben, verlieren einen Elternteil. Im Vergleich zu der Bevölkerung draußen haben Sie ein erhöhtes Risiko, sexuell missbraucht zu werden. Sie müssen in einer Gemeinschaft leben, die sich über Delinquenz definiert. Ihr Risiko, an Depressionen zu erkranken und Suizid zu begehen, ist um ein Vielfaches erhöht.

Strafe als Reaktion auf Fehlverhalten findet nicht nur in Gefängnissen statt, sondern bereits in Familien, Schulen, Kindergärten. Es mag an dieser Alltäglichkeit liegen, dass sich niemand für das hoch spezialisierte System Strafjustiz interessiert. Anstatt einem Strafprozess mit einer gewissen Ehrfurcht vor dem darin zur Anwendung kommenden Fachwissen zu begegnen, sind Stammtische, Politiker und viele Medien oft in kollektiver Vorverurteilung und blindwütiger Empörung vereint.

Viele Journalisten erscheinen nur am ersten Tag eines Prozesses, an dem inhaltlich meist nicht mehr stattfindet als die Verlesung der Anklageschrift. Das zähe Ringen um die Wahrheit darzustellen, ist vielen Redaktionen wohl zu kostspielig. Vielleicht ist seine differenzierte Darstellung auch zu komplex für eine Nation, die sich sonntagabends vor dem „Tatort“ versammelt, um dabei zuzusehen, wie „das Böse“ einem Happy End – hinter Schloss und Riegel – zugeführt wird.

Weihnachten 2016 setzten jugendliche Ausländer an einem Berliner U-Bahnhof einen Obdachlosen mit einem Taschentuch in Brand. Die Empörung über die rücksichtslose Tat am Fest der Liebe vernebelte einen rationalen Umgang mit dem Geschehenen. Die Staatsanwaltschaft erhob Anklage wegen versuchten Mordes. Am Ende wurde der Haupttäter „nur“ wegen versuchter gefährlicher Körperverletzung zu zwei Jahren und neun Monaten Haft verurteilt. Ein gerechtes Urteil, für das die Justiz zu Unrecht gescholten wird. Erst abseits des öffentlichen Getöses konnte in nüchterner Analyse herausgearbeitet werden, dass die Tat kein versuchter Mord war. Wie groß war die Flamme? Hatte das Feuer schon übergegriffen? Wenn ja: auf Kleidung oder Haut? Welche Vorstellung hatten die Täter von ihrer Tat?

Diesen – entscheidungserheblichen – Fragen muss aus dem Weg gehen, wer in einer zwar verständlichen, aber der Sache nicht dienlichen Emotionalität gefangen ist. In Talkshows wird wieder vermehrt gefordert, das „gesunde Volksempfinden“ nach Strafe zu befriedigen. #Aufschrei? Fehlannonce. Dabei stammt der Begriff „gesundes Volksempfinden“ aus der NS-Zeit. Er diente dazu, politische Gegner, Kommunisten, Homosexuelle, Juden mit Hilfe eines Gesinnungsstrafrechts fertigzumachen. Nicht die Tat war für die Strafe maßgeblich, sondern eine diffuse und rechtlich nicht überprüfbare Vorstellung von Gut und Böse.

Auch der härteste Stammtischprediger wird, wenn es um seine eigene Schummelei bei der Steuererklärung oder die Bierzeltschlägerei beim Oktoberfest geht, auf einer nüchternen Feststellung der Tatsachen bestehen, auf einer zu dem entstandenen Schaden proportionalen Strafe, auf Gleichheit vor dem Gesetz, auf einer Berücksichtigung aller Umstände, er wird einwenden wollen, dass Alkohol im Spiel oder die Tat vielleicht durch Notwehr gerechtfertigt war. Wer selber in den Fokus der Strafverfolgungsbehörden gerät, beantwortet die Frage nach „Gut“ und „Böse“ längst nicht mehr so einfach wie Stammtisch und Talkshows.

Was muss sich ändern? Das Gefängnis ist vergleichbar mit der Zigarette. Die war jahrzehntelang ein Narrativ für Selbstbestimmtheit, Abenteuer, Extravaganz. Es brauchte erst einen gesellschaftlichen Bewusstseinswandel, um zu entdecken, dass sie das einzige frei verkäufliche Lebensmittel ist, das die Hälfte seiner Käufer irgendwann umbringt. Erst wenn wir uns kritisch mit dem Narrativ Gefängnis auseinandersetzen, wird der Weg frei, nach besseren, humaneren und kostengünstigeren Strafen Ausschau zu halten. Von denen auch die Opfer etwas haben. In der Weimarer Republik wusste das bereits der berühmte Justizminister und Rechtsphilosoph Gustav Radbruch: „Wir brauchen keine besseren Gefängnisse, sondern etwas Besseres als das Gefängnis.“ ❖

Jule Könneke, Jahrgang 1991, ist Masterstudentin der Politikwissenschaft in Potsdam. Sie engagiert sich als Programmkoordinatorin beim unabhängigen Thinktank Polis180, einem unparteiischen Zusammenschluss von jungen Menschen, die neue Lösungen für außen- und europapolitische Fragen erarbeiten.
> polis180.org

Peter Gauweiler, geboren 1949 in München, war Staatsminister, stellvertretender CSU-Vorsitzender und Bundestagsabgeordneter. 2015 zog er sich aus der aktiven Politik zurück. Er klagte vor dem Bundesverfassungsgericht gegen die Euro-Rettungspolitik, war aber mit seiner Kritik in den Unionsparteien isoliert. Gauweiler arbeitet als Rechtsanwalt in München.





Ja zu Europa! Nein zu Europa! Was denn nun?

Die Studentin Jule Könneke sagt, mehr Europa ist die Antwort auf das Chaos in der Welt. CSU-Querdenker Peter Gauweiler will lieber, dass die Welt verschweizert

chrismon: Welche europäische Errungenschaft möchten Sie nicht missen?

Peter Gauweiler: Die Europäische Konvention für Menschenrechte! Sie gilt für den ganzen Kontinent – bis hin nach Russland. Ich finde auch die Grundidee der Römischen Verträge gut: das Prinzip der Bindung und Einbindung. Nicht im Interesse unseres Kontinents ist der Wettbewerb der Erdteile: Europa gegen Asien, Europa gegen Amerika.

Jule Könneke: Der größte Erfolg der Europäischen Union ist Frieden. Und dass wir offene Grenzen haben. Für mich ist das selbstverständlich, ich möchte das nicht missen.

Gauweiler: Wir waren schon mal weiter, was die Kooperation unter den Ländern Europas angeht. In den frühen 1960er Jahren besuchte der französische Staatspräsident die Bundesrepublik. Charles de Gaulle war auch in München. Ich sah die Leute mit großen Transparenten in den Straßen stehen, „Vive l'Europe“ stand darauf. Ich bezweifle, dass es heute so eine Begeisterung gibt.

Der „Brexit“ gibt Ihnen recht.

Gauweiler: Im Mittelalter predigte der Arzt Paracelsus: „Dosis venenum facit“ – alles ist ein Heilmittel, nur die Dosis macht das Gift. Die EU ist überdosiert, jetzt gibt es Abstoßreaktionen – nicht nur bei den Rechten, sondern interessanterweise auch bei den Linken.

Könneke: Ich kann schlecht abstreiten, dass in Großbritannien die Mehrheit gegen die EU gestimmt hat. Aber es war nicht klar, wofür die Leute wirklich stimmen konnten – für einen harten Brexit, für einen weichen Brexit? Und wie könnte ein Remain aussehen, also ein Verbleib in der EU? Das Referendum verlief sehr knapp. Und der Brexit hat gerade jüngere Menschen wach gerüttelt. Die Begeisterung für Europa nimmt wieder zu, das haben nicht nur die „Pulse of Europe“-Demonstrationen gezeigt.

Sie finden Europa nicht überdosiert?

Könneke: Ich würde eher sagen, dass die EU unvollendet ist! Sie hat Demokratie- und Legitimitätsdefizite. Wir müssten zum Beispiel das Europäische Parlament stärken.

Wird der Bundestag dann wertlos?

Könneke: Wenn man das EU-Parlament stärkt, bedeutet das nicht automatisch, dass man die nationalen Parlamente schwächt. Es kommt darauf an, für welche Politikfelder das EU-Parlament zuständig ist. Die EU-Parlamentarier brauchen ein Initiativrecht, damit sie selbst Gesetzesvorschläge einbringen können. Ich bin auch für transnationale Listen, wie Emmanuel Macron sie fordert – also Listen mit Kandidaten aus verschiedenen EU-Ländern. Sie fördern Debatten über nationale Grenzen hinweg, so dass die Menschen sich mehr mit Europa identifizieren.

Eine parlamentarische, europäische Demokratie – können Sie sich das vorstellen, Herr Gauweiler?

Gauweiler: Wie groß ist eine ideale Gebietskörperschaft? Eine europäische Sowjetunion light? Mit einem Zentralkomitee für 700 Millionen Menschen? Wie könnten wir das verwirklichen, was uns gemeinsam wichtig ist, nämlich Demokratie und Rechtsstaatlichkeit? Meine Antwort hat der Literat Friedrich Dürrenmatt gegeben, er sagte: „Die Welt muss untergehen – oder verschweizern.“ Das ist das Lob der kleinen Einheit! Als Bayer ist es mir völlig gleichgültig, ob ich von Brüssel oder Berlin bevormundet werde. Beides ist mir zu viel, das packe ich nervlich nicht.

Könneke: Transnationale Listen und eine europäische Öffentlichkeit bedeuten nicht, dass eine europäische Identität alle nationalen Identitäten ersetzt. Für mich kann sich beides nur ergänzen.

Emmanuel Macron hat die Präsidentschaftswahl in Frankreich mit einem Bekenntnis zu Europa gewonnen. Ist die Begeisterung für die EU wirklich weg? >

Gauweiler: Auch Macron wird daran gemessen werden, was er den Franzosen gebracht hat. Das ist völlig in Ordnung. Politik ist Interessenvertretung – und zwar geht es um die Interessen der eigenen Leute.

Könneke: Er ist derzeit der mutigste Streiter für eine Vision von Europa. Durch seinen proeuropäischen Kurs und seine Visionen hat er nicht nur die Wahlen gewonnen. Er hat es sogar geschafft, dass Menschen wieder euphorischer sind, was Europa angeht.

Gauweiler: Aber auch bei Macron steckt eine handfeste Interessenlage dahinter. So mutig ist es ja nicht, in Frankreich eine Wahl mit dem Slogan zu gewinnen: Die Deutschen sollen zahlen! Übrigens, Frau Könneke, wissen Sie, was ich interessant finde? Die Organisation, bei der Sie mitmachen, heißt Polis180. „Polis“ ist Griechisch und heißt „die Stadt“. Warum ziehen Menschen in Städte? Weil sie in Sicherheit und Freiheit leben wollen. Bürgerlichkeit heißt: im Schutz der Burg, in sicheren Grenzen leben können. Deswegen halte ich den Schutz der Grenzen auch heute noch für etwas Wichtiges.

Könneke: Deswegen sind wir in Europa ja auch ein Ziel für viele Menschen. Hier ist es sicher. Uns sollte etwas daran liegen, dass wir nach außen weiterhin als Friedensprojekt wahrgenommen werden.

Klingt nach noch mehr Europa. Aber vielerorts werden rechtspopulistische, europafeindliche Parteien stärker.

Könneke: Die EU ist mehr als ein Wirtschaftsprojekt und ein Binnenmarkt, sie ist eine Solidargemeinschaft – nach außen und nach innen, für die Bürger. Wir haben uns zu gemeinsamen Werten verpflichtet. Aber die Vorstellungen davon, was diese Werte bedeuten, gehen auseinander. Wir sehen das bei der Verteilung von Flüchtlingen und auch bei der Sparpolitik in Südeuropa. Wir brauchen eine Debatte darüber, was uns unsere Werte konkret bedeuten.

Gauweiler: Diese Werte kommen aus einer europäisch-amerikanisch-japanischen Wertegemeinschaft, die 1989 ihre Sternstunde hatte: als der Eisernen Vorhang aufging. Seitdem erleben wir nur Defizite, und die Apparate-EU war nicht die Lösung, sondern ist ein Teil des Problems geworden. Hat es mit der Flüchtlingswelle etwas zu tun, dass die EU sich jetzt ausgerechnet dafür einsetzt, in mehreren islamischen Ländern militärisch einzugreifen? Mir ist das zu viel! Die EU war niemals eine Militäroperationsbasis. Das Grundgesetz sagt, dass die Deutschen nie wieder – und sei der Krieg noch so „gerecht“ – einen Krieg anfangen dürfen. Militäreinsätze verschlimmern die Situation. Das geht in die völlig falsche, katastrophale Richtung!

Könneke: Die EU ist ein Friedensprojekt. Aber dürfen wir wegsehen, wenn Diktatoren oder Terroristen Massenmorde begehen und wir gleichzeitig die globalen Menschenrechte verteidigen? Was wäre Ihre Alternative?

Gauweiler: Keine Kriege führen! Was denn sonst? Ich weiß gar nicht, warum man mit einem jungen Menschen darüber noch reden muss. Eigentlich bestürzend!

Könneke: Ich bin nicht per se für Militäreinsätze.

Gauweiler: Na also.

Könneke: Man muss schon unterscheiden, ob es...

Gauweiler: ... die Guten sind, ja!

Könneke: ... um humanitäre Einsätze geht und...



”
Es müsste
einen
öffentlich-
rechtlichen
Europafunk
geben
“

Nebenbei gefragt

**Frau Könneke,
haben Sie ein
politisches Vorbild?**

Ska Keller beeindruckt mich sehr, weil sie sehr jung war, als sie ins EU-Parlament einzog. Dort trat sie gleich sehr mutig auf.

**Wenn Sie an
irgendeinem Ort
außerhalb
Deutschlands,
in der EU, leben
könnten –
wo wäre das?**

Irgendwo Richtung Süden, aber eigentlich fast überall!

Gauweiler: Aus der Sicht der Bombardierten ist das egal.

Könneke: Wir müssen international Verantwortung für Menschenrechte, Frieden und Gerechtigkeit übernehmen.

Gauweiler: Wollen Sie, dass Europa Kriege führt, oder wollen Sie das nicht?

Könneke: Nein, will ich nicht!

Gauweiler: Dann sind wir uns ja einig.

**Befürworter einer gemeinsamen Militärpolitik sagen:
Man muss leider in Weltregionen mit Gewalt eingreifen,
ehe dort der Terrorismus gedeiht.**

Gauweiler: Ich war 2003 mit dem Bundestagsabgeordneten Willy Wimmer in Bagdad, vier Tage vor dem Angriff der Amerikaner. Wir hielten in der Marienkirche einen Gottesdienst und hatten Briefe vom EKD-Chef aus Deutschland, des Vatikans und von amerikanischen Methodisten dabei, der Kirche von George W. Bush. Die Kirche wurde wenige Tage später von US-Flugzeugen bombardiert. 15 Jahre später frage ich: Gäbe es mehr oder weniger islamistischen Terror, wenn der Westen damals im Irak nicht interveniert hätte? Ich bin kein Pazifist, aber dass man den einen Krieg noch führen dürfte, um alle anderen Kriege zu beenden – das ist eine Illusion, die die Menschheit in immer mehr Unheil führt.

Könneke: Ich widerspreche da nicht grundlegend, aber ich glaube schon, dass Europa eine globale Verantwortung hat, die teilweise auch historisch bedingt ist.

Gauweiler: Verantwortung heißt nicht Bomben werfen.

Könneke: Klar, aber wenn man seit Jahren an einem Konflikt beteiligt war, ist es nicht gerade verantwortungsvoll, sofort alle Kräfte abzuziehen und zu sagen: Dann waren wir halt ein paar Jahre da, ab morgen kommt ihr allein zurecht. Damit verraten wir unsere Werte.

Gauweiler: Doch. Nur so geht's!

Könneke: Mit dem Risiko, dass Konflikte umso heftiger eskalieren und die Menschen fliehen. Zeitgleich gewinnt in Europa eine Rhetorik die Überhand: Wir schaffen es nicht mit den Flüchtlingen. So macht man den Menschen Angst, eine gestaltende Flüchtlingspolitik zu betreiben.

„
Ich will keine
europäische
Einheits-
kleidung
und kein
Einheitsessen
“

Nebenbei gefragt

Herr Gauweiler,
welche wichtige
Lektion hat
Ihnen Ihr Mentor,
Franz Josef Strauß,
mitgegeben?
Standhalten!

Wenn Sie an
irgendeinem Ort
außerhalb
Deutschlands,
in der EU, leben
könnten –
wo wäre das?
In Rom.

Was schlagen Sie vor?

Könneke: In der EU kommen zwei Millionen Flüchtlinge auf 500 Millionen Einwohner, das erscheint mir nicht sonderlich viel. Wo viele Menschen mit Migrationshintergrund leben, sind sie offen dafür, Migranten aufzunehmen. Integration ist keine so große Sache, wie immer behauptet wird. Innerhalb der EU müssen wir auf den Verteilungsmechanismen beharren, auf die wir uns geeinigt hatten. Auch Deutschland ist nicht immer solidarisch. Es schimpft sich leicht auf Ungarn und Polen, die kaum Flüchtlinge aufnehmen. Aber jahrelang haben wir Griechenland und Italien alleingelassen. Und das Wichtigste: Die Politik darf nicht erst dann reagieren, wenn die Menschen da sind. Wir brauchen eine faire Handelspolitik und legale Wege, um in die EU zu kommen. Es kann nicht sein, dass dafür Menschen sterben müssen.

Gauweiler: Vergessen wir nicht: Länder auf der anderen Seite des Mittelmeeres, von denen heute viele zunehmend verelenden – zum Beispiel Libyen –, waren in den 1950er Jahren Exporteure von Nahrungsmitteln. Es wäre doch eine Gemeinschaftsaufgabe für die EU, dieser Region wieder auf die Beine zu helfen. Wie haben wir nach dem Zweiten Weltkrieg das Vertriebenenproblem gelöst? In Bayern wurden Städte gegründet. Waldkraiburg am Inn zum Beispiel. Diejenigen, die sich heute nach Europa durchschlagen, sind die Dynamischen. Anstatt dass wir sie in Sammelunterkünften verelenden und sie nicht arbeiten lassen, könnten sie Städte am Mittelmeer gründen, flankiert von EU-Investitionen in die Infrastruktur. Die berühmte Obergrenze von jährlich 200.000 Flüchtlingen bedeutet, dass man jedes Jahr mehr als ein neues Würzburg in Deutschland einpassen müsste. Das wird nicht gehen.

Könneke: Ihr Investitionsprogramm für Nordafrika mag ein Ansatz sein. Aber die meisten Flüchtlinge sind keine Wirtschaftsflüchtlinge. Die meisten fliehen vor Krieg und politischer Verfolgung.

Frau Könneke, warum engagieren Sie sich für Europa?

Könneke: Man kann nicht schimpfen und selbst nichts tun. Ich will zeigen, dass junge Menschen nicht unpolitisch sind. Wir wollen teilhaben an der Debatte und nicht andere über unsere Zukunft entscheiden lassen. Die Formen des Engagements verändern sich. Meine Generation lebt das Politische durch kritischen Konsum oder nachhaltigen Lebensstil, sie bringt sich digital ein, im Internet. Die Parteien müssen auf junge Menschen zugehen und sollten nicht so hierarchisch organisiert sein.

Gauweiler: Die Jugend ist globaler. Ich sehe es an meinen vier Kindern. Eine macht ein Praktikum in Moskau, der andere in New York. Einer fährt nach Hongkong. Eine sagt: Ich muss skypen mit meinem Freund, der ist in Melbourne. Das wird eine wissendere, in der Evolution höherstehende Generation.

Gerade diese Generation will ein Europa ohne Grenzen.

Gauweiler: Niemand will ein Europa der Beschränktheit. Ich war mit meiner Frau neulich in Vietnam. Formal ist das ein kommunistisches Land, aber mit enormer Dynamik. Wer hat mehr Chancen? Die junge Frau, die ich mit ihrem Laptop in Saigon beobachtet habe? Oder der

Student im angeblichen EU-Paradies Rumänien, der in seiner Heimat keine Perspektive hat?

Könneke: Die EU hat sich in vielen Bereichen gut entwickelt. Es gibt einen Binnenmarkt, der vor Jahrzehnten noch undenkbar war. In anderen Gebieten ist die EU aber stehengeblieben. Wir haben eine riesige soziale Ungleichheit, auch innerhalb der einzelnen Mitgliedsstaaten, die müssen wir bekämpfen. Außerdem müssen wir dafür sorgen, dass die Vorteile der EU im Alltag der Menschen bewusster wahrgenommen werden.

Wie?

Könneke: Durch mutige Ideen wie eine europäische Arbeitslosenversicherung. Durch die Ausweitung von Erasmus, dem Studentenaustausch. Free Interrail für junge Menschen ist eine super Sache. Es geht immer darum, sich kennenzulernen, zu sehen: Wir sind zwar unterschiedlich, uns eint aber auch einiges. Die EU will keine Gleichmacherei, sondern eine Vielfalt in der Einheit. Die nationalen Medien müssen mehr über EU-Themen berichten. Und es müsste so etwas wie einen öffentlich-rechtlichen Europafunk geben, der europäische Ereignisse zu großen Medienthemen macht. Eine Plattform für Information und Austausch.

Gauweiler: Europäisches Bewusstsein besteht in der Vielfalt. Über dem Wappen des US-Präsidenten steht „E pluribus unum“ – „Aus vielen eines“. Das Europäische an Europa ist aber – so sagte es Papst Johannes Paul II. einmal – die versöhnte Verschiedenheit. Der Unterschied als Wert, den man pflegen muss. Wie das Bayerische an Bayern und das Französische an Frankreich. Ich will keine europäische Bahnhofshalle mit Einheitskleidung und Einheitsessen.

Könneke: Ich auch nicht. Vielfalt ist bereichernd. Aber für mich muss nicht der Nationalstaat die strukturierende Einheit sein. Das kann auch die Region oder die Stadt sein.

Gauweiler: Also keine EU als kontinental-nationaler Erdteilstaat. Wir nähern uns an! Das Nationalstaatskonzept hat ja nicht mal in Deutschland immer geklappt. Das von 1871 gelang nur, solange Bismarck am Ruder war, eine geniale Persönlichkeit. Viel struktureller, besser war der Deutsche Bund. Aus dieser Lehre sage ich: Wenn ich die EU in einen EU-Staat wie die USA umwandeln will, wird das nicht klappen. Aber ich kann ganz falsch liegen. Sie sind jung, Sie wissen in 50 Jahren noch, was richtig und falsch war. Ich werd's nicht mehr wissen.

Kann die EU nicht einfach ein schwammiger Kompromiss bleiben, dem jeder irgendwie zustimmen kann?

Gauweiler: Schwammig ist nie gut. Andererseits ist hopp oder top auch nicht immer richtig. Es kann Bereiche geben, in denen es mehr Integration der Mitgliedsländer geben wird, aber immer auf der Basis von Selbstbestimmung. Immer so dezentral wie möglich.

Könneke: Viele Herausforderungen sind global. Die Fluchtbewegungen, die Erderwärmung oder die richtige Besteuerung von internationalen Konzernen. Die richtige Antwort kann nur mehr Europa sein.

Gauweiler: Mehr EU oder mehr Europa?

Könneke: Mehr Demokratie und Solidarität in Europa.

Gauweiler: Dann sind wir uns ja einig.

✦ Moderation: Michael Güthlein und Nils Husmann

„HIER UND JETZT!“

EISENACHER BALLETTWOCHE

26. Mai bis 3. Juni 2018

26. MAI/1. JUNI 2018 19.30 Uhr

ON THE EDGE

Kooperation des Deutschen Nationaltheaters Weimar
mit dem Landestheater Eisenach

30. MAI 2018 19.30 Uhr

THE FOOLS THIS IS EVERYTHING

Ballett Theater Basel

31. MAI 2018 19.30 Uhr

DORNRÖSCHEN

Ballett Landestheater Eisenach

2. JUNI 2018 19.30 Uhr

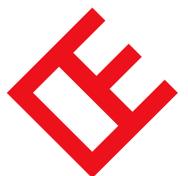
THÜRINGEN TANZT

Staatsballett Gera
Ballett Theater Nordhausen
Ballett Landestheater Eisenach

3. JUNI 2018 15.00 Uhr

BALLETTABEND PLUCIS / MARTINEZ

Ballett Landestheater Eisenach



die neue spielfalt.

LANDE
STHEA
TEREIS
ENACH

www.landestheater-eisenach.de

Eisenach tanzt

Das Landestheater Eisenach lockt in der Ballettwoche vom **26. Mai bis 3. Juni 2018** hochkarätige Choreografen wie Hofesh Shechter und das international gefragte Ensemble des Theaters Basel in die Thüringer Kulturstadt.

Martin Luther ist wohl der bekannteste Gast, den die trutzige Wartburg hoch über der Stadt Eisenach in Thüringen je gesehen hat. Als Junker Jörg versteckte er sich knapp ein Jahr in einer bescheidenen Zelle auf der Burg, nachdem er 1521 geächtet und für vogelfrei erklärt worden war. Auf der Burg übersetzte er erstmals das Neue Testament aus dem Griechischen ins Deutsche.

Schon weit vor Luther wirkte die heilige Elisabeth um 1220 als Landgräfin Elisabeth von Thüringen einige Jahre auf der Burg, verteilte Vorräte des Fürsten an die Armen und gründete am Fuße der Burg ein Hospital. Weitere Berühmtheiten folgten: 1685 wurde Johann Sebastian Bach in Eisenach geboren. Später übernachtete Goethe auf seinen Reisen mehrfach in Eisenach und auf der Wartburg. Der Komponist Richard Wagner war von der Burg so beeindruckt, dass er sie zum Schauplatz seiner romantischen Oper „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg“ machte.

Doch es lohnt sich, über die historischen Besonderheiten hinaus in die Gegenwartskultur der Stadt zu schauen. Vor allem die Musik spielte schon immer eine wichtige Rolle. Nicht zuletzt blickt Eisenach auf eine über 65-jährige Balletttradition zurück. Was einst als Opern- und Operettenballett begann, entwickelte sich in den letzten 25 Jahren zu einer Sparte, die durch eigenständige Impulse das Profil des traditionsreichen Landestheaters Eisenach prägt. Freunde des Balletts können sich davon während der Eisenacher Ballettwoche vom 26. Mai bis 3. Juni 2018 überzeugen.

Das Programm beginnt mit der Uraufführung von „On the Edge“ – einer Performance des Eisenacher Ballettchefs Andris Plucis und des Intendanten des Nationaltheaters Weimar Hasko Weber. Die 16 Tänzerinnen und Tänzer des Eisenacher Ballettensembles haben unter der Leitung von Andris Plucis mittlerweile überregionale Beachtung erlangt. Mit erfolgreichen Ballettproduktionen wie „Die Kunst der Fuge“, „Le sacre du printemps“, „Der Nussknacker“ und „Der Glöckner von Notre-Dame“ machte die Company in den letzten Jahren auf sich aufmerksam.

Das Landestheater Eisenach: Stars wie Zarah Leander, Asta Nielsen, Adele Sandrock, Henny Porten und Eduard von Winterstein standen bereits auf der Bühne des 1879 im Stil der Neorenaissance gebauten Schauspielhauses.

Ein besonderer Höhepunkt wird das erste Gastspiel des international renommierten Balletts des Theaters Basel in den neuen Bundesländern sein. Gezeigt werden am 30. Mai die Stücke „The Fools“ von Hofesh Shechter und „this is everything“ von Bryan Arias.

„The Fools“ ist ein pulsierendes Tanzstück über das Überleben in einer Welt voller dunkler Schatten. Intensiv, kraftvoll und hochenergetisch. Hofesh Shechter stammt aus Israel und ist einer der gefragtesten zeitgenössischen Choreografen weltweit. Für seine intensiven choreografischen Arbeiten und seine atmosphärischen Partituren wird er international gefeiert.

„this is everything“ ist ein ruhiges Stück, das aufrichtige Intimität transportiert. Plastisch und spielerisch lotet Choreograf Bryan Arias darin Ängste und Wünsche, Vergangenheit und Zukunft auf poetisch-tänzerische Art aus. Der junge Künstler stammt aus Puerto Rico und lebt und arbeitet in New York. Für seine Choreografien erhielt er diverse Preise und arbeitete unter anderem für die New Yorker Juilliard School, Hubbard Street Dance und das Nederlands Dans Theater.

Im Rahmen der Veranstaltung „Thüringen tanzt“ am 2. Juni präsentieren die Thüringer Ballettensembles aus Nordhausen, Gera und Eisenach Auszüge aus verschiedenen Inszenierungen. Zusätzlich werden in dieser Ballettwoche die laufenden Produktionen des Eisenacher Balletts gezeigt: „Dornröschen“ von Peter I. Tschaikowsky sowie die Choreografien „Over There“ von Jorge Pérez Martínez und „Zeichen...“ von Andris Plucis.

Hier gibt es Karten:

„Hier und Jetzt!“ – Ballettwoche am Landestheater Eisenach vom 26. Mai bis 3. Juni 2018

Kartenbestellungen sind möglich unter: www.landestheater-eisenach.de
 Theaterkasse: 03691/256219, Tourist-Information Eisenach
 Theaterkarten: 03691/7923-23 und info@eisenach.info
 Übernachtungen: 03691/7923-0

Die Syrer nennen es „Krise“

Die Delegation der Diakonie Katastrophenhilfe aber fährt durch ein Kriegsgebiet. Vater Alexi und seine Helfer haben hier Flüchtlinge mit dem Nötigsten versorgt, Ausgebombte untergebracht. Eine Reise durch ein zerstörtes und verarmtes Land

Die Delegation steckt an der Grenze fest. Hinter ihr: 220 Kilometer libanesische Küste, ins Gelb der Abendsonne getaucht, ein Land mit sechs Millionen Einwohnern – davon andert-halb Millionen syrische Flüchtlinge. Vor ihr: ein Kriegsgebiet – mit Straßenkontrollen alle paar Kilometer, Häusern, deren Fronten die Narben von Schusswechseln tragen, und Kindern, die schon lange keine Patronenhülsen mehr sammeln. Es liegen einfach zu viele herum.

Die Delegation der Diakonie Katastrophenhilfe will von der großen Not weiter zur größten. Die Visa sind okay. Aber dem syrischen Grenzposten fehlt eine Bestätigung aus Damaskus. Im siebten Jahr der syrischen Krise, so nennt man in Syrien den Krieg im eigenen Land, funktioniert die Verwaltung nicht mehr reibungslos. Die Computer sind auf dem Stand der Neunziger. Nachrichten übermittelt man per Fax. Vieles ist um Jahrzehnte in die Vergangenheit gebombt.

Die Hoffnung der Delegation liegt nun auf Vater Alexi. Er ist der Direktor des Hilfswerks der ältesten Kirche der Welt: Die Organisation GOPA des griechisch-orthodoxen Patriarchats Antiochiens hat Großes gestemmt, hat 22 800 Syrern mit warmen Kleidern und Decken über den Winter geholfen; 3300 Ausgebombten wieder ein Zuhause geschaffen; 225 Frauen als Köchinnen, Kosmetikerinnen und Schneiderinnen ausgebildet, damit sie ihre Familien durchbringen können.

Geduld! Vater Alexi wird auch die Deutschen nach Syrien bringen. Tatsächlich rollt der Kleinbus nach einiger Wartezeit durch den Betonbogen. Dahinter ist alles dunkel: unbeleuchtete Häuser, hin und wieder Soldaten, die mit Taschenlampen zum Anhalten auffordern, Autos ohne Licht.

Ein Priester mit gutem Draht zum Außenministerium einer Diktatur: Gerät da die syrische Kirche in den Verdacht, dem Regime zu nahe zu stehen? Einem Regime, das mehr als 400 000 Tote, eine Million Verletzte in Kauf nimmt, um an der Macht zu bleiben? In Bashar al-Assads Amtszeit wurde die Hälfte der Bevölkerung in die Flucht getrieben; sechs Millionen Bürger, die ihr Zuhause verloren haben, suchen irgendwo im Land Unterschlupf!

Vater Alexi scheint sich sonst in der Rolle von jemandem zu gefallen, dessen Beziehungen weit reichen. Diesmal passt die Rolle nicht. Am Abend empfängt der Priester mit den sanften Augen und dem grauen Bart die Delegation nahe der syrischen Stadt Marmarita im „Tal der Christen“. Und er sagt: Alles ganz banal – die Mitarbeiterin im Außenministerium, die



Vater **Alexi**, Direktor des griechisch-orthodoxen Hilfswerks. Die **Bischofsstatue** in Homs wurde von Rebellen geköpft und ist nun wieder geflickt. Die meisten Christen setzen auf **Bashar al-Assad**. Unten rechts: **Freiwillige** des syrischen Hilfswerks

”
In Deutschland spricht man von einem Bürgerkrieg. Aber Syrien kämpft gegen Terroristen
 “

Vater Alexi Chehadeh



Visa vergibt, ist griechisch-orthodox. Er hat ihre Handynummer und kann sie nach Dienstschluss erreichen. Allzu viel Nähe zum Regime braucht man dafür nicht.

Trotzdem stimmt es: Die syrischen Christen sympathisieren überwiegend mit dem Assad-Regime. Sie sehen auf der Rebellenseite vor allem diejenigen, die Bischöfe entführen, christlichen Dorfbewohnern die Kehle durchschneiden und Menschen in Geiselschaft nehmen, die sie nur gegen Lösegeld freigeben. „In Deutschland spricht man vom syrischen Bürgerkrieg“, sagt Vater Alexi. „Aber die Regierung kämpft gegen Terroristen im Land.“

Vater Alexi wechselt mühelos vom Arabischen ins Deutsche und von dort ins Englische. 1993 wurde der diplomierte Chemiker Priester der Antiochenisch-Orthodoxen Erzdiözese in Europa. Von Norddeutschland aus bewährte er sich als Organisator, Lehrer, gelehrter Theologe. 2015 holte ihn der Patriarch zurück und machte ihn zum Direktor des syrischen kirchlichen Hilfswerks. Stolz ist Vater Alexi auf seine Gemeinschaftszentren, wo Freiwillige die misstrauisch gewordenen Menschen wieder zusammenbringen. Sie gestalten die Freizeit von Kindern, die Schlimmes erlebt haben oder entwurzelt sind, weil ihre Familien fliehen mussten. Frauen werden ausgebildet. Die Hilfe gilt allen, Religion spielt keine Rolle. Als Vater Alexi das Hilfswerk übernahm, gab es drei Gemeinschaftszentren. Heute sind es bereits 13.

Das syrische Hilfswerk

Die syrische Partnerorganisation der Diakonie Katastrophenhilfe versorgt Menschen in Kriegszonen im Winter mit Decken und warmer Kleidung. Sie repariert zerstörte Wohnungen und bildet Frauen aus, damit sie Geld verdienen können. **GOPA-DERD** steht für Griechisch-Orthodoxes Patriarchat von Antiochien und „Abteilung für Ökumenische Beziehungen und Entwicklung“ (auf Englisch). Spenden: Diakonie Katastrophenhilfe, Berlin. Evangelische Bank; IBAN: DE68 5206 0410 0000 5025 02; BIC: GENODEF1EK1; Stichwort: Nothilfe Syrien > diakonie-katastrophenhilfe.de/spenden

Vier Tage reist Vater Alexi mit der Delegation durch die von Assad beherrschten Landesteile. Immer wieder Straßensperren. Uniformierte blicken ins Wageninnere, sehen den Rauschebart, das funkelnde Kreuz auf der Brust und Vater Alexis ruhige Gesten. Auch muslimische Soldaten strecken die Hand aus und wollen den Geistlichen berühren.

Homs. Cornelia Füllkrug-Weitzel stapft mit Vater Alexi durch das Ruinenfeld, das die syrisch-russische Waffengewalt 2012 hinterließ: ausgeräucherte Betongerippe, zerrissene Metallläden früherer Geschäfte, vermüllte Seitenstraßen. Die Präsidentin der Diakonie-Katastrophenhilfe will sich selbst ein Bild von der Arbeit ihrer syrischen Partnerorganisation machen. Immerhin, der Bischofssitz ist schon repariert, die benachbarte Mädchenschule wieder in Betrieb. Mittlerweile entstehen hier und da sogar wieder Wohnungen mitten in der Ruinenlandschaft. Nicht überall sieht es so schlimm aus wie an dieser Stelle.

Das „Tal der Christen“ blieb von Kämpfen größtenteils verschont. Hier ist die Not eine andere: Inflation und wertlos gewordene Renten, Wohnungsnot und Mietwucher, chronisch Kranken reicht das Geld nicht für Medikamente. Wer dringend operiert werden muss, verkauft oft alles, was ihm noch geblieben ist.

Im Sankt-Georgs-Kloster lässt Vater Alexi 40 Freiwillige des syrischen Hilfswerks den Deutschen von ihrer Arbeit berichten. „Ich stamme aus Homs und habe selbst von der Hilfe profitiert“, sagt eine junge Frau. Jetzt mache sie auch mit. „Die teuren Mieten wegen der Wohnungsnot ziehen Probleme nach sich“, trägt eine andere vor. Kinder kämen schlecht gekleidet zur Schule. „Die Schulen sind in schlechtem Zustand“, schließt sich eine Dritte an. „Wenn wir eine gesunde Generation heranziehen wollen, müssen wir ihnen eine gute Schulumgebung bieten.“

Am Ende hat Füllkrug-Weitzel das Wort: „Nach dem Weltkrieg“, erzählt sie, „haben andere uns Deutschen geholfen. Sie sagten uns: Wenn ihr euer Land wieder aufgebaut habt, sollt ihr dann anderen helfen, so wie wir euch. Nun kommen wir nach Syrien und sagen euch dasselbe.“ Vater Alexi stockt. Sein Hilfswerk wurde ja 1994 gegründet, um den vor dem Golfkrieg geflüchteten Irakern zu helfen. Aber dass Syrer eines Tages wieder anderen helfen könnten, klingt heute eher wie eine ziemlich große Hoffnung.

✦ Burkhard Weitz

Impressum

chrison plus, das evangelische Magazin, erscheint monatlich.

Herausgeber:
Dr. Heinrich Bedford-Strohm,
Dr. Margot Käbmann,
Annette Kurschus,
Dr. Irmgard Schwaetzer,
Geschäftsführender
Herausgeber:
Arnd Brummer

Redaktionsleitung:
Ursula Ott (Chefredakteurin),
Anne Buhrfeind
(stellv. Chefredakteurin)

Art-Direktor: Dirk Artes

Weiterer leitender Redakteur:
Eduard Kopp (Theologie)

Chefreporterin: Christine Holch

Chef vom Dienst:
Andreas Fritzsche

chrison plus: Burkhard Weitz

Redaktion: Mareike Fallet,
Claudius Grigat, Dorothea Heintze,
Nils Husmann

Ständige Autorin:
Susanne Breit-Keßler

Grafik: Elisabeth Fernges,
Lena Gerlach (chrison.de),
Kerstin Ruhl

Produktion: Sabine Wendt
Bildredaktion: Michael Apel,
Dorothee Hörstgen, Caterina
Pohl-Heuser (chrison.de)

Dokumentation:
Reinhold Schardt (Leitung),
Dr. Andrea Wicke

Kontakt:

Redaktion: Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt am Main,
Telefon 069/580 98-0,
Fax 069/580 98-286,
E-Mail: redaktion@chrison.de

Verlag: Hansisches Druck- und
Verlagshaus GmbH,
Adresse wie Redaktion,
E-Mail: hdv@chrison.de

Anfragen zum Nachdruck an:
lizenzen@chrison.de

Besucheradresse:
Emil-von-Behring-Straße 3,
60439 Frankfurt am Main
(Sitz der Gesellschaft: Frankfurt
am Main, HRB-Nr. 79330)

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann

Verlagsleitung:
Bert Wegener

Anzeigen:
m-public Medien Services GmbH,
Zimmerstraße 90, 10117 Berlin.
Internet: www.m-public.de.
Anzeigenleitung: Yvonne Christoph,
Telefon 030/32 53 21-433,
Fax 030/32 53 21-444.
E-Mail: anzeigen@chrison.de

Leserservice und Vertrieb:
Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt
am Main, Telefon 0800/7 58 75 37,
Fax 069/580 98-226,
E-Mail: leserservice@chrison.de.
Einzelverkaufspreis: 5,20 €.
Jahresabonnementspreis inklusive
Inlandsporto: 55,80 € (Studenten-
abo 42,00 €); Auslandspreise
bitte beim Leserservice erfragen.
Preisänderungen vorbehalten.

Vertriebsbetreuung
Bahnhofsbuchhandel:
stella distribution GmbH,
Frankenstr. 5, 20097 Hamburg
Druck: Strube Druck & Medien
OHG, 34587 Felsberg
ISSN 1619-6384



In dieser Ausgabe mit chrison-Plus-Diakonie „Lernen von der Diakonie“ (auf Seite 7), verantwortlich: Dr. Thomas Schiller. Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.v., Diakonie Deutschland, Berlin.

KULTUR



Campern, Liebe und Musik: Sommer ist Festivalzeit. Der Bürgermeister feiert mit →

Quatscht gern Leute an: Ulrich Matthes →

Brummers Welt: Die Arzthelferin Frau Birgit und ihre Lawine der Freundlichkeit →

Ein kleines bisschen rau

Eine „Stimme aus Samt“ ist ein Musikjournalisten-allgemeinplatz. Bei diesen drei Interpretinnen aber ist er nun mal passend für dieses wunderbar Weiche und Volle, das die ganz leicht aufgeraute Klangfarbe ihres Gesangs charakterisiert. Alle drei bewegen sich zwischen Jazz und Gospel mit viel Soul und auch Folkzutaten – was sich logisch aus ihren Stimmen zu ergeben scheint.



Julia Biel:
Julia Biel.
Rokit Records/
brillant Sounds



Indra Rios-Moore: Carry My Heart.
Impulse! Records/
Universal Music



Beady Belle:
Dedication.
Jazzland Recordings/
Edel

Die Britin Julia Biel verbindet dabei Jazzharmonien mit Pop-songformat, die New Yorkerin Indra Rios-Moore pflegt einen erdig-akustischen Sound mit politischem Anspruch, während die Norwegerin Beady Belle mit elektronischen Sprengeln auch mal funky wird. Alle drei sind vor allem eines: höchst intensiv!

zum Hören



Claudius Grigat,
Kulturredakteur bei
chrismon.de



Die neue Marktlogik

Auf den Film müssen Sie etwas warten, aber es lohnt sich.

Schon wegen der Gabelstapler, die am Anfang zu einem Strauß-Walzer wie Eiskunstläufer durch einen Großmarkt in der sächsischen Provinz gleiten. Okay, das ist kein tolles Ambiente. Aber „In den Gängen“ erzählt von den Menschen, die hier arbeiten, als wäre es ein Märchen: gefühlvoll, mit Witz. Und in der Hoffnung, dass auch in der entfesselten Konsumgesellschaft die Leute ein bisschen aufeinander aufpassen – wie Christian, der Prinz aus der Getränkeabteilung, und Marion, die Süßwarenprinzessin.

„In den Gängen“ startet am 24.5. und ist auch Film des Monats der Evangelischen Filmjury. Gerade angelaufen ist Markus Imhoofs „Eldorado“, ein Dokumentarfilm, der sehr klug die aktuellen Fluchtbewegungen im Mittelmeer beschreibt und in einen historischen Kontext stellt.

zum Sehen



Sabine Horst,
Redakteurin
bei epd Film





Kinostart
„In den Gängen“
 mit Franz Rogowski und
 Sandra Hüller,
 ab 24. Mai
„Eldorado“,
 bereits angelaufen



Mehr aus Film,
 Musik und Literatur
 finden Sie unter
 > chrismon.de/tipps

*Ein riesenhaftes Skelett mit einem spitzen – ja was eigentlich? – auf der Stirn: ein waschechtes Einhorn? Leider nein. Auch Archäologen irren sich – oder lassen sich in die Irre führen. Das LWL-Museum für Archäologie Herne zeigt über 200 **Irrtümer und Fälschungen**, denen Forscher aufgefressen sind.*

im Museum



Bis 9. September:
 „Irrtümer & Fälschungen“,
 LWL-Museum für
 Archäologie Herne
 > [irrtuemer-
 ausstellung.lwl.org](http://irrtuemer-ausstellung.lwl.org)

Dichterleben

zum Lesen

Einen Künstlerroman zu schreiben, das ist für Autoren eine Möglichkeit der Selbstvergewisserung und des Eintauchens in entfernte Epochen. Nach seinem Thomas-Mann-Roman „Königsallee“ nähert sich Hans Pleschinski in „Wiesenstein“ der schillernden, umstrittenen Figur des Nobelpreisträgers Gerhart Hauptmann und schildert das Kriegsende 1945 aus ungewöhnlicher Perspektive. Hauptmann und seine Frau verlassen das zerstörte Dresden, wollen Zuflucht finden in ihrem luxuriösen Anwesen „Wiesenstein“ im Riesengebirge. Eine Reise nach Osten, gewissermaßen in die „falsche“ Richtung zu jener Zeit. Pleschinski



Hans Pleschinski:
 Wiesenstein.
 C. H. Beck,
 552 Seiten,
 24 Euro

macht daraus eine Auseinandersetzung mit der Rolle eines großen Dichters in der NS-Zeit und mit dem, was Flucht und Aufgabe der Heimat bedeuten.

Klaus Modick, der zuletzt seinen vielgelesenen Worpswede-Roman „Konzert ohne Dichter“ vorlegte, widmet sich dem baltischen Grafen Eduard von Keyserling, dessen feine, impressionistische Erzählungen (wie „Wellen“) in den letzten Jahren neu entdeckt wurden. Modick führt in die Schwabinger Bohème der Jahre 1900/01 und zeigt einen 45-jährigen, an Syphilis erkrankten, damals noch am Rande der Literaturszene stehenden Schriftsteller. Lovis Corinth malt ihn am Starnberger See, ein düsteres, ungeschminktes Porträt. Darum geht es in diesem atmosphärisch dichten Roman, auf der Spur eines „Geheimnisses“, das den Studenten Keyserling einst zwang, die Universität in Dorpat zu verlassen.



Klaus Modick:
 Keyserlings
 Geheimnis.
 Kiepenheuer
 & Witsch,
 240 Seiten,
 20 Euro

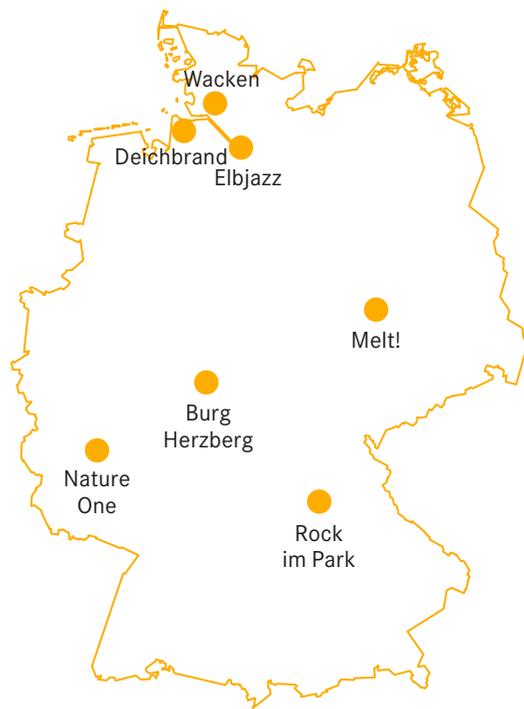
Rainer Moritz, Leiter des
 Hamburger Literaturhauses



FOTOS: PR

Die große Freiheit





Jazz im Hafen, die Toten Hosen hinterm Deich und Techno auf einer ehemaligen Raketenbasis: Hunderttausende zieht es im Sommer auf Festivals. Warum eigentlich? Sieben Geschichten über traumschöne Nächte in Gummistiefeln, Lampenfieber, wenig Schlaf – und einen musikbegeisterten Bürgermeister

FOTO: PATRICK RUNTE



„Der Weg in die Heide
immer lohnt, auch wenn
man etwas weiter wohnt“ –
Gräfenheinchens Bürger-
meister Enrico Schilling
(ganz links) eingerahmt
von Partyfans





Utopia auf der Industrieruine

Beim Melt! auf Ferropolis gibt's drei Tage Peace, Love und Indierock. Festivals bringen Schwung in die Region – auch der Bürgermeister mischt sich unters Publikum



Ferropolis,
Gräfenheinen:
Melt!
13. bis 15. Juli 2018
> meltfestival.de

Am schönsten ist es oben auf dem Gemini-Bagger, von dort hat man den Überblick. Auf die Lichter, die Bands, die gesamte Industriekulisse. „Die Illumination der Tagebaugroßgeräte hat natürlich Flair“, sagt Enrico Schilling, 39, nicht ohne Stolz, er ist der Bürgermeister von Gräfenheinen in Sachsen-Anhalt.

Ferropolis, Stadt aus Eisen, so heißt diese Halbinsel im ehemaligen Braunkohletagebau Golpa-Nord. Hier finden sommers in nur einem Monat drei Festivals statt, je 20000 Leute. Melt! steht für Indierock und Elektrobeats, mit der Dämmerung starten die Konzerte. Enrico Schilling ist vor allem dienstlich hier, er redet mit den Veranstaltern, mit der Polizei oder dem Roten Kreuz, „und natürlich klopfen ich auch den Kameradinnen und Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr auf die Schulter“, sagt er. Sie kommen aus allen Ortsteilen der Stadt, in jeder Schicht elf Feuerwehrleute, die das Festival absichern.

Dreitagebart, Koteletten, Sonnenbrille, privat mag Schilling gern die Musik von Elvis Presley, in seiner Band ist er der Sänger. Auf seinem schwarzen Shirt steht „Sleepless in Ferropolis“, schlaflos – das sind die meisten hier und gut gelaunt wie der Bürgermeister auch. Nach der Arbeit schlendert er noch übers Festivalgelände, „ein bisschen Stimmung aufsaugen“.

Die vielen Besucher bringen Kaufkraft und Schwung in die Region, Hotels und Gaststätten,

Tankstellen und Supermärkte profitieren vom Festivalbetrieb. Ferropolis ist bekannt – auch außerhalb Deutschlands. Im vergangenen Jahr gabelte Schilling vier Iren auf, die am falschen Bahnhof ausgestiegen waren. Zu viel Alkohol. „Ich habe sie zum Festival gefahren, sie haben in meinem Auto die irische Flagge gehisst – so haben ihre Freunde sie gleich erkannt, als wir dort ankamen.“ Sie sagten noch, die Gegend sei paradiesisch, und ja, das bekräftigt der Bürgermeister gern: „Der Weg in die Heide immer lohnt, auch wenn man etwas weiter wohnt.“ Den Tourismus anzukurbeln ist natürlich ein Traum von Schilling. Wenn doch nur der See erst aus dem Bergrecht entlassen wäre! Vielleicht könnte man ja älter werdende Festivalgäste mit Wellness locken, für ihn selbst – 2004 ist er der jüngste Bürgermeister des Bundeslandes gewesen – sei das ja auch nichts mehr: im Zelt auf der grünen Wiese.

Aber erst mal geht's hier um die Jugend, für sie sind es drei Tage wie im Rausch. Chillen auf den Zeltplätzen, tanzen in der Menge, baden am Schilfufer – auf Festivals sind sie alle gleich, ungeschminkt, Teil einer großen Gemeinschaft. Doch nach drei Tagen ist es genug mit Peace, Love, Happiness, viele reisen ab, ohne ihre Zelte, Schlafsäcke oder Campinghocker mitzunehmen. „Das ärgert mich dann schon“, sagt der Bürgermeister. Vor einem Jahr baute er kurzerhand drei zurückgelassene Pavillions ab – die Kindergärten der Stadt konnten sie gut gebrauchen.

❖ Mareike Fallet

Anzeige



Fensterbild mit
Abbildung von
Martin Luther
250x180mm.

Preis 65,- Euro

h.r.berghof@gmx.de

(0172) 299 606 4

Nicht nur happy go lucky

Das braucht keiner: Heimweh, Platzangst oder Liebeskummer. Aber wenn's einem schlechtgeht, kümmern sich in Wacken Seelsorgerinnen wie Christine Halisch

Acht Bühnen, über 170 Bands, immer nach dem Motto „Harder, faster, louder“ – das ist Wacken. Auch auf diesem Festival wollen die Besucher feiern, trinken, tanzen, Spaß haben. Auch hier ist der Schlaf kurz, die Menschenmenge groß und das Wetter oft schlecht. Heavy Metal ist extrem laut, da kann der Stress schon mal überhandnehmen. Für solche Fälle stehen 19 Seelsorger bereit, eine Besonderheit.

Christine Halisch, 44, schwarzes Shirt und schwarzer Nagellack, Pastorin aus Hamburg, ist eine von ihnen. Sie weiß: „Unter 75000 Besuchern kann man sich ganz schön allein fühlen.“ Als Studentin war sie selbst oft auf Festivals, auch 2000, als in Roskilde, Dänemark, beim Pearl-Jam-Konzert neun Menschen im Schlamm erdrückt wurden und starben. „Das hat mich sehr erschüttert. Vielleicht fühlte ich mich deswegen gleich angesprochen, als ich vor acht Jahren hörte, dass die Nordkirche Seelsorger nach Wacken schickt“, sagt sie – und meldete sich freiwillig.

Die meisten Leute, die ins weiße Pagodenzelt der Seelsorger kommen, gleich bei Rettungsdienst, Security und Feuerwehr, haben Heimweh, Angst vor der Masse oder Liebeskummer – „Spiritual Guidance“ steht denn auch über dem Eingang. „Wir haben Zeit. Und wir versuchen, Lösungen für den Moment zu finden.“

Bei manchen Besuchern brechen schlimme Erinnerungen auf – „wenn die laute Musik oder ein martialischer Bühnenact die inneren Bilder triggern“, wie die Seelsorgerin sich ausdrückt. Wenn sie an fachliche Grenzen stößt, etwa wenn jemand mit einer psychischen Erkrankung bei ihr sitzt, holt sie eine Psychologin aus dem Team dazu. Die anderen Kollegen sind Pfarrerinnen, Diakone, Erzieherinnen,

auch ein Medizinstudent ist dabei, alle haben eine seelsorgerische Zusatzausbildung. Von 13 bis fünf Uhr morgens ist das Team im Einsatz, fünf Tage lang.

Christine Halisch versucht, in der dienstfreien Zeit viel zu schlafen, um jede ihrer Vierstundenschichten gut durchzustehen. Aber wenn sie sich fit fühlt, besucht sie gern Konzerte, letztes Jahr schaffte sie es zu Dillinger Escape Plan und Apocalyptica, eine finnische Band, die Metal auf dem Cello spielt.

Apokalypse, Ende der Welt? In Wirklichkeit gehe es friedlich zu in Wacken, sagt sie immer wieder, die Leute seien zwar zum Teil übel betrunken, aber rücksichtsvoll. Wenn sie mal jemand im Gedränge vor der Bühne anremple, entschuldigten sich immer gleich mehrere Leute. „Metaller sehen zwar ein bisschen böse aus, aber sie sind liebe Kerle.“ ❖ *Mareike Fallet*



Wacken, Holstein:
Wacken Open Air
2. bis 4. August 2018
> wacken.com



Alles friedlich!
Christine Halisch fährt zum achten Mal als Seelsorgerin nach Wacken



Hamburg:
Elbjazz
1. und 2. Juni 2018
>elbjazz.de

Und hinten kreuzen die Elbfähren

Festivals? Das war nix
für die Hamburgerin Narimat Feil.
Bis sie letzten Sommer mal
zum Elbjazz ging...



Es ist 19 Uhr. Die Strahlen der tief stehenden Sonne funkeln in den Discokugeln zwischen den Kranauslegern. Im Fahrwasser kreuzen Elbfähren, auf der Bühne jamt Pianist Benjamin Schaefer, und Narimat Feil holt sich ein Glas Weißwein. 31 Jahre ist sie alt, Brandmanagerin und Musikfan – von House bis Charts mag sie alles. Nur Jazz und Festivals liegen ihr nicht so. Bisher.

„Wenn ich schon eine Konzertkarte kaufe, will ich wissen, was mich erwartet.“ Festivals waren ihr zu beliebig, zu teuer. Zum ersten Mal ist sie 2017 auf

dem Elbjazz-Festival – und fühlt sich „bekehrt“: „Es ist soo cool. Die Bühnen, die unterschiedlichen Musiker, die Elbe, die Schiffe – der totale Wahnsinn.“ Nie zuvor war die Hamburgerin auf dem Werkgelände von Blohm und Voss, jetzt schaut sie auf die Stadtsilhouette gegenüber, weiter hinten schimmern die Fenster der Elbphilharmonie rotgolden, und Narimat Feil weiß: „Megaschön ist die Stadt!“ Dann zieht es sie zur Werkshalle, Nils Wülker spielt Trompete. Der zweite Wein muss warten – erst mal wird getanzt. Nächstes Jahr kommt sie wieder: „Dass Jazz so vielfältig sein kann...“

❖ Dorothea Heintze

Narimat Feil
(oben) genießt
den Jazz in der
Abendsonne

Es regnet. Zum Glück!

Bei Rock im Park spielen: Für die Newcomerband Willow Child geht ein Traum in Erfüllung. Der Bassist Javier Zulauf vor und nach dem Auftritt im Sommer 2017



Noch mal in die Augen schauen, und los geht's! Die Erlanger Retro-Rocker um den Bassisten Javier (ganz rechts) spielen zum ersten Mal auf so einer großen Bühne

DAVOR

chrismon: Wie seid ihr zu einem Auftritt bei Rock im Park gekommen – einem der größten Rockfestivals Deutschlands?

Wir haben im Herbst 2016 bei der NN-Rockbühne mitgemacht, einem regionalen Bandwettbewerb, und den 1. Platz belegt. Der Preis war ein Slot bei Rock im Park, Samstag um 15:25 in der Arena – exakt 30 Minuten.

Ist das nicht etwas knapp?

Die Setlist sollte wohlüberlegt sein.

Was erwartet ihr von dem Auftritt?

Ich hoffe – gemeinerweise –, dass es wie aus Eimern schüttet. Dann stürmen alle in die Halle, wo wir auftreten. Bei gutem Wetter werden sich sicher weniger Zuhörer zu uns verirren. Wir hoffen auf 500 bis 1000 Zuhörer, dass wir nicht nur als Beiwerk gesehen werden und sich die Leute wirklich auf uns einlassen. Natürlich kommt da kaum jemand wegen uns hin, aber vielleicht überzeugen wir ein paar, wegen uns zu bleiben.

Wie fühlst du dich jetzt?

Ich freue mich total, aber es kitzelt auch. Die Leute, die uns dort sehen werden, haben keine oder niedrige Erwartungen. Normalerweise treten wir bei Konzerten oder Festivals auf, die von Familien oder Vereinen organisiert werden. Da ging es bisher mehr um den Spaß. Jetzt haben wir mit Leuten zu tun, die wirklich von der Veranstaltung leben. Das ist mehr Business als sonst. Für uns ist das natürlich eine Herausforderung, weil wir auf der einen Seite ernst genommen werden wollen, auf der anderen Seite dürfen wir uns keine Fehler erlauben.

Das ist ja ordentlich Druck.

Positiver Druck! Wir wollen die Leute musikalisch überzeugen. Manchmal denke ich schon: Oh shit! Kriegen wir das organisatorisch auf die Reihe?

Ist das also ein besonderer Schritt für euch?

Ja klar. Wir wissen ja nicht, wie sich so eine Riesenbühne anfühlt. Das ist, wie das erste Mal zu fliegen: Wie sieht die Welt aus der Luft aus? Du steigst da mit anderen Menschen in ein großes Ding, das man nicht kennt und das physikalisch ganz anders funktioniert als alles, was man sonst erlebt. Genauso ist es auf der Bühne: Wie fühlt sich das an, wenn plötzlich zehn Meter hohe Boxen deine Musik spielen? Wie funktioniert die Kommunikation in der Band auf so einer großen Bühne?

DANACH

Und wie war's?

Krass! Unser fieser Wunsch ist tatsächlich eingetroffen. Ich saß gerade backstage herum, als ich hörte, wie es draußen zu regnen anfang. Dann habe ich kurz gespitzt: Vor der Bühne standen viele Freunde von uns, aber dahinter drängelten sich viele Leute in den Saal. Es waren zwischen 2000 und 3000 Zuschauer da!

Ist alles glatt abgelaufen?

Wir haben ewig gebraucht, um überhaupt auf das Gelände zu kommen, da wir zum falschen Eingang gekommen sind. Wir waren also spät dran. Ich hatte deswegen einen kleinen Wutanfall, aber danach war es wieder gut. Letztlich hatten wir noch genug Zeit für einen Soundcheck. Davon hängt sehr viel ab. Wir waren sehr nervös. Eva, unsere Sängerin, war schon Tage vorher total hektisch, obwohl sie von uns am längsten Musik macht.

Was habt ihr unmittelbar vor dem Auftritt gemacht?

Da ist jeder für sich. Nur ganz kurz vorher schauen wir uns noch mal in die Augen, und dann geht's los.

Wie lief die Show?

Die hat wahnsinnig gut geklappt. Wir haben so gut gespielt wie noch nie! Das lag aber auch an unserer Songauswahl, die wir sehr genau abgestimmt haben. Es war auch gut, dass wir im Vorfeld viele Auftritte hatten. Wir wissen, wann wir wo auf der Bühne hingehen und wen wir bei schwierigen Stellen emotional unterstützen müssen. Und ich habe gemerkt: Wir haben als Band mehr Spaß auf großen Bühnen. Ich finde, daran könnten wir uns gewöhnen!

Habt ihr Feedback aus dem Publikum bekommen?

Ich habe von mehreren Bekannten gehört, dass die Leute uns ziemlich gefeiert haben, auch wenn sie uns nicht kannten.

❖ Fragen: Michael Güthlein





Nürnberg:
Rock im Park
1. bis 3. Juni 2018
> rock-im-park.com

FOTOS: BASTIAN BARTH



Cuxhaven/
Seeflughafen:
Deichbrand
19. bis 22. Juli 2018
> deichbrand.de



Sandiger
Geestrücken:
Das ist guter
Festivalboden.
Eine Erfahrung,
die Marc
Engelke (links)
und Daniel
Schneider nun
gerne machen



„Das ist, was ich kann“

Der Deichbrand-Veranstalter Marc Engelke, 33, über Learning by Doing, Besucherzahlen und den richtigen Festivalboden

Welche Bands spielen? Packt das Verkehrsnetz so viele Reisende? Reichen die Campingflächen? Die Toiletten und Duschen?

Was ist mit Sponsoring, Food und Beverage, dem Merchandising? Wer entsorgt den Müll? – Als Veranstalter muss man viel bedenken. Und an diesem einen Wochenende im Jahr muss alles sitzen. Genau das mag ich an der Arbeit so. Angefangen haben wir vor 13 Jahren mit 500 Leuten, die Location war ein historisches Fort mit Blick auf die Nordsee. Ein paar Jungs aus der Gegend hatten sich überlegt, dass man ein Festival an die Küste holen müsste. Sie dachten sich den Namen „Deichbrand“ aus, ziemlich catchy. Aber das finanzielle Risiko wollten sie nicht eingehen, sie fragten rum – und fanden Daniel Schneider und mich. Wir wurden Kompagnons und sind es immer noch.

Ich hatte meinen Wehrdienst auf der Fregatte „Hamburg“ geleistet und Geld gespart. Das habe ich dann ins erste und zweite Festival gesteckt. Die Live-musik-Szene war noch nicht so krass durchgestylt wie heute. Damals glaubte die Musikbranche noch, dass die illegalen Downloads im Internet vorbeigehen, dass CDs und Musikalben zu retten sind.

Für unser zweites Festival 2006 wollten wir Revolverheld buchen. Als unbekannte Veranstalter war es schwer, an Bands heranzukommen. Die bekamen 50 Prozent ihres Honorars als Vorkasse und den Rest zwei Stunden vor der Show bar auf die Hand, dann erst sind sie auf die Bühne gegangen. Meine Tante und mein Onkel halfen uns, die fünfstellige Vorkasse zu zahlen – und Revolverheld spielten. Für 2008 erhofften wir uns den Durchbruch. Wir hatten ein Gelände direkt an der Elbmündung, anmooriges Schwemmgelände. Eigentlich schön. Aber es regnete in fünf Tagen 110 Liter auf den Quadratmeter. Das Gelände lief voll wie eine Badewanne, in der ganzen Region gab es keine Gummistiefel mehr

zu kaufen. Sportfreunde Stiller waren Headliner, und wir bekamen ihre Technik nicht auf die Bühne, weil es so schlammig war. Sie spielten trotzdem, sie standen dort mit Müllsäcken an den Füßen und in Regenjacken, nur mit ihren Gitarren. Unser Glück.

Wenn der Headliner nicht gespielt hätte, hätten die Besucher vielleicht einen Teil des Ticketpreises zurückgefordert. Aber auch so war dieses Wochenende das härteste in meinem Leben: Fast keine Einkünfte aus der Tageskasse, wir hatten 250 000 Euro Schulden. Erklär das mal mit Anfang 20 deinen Eltern und Großeltern. Sie sagten: Mach dein Studium fertig, such dir einen ordentlichen Job. Ich antwortete: Aber das ist, was ich kann! Für Daniel und mich hieß es: ganz oder gar nicht. Ganz!, entschieden wir. Natürlich stritten wir uns auch. Aber meist arbeiteten wir einfach weiter. Jede Woche habe ich 48 Gläubiger angerufen und sie um Geduld gebeten.

Der Durchbruch kam 2009, wir fanden ein neues Gelände am Seeflughafen, sehr sandiger, hochgelegener Geestrücken, der verträgt auch mal Starkregen, ohne dass man die Veranstaltung unterbrechen muss. Wir konnten erste Rechnungen bezahlen. Dann holten wir den Konzertveranstalter FKP Scorpio ins Boot, der sich mit 50 Prozent beteiligte. Jedes Jahr stiegen die Besucherzahlen, 2011 schrieben wir eine schwarze Null, waren erstmals ausverkauft.

Inzwischen sind wir bei gut 55 000 Gästen – mehr als Cuxhaven Einwohner zählt. Die Acts werden teurer, der Sicherheitsstandard steigt, die Ansprüche der Besucher wachsen. Wir wollen nicht wie viele unserer Mitbewerber 200 Euro und mehr pro Ticket verlangen. Also geht es vorrangig über die Besucherzahl. Das BWL-Studium habe ich nie abgeschlossen, keine Zeit. Mein Werdegang ist Learning by Doing. Gelernt habe ich auch: Kein Festival ohne Versicherung – gegen schlechtes Wetter, Blitzschlag, Unbespielbarkeit...

❖ Protokoll: Mareike Fallet

Ein Leben voller Eigensinn, Glaube und Zuversicht

Autorisierte Biografie



Hardcover mit Schutzumschlag
224 Seiten · durchgehend farbig
€ [D] 19,99 · € [A] 20,60
ISBN 978-3-96340-000-1

Mit zahlreichen bislang unveröffentlichten Fotos



gutes leben
bene!



Juhu, Schlamm-schlacht!

Familienurlaub auf dem Bauernhof? Nö. Anika Kempf fährt gern mit Mann und Söhnchen zum Burg-Herzberg-Festival

Mit Kindern auf ein Musikfestival? Das geht echt! Letztes und vorletztes Jahr war ich mit Familie und Freunden auf dem Burg-Herzberg-Festival bei Fulda – mein Sohn war beim ersten Mal erst anderthalb Jahre alt. Es ist eine Art Hippie-Festival und gilt als besonders familienfreundlich, weil es kein großes Gewühl gibt, in dem man Angst haben muss, dass die Kleinen umgeschubst oder angerempelt werden.

Überall sieht man Familien mit ihren Kleinkindern, einige tragen sogar Neugeborene herum. Und es gibt ein Kinderland. Dort können die Knirpse in einem Zelt voller Teppiche mit Bauklötzchen spielen, Instrumente ausprobieren, auf Stelzen laufen oder in der Riesenschaukel schaukeln. Es gibt sogar Konzerte und Theater extra für die Kinder, zum Beispiel „Der Reggaehase Boooo“. Im vergangenen Jahr war das Gelände nach starken Regengüssen so aufgeweicht, dass wir mit unserem VW Bulli nicht mehr auf den Campingplatz fahren konnten und im Nachbarort an einem Sportplatz campierten. Nachts war es dort schön ruhig. Für die Kinder brachte der Regen ein besonderes Highlight: eine Schlamm-schlacht auf der großen Wiese.

Gummistiefel, Wechselklamotten und Gehörschutz für die Kinder sollte man auf jeden Fall immer dabei haben. Wir hatten einen Bollerwagen mit, in dem sich die Kids auch mal schlafen legen konnten. Sehr praktisch! Manche Kinder hatten einen Klebestreifen auf dem Rücken, darauf die Handynummer der Eltern. Eine gute Idee, besonders bei Kindern, die gerne mal ausreißen.

Mein Tipp: Lieber etwas später anreisen. Den Zeltplatz bekommt man zugewiesen, und wer früh dran ist, zeltet nicht am Rand, sondern nahe den Bühnen, wo es lauter ist. Manchmal war unser Sohn genervt, wenn wir für seinen Geschmack zu lange auf einer Wiese saßen. Dann ist mein Mann mit ihm über das Gelände geschlendert. Da gibt es immer was zu sehen: Stände mit Instrumenten, Hippies in bunten Klamotten mit Glöckchen. Auch die Konzerte haben unserem Sohn Spaß gemacht. Der schönste Augenblick war, als wir vor der großen Bühne in der ersten Reihe standen. Es hat ihm total gefallen, den Musikern beim Spielen zuzugucken, vor allem dem Schlagzeuger, denn sein Papa trommelt auch. Ein Erholungsurlaub ist das Festival mit Kindern nicht. Dafür erlebt man ein schönes Abenteuer, bei dem sich die Kleinen austoben können, wenn sie über die Wiese flitzen, Instrumente spielen oder zur Musik tanzen.

❖ Protokoll: Michael Güthlein



Breitenbach:
Burg Herzberg
26. bis 29. Juli 2018
> burgherzberg-festival.de



Gehörschutz für die Kinder und Gummistiefel zählen zur Pflichtausrüstung auf dem Burg-Herzberg-Festival





Kastellaun/
Hunsrück,
Raketenbasis Pydna:
Nature One
3. bis 5. August 2018
> i-motion.events



FOTOS: KATHARINA DUBNO



Tausende tanzen mit einem – das gibt's nur auf Festivals. Oliver Lorscheid, der mit den Hosenträgern, zehrt lange von der „Riesens Stimmung“

Von wegen alter Sack

Oliver Lorscheid ist Elektrofan der ersten Stunde. Und festivalerbt. Nie ohne Ohrstöpsel und die bequemen Sneakers!

Festivalkarten zu gewinnen! Mehr auf Seite 78 und auf [chrismon.de/festivaltickets](http://>chrismon.de/festivaltickets)

Wenn ich auf ein Festival fahre, bin ich schon Wochen vorher aufgeregt. Welche Klamotten packe ich in meinen Beutel? Wann fahren wir los? Welcher Floor um welche Uhrzeit? Und warum tue ich mir all das mit 53 Jahren noch an? Weil mich der Beat antreibt, weil es mich an früher erinnert – ich bin ein Fan der ersten Stunde. Pure Rhythmen und wenige Töne: das ist meins. Ich ging oft ins „Dorian Gray“ am Frankfurter Flughafen, wo ab Mitte der 1980er Jahre elektronische Musik lief, die hatten das beste Soundsystem weit und breit. Wir legten uns sogar in die Basslautsprecher, um die Musik zu spüren! Die Musik sei so eintönig, sagen viele Leute, immer nur boom boom boom. Aber die 5. Sinfonie von Beethoven hat auch viele Wiederholungen – und die müssen sein, damit die Musik in Erinnerung bleibt. Der erste bekanntere Elektrotitel war übrigens „I Feel Love“ von Donna Summer, Synthesizer, Schlagzeug, Stimme, Wahnsinn.

Bei Technoveranstaltungen gibt es nicht nur was zu hören, sondern auch zu sehen: Ich liebe die Nebel-Lichteffekte, die Videoshows und die Dekorationen. Ich dekoriere mich natürlich auch, ich wechsele die Shirts, trage mal Glitzerhut oder Hosenträger, da bin ich sogar noch dezent unter all den Einhornern, Hasen oder Leuten in Neonanzügen. Wichtig sind meine Festival-Sneakers, uralt, schlamm-bespritzt und innen mit Klebeband zusammengehalten. Niemals ziehe ich andere Schuhe an! Wichtig auch: meine medizinischen Ohrstöpsel, die die Lautstärke reduzieren, aber den Klang nicht zerstören. Hey, alter Sack, holst du deinen Sohn ab?, rief mir beim Nature One einer im Spaß zu.

So ein Festival ist ein Marathon, wenn man es ernst nimmt, dieses Mal gab es über

350 DJs und Liveacts. Ich war um halb zwei nachts bei Len Faki, danach bei DJ Hell. Der ist übrigens noch älter als ich, das beruhigt mich. Und ich war sogar auf einem Hardstyle-Dancefloor, ganz schneller, harter Sound, das gefällt mir sonst nicht, und manchmal kriege ich dabei auch ein bisschen Herzrasen. Meine Mutter hat immer Angst um mich, so viele Menschen, ihr werdet noch erdrückt, sagt sie. Aber ich fühle mich total sicher. Eine Riesenstimmung, Tausende tanzen mit einem – das könnte man

im Club nicht erleben, deswegen zahlt man ja auch so viel Eintritt. Fans der elektronischen Musik freuen sich schon, wenn sich nur ein Ton ändert. Dann jubeln alle. Natürlich ist so ein Wochenende auch eine Flucht aus dem Alltag. Ekstase! Andere trainieren für den Ironman oder fahren Autorennen, ich gehe eben auf Technofestivals. Und wenn es nach einer durchtanzten Nacht morgens wieder hell wird, denke ich: Oh Mist, so kurz war's wieder. Aber ich weiß: Es geht weiter ...

❖ Protokoll: Mareike Fallet

Anzeige

CLAUDIA MÖNIUS

»Religion, entrümpelt um Machtanspruch und Manipulation, kann heilsam sein.«



Ist mein Glaube wirklich Schnee von gestern? Claudia Mönius holt Gottes- und Glaubenserfahrungen aus der gesellschaftlichen Tabuzone und regt zum Austausch über spirituelle Erfahrungen an. Eine differenzierte Auseinandersetzung mit der christlich-spirituellen Tradition – alltagsrelevant und persönlich.

Claudia Mönius
Feuer der Sehnsucht
Spiritualität einfach leben
Vorwort von Konstantin Wecker

256 S. / Geb. mit Schutzumschlag
€ 20,00 (D) / € 20,60 (A)
CHF* 27,90 *empf. Verkaufspreis
ISBN 978-3-579-08705-4
Auch als E-Book erhältlich

GÜTERS DIE
LOHERVISION
VERLAGSEINER
HAUSNEUENWELT



Erfahren Sie mehr unter www.gtvh.de





Mit Berge & Meer seit 40 Jahren um die Welt – feiern Sie mit!

Als Experte für Rundreisen, Kreuzfahrten und spannende Urlaubs-Kombinationen bietet Berge & Meer seit vier Jahrzehnten traumhafte Angebote zu den schönsten Flecken der Erde. Im Jubiläumsjahr überrascht Berge & Meer mit einem Feuerwerk an neuen und besonderen Reisen.

Seit 40 Jahren um die Welt

1978 bis 2018: 40 Jahre Berge & Meer – ein schöner Anlass zum Feiern! Dabei war zu Beginn überhaupt noch nicht absehbar, wie erfolgreich die Idee von Unternehmensgründer Klaus Scheyer, günstige Pauschalreisen ohne Zwischenhändler direkt zu verkaufen, einmal werden würde. Der Westwälder gründete Deutschlands ersten Reise-Direktanbieter und machte Berge & Meer gemeinsam mit Geschäftspartner Reiner Meutsch zu einer Marke, die heute vor allem für hochwertige Rundreisen, besondere Erlebnisreisen, spannende Urlaubskombinationen und atemberaubende Kreuzfahrten in der ganzen Welt steht.

Ein ganzes Jahr voller exklusiver Reisen

Das 40. Jubiläum muss gefeiert werden! Und zwar mit attraktiven und exklusiven Jubiläumsreisen. Das ganze Jahr über bietet Berge & Meer eine Vielzahl an Traumreisen mit Wow-Effekten: Entspannen Sie zum Beispiel unter Kokospalmen in exotischen Insel-Paradiesen wie Bali, Kuba und Mauritius. Treffen Sie Elefanten, Giraffen, Zebras & Co. bei einer Safari durch die schönsten Nationalparks in Kenia, Namibia und Südafrika. Oder steuern Sie Sehnsuchtsziele wie Neuseeland, die Südsee und Karibik mit dem Schiff an – auf einer einzigartigen Weltkreuzfahrt mit der MS Columbus. **Auf der rechten Seite finden Sie unsere Jubiläumsrundreise durch Nepal** mit zahlreichen Besichtigungen toller Sehenswürdigkeiten und Nationalparks. Schnell buchen lohnt sich, für alle Angebote sind nur limitierte Plätze verfügbar.

Das ganz besondere Jubiläums-Highlight:

Acht Weltwunder in nur 24 Tagen erleben
Einmal um die Welt im Bann der Wunderwerke der Menschheit. Exklusiv und erstmalig zum 40. Jubiläum wurde eine einzigartige Traumreise zusammengestellt, die Sie in 24 Tagen rund um den Globus zu acht Weltwundern führt.

In der Ewigen Stadt Rom startet die Reise mit dem Besuch des Kolosseums. Die Besichtigung des größten je erbauten Amphitheaters versetzt jeden Besucher zurück in die Vergangenheit.

Von Rom geht es weiter nach Kairo. Das letzte erhaltene Weltwunder der Antike erwartet Sie: die Pyramiden von Gizeh. Nach einer ausgiebigen Erkundung Kairos führt die Reise nach Jordanien zum dritten Weltwunder Petra.

Das nächste Wunderwerk der Menschheit liegt in Indien – das legendäre Grabmal Taj Mahal. In China erleben die Reisenden Weltwunder Nummer fünf – die über 6.000 Kilometer lange Chinesische Mauer.

Nach fünf Weltwundern in 13 Tagen wartet Entspannung an den schneeweißen Sandstränden Cancúns in Mexiko. Puren Luxus genießen die Reisenden im 5-Sterne-All-Inclusive-Hotel – hier lassen sich die Akkus für die Entdeckung der letzten Weltwunder hervorragend aufladen. Mit dem Bus führt die Reise weiter zur Ruinenstätte Chichén Itzá auf der Halbinsel Yucatán mit der imposanten, riesigen Stufenpyramide.

Von hier aus geht es nach Peru zum nächsten Wunderwerk Machu Picchu, der „verlorenen Stadt der Inka“, bevor in Rio de Janeiro mit der Christusstatue das letzte und insgesamt achte Weltwunder der Reise besichtigt wird.

Die 24-tägige Reise kostet mit Flug ab Frankfurt am 10.09.2018, 17 Übernachtungen im Doppelzimmer in 4- und 5-Sterne-Hotels, Verpflegung laut Ausschreibung ab 12.999 Euro pro Person. Alle Infos unter: www.berge-meer.de/AZZ001

Mitmachen & gewinnen

Weil zu einem Jubiläum immer auch ein bisschen Nostalgie gehört, haben wir für Sie zwei ganz besondere Geburtstags-Gewinnspiele gestrickt:

- **Ältester Berge & Meer-Katalog gesucht!**
Sie haben einen Urlaubskatalog von Berge & Meer, der älter als 15 Jahre ist? Dann schicken Sie uns Ihre Ausgabe gerne an folgende Adresse: Berge & Meer, Marketing, Andréestraße 27, 56578 Rengsdorf. Der älteste Katalog wird mit einem 250 €-Reisegutschein prämiert.
- **Lieblingsfotos aus 40 Urlaubsjahren**
Teilen Sie Ihre schönsten Urlaubserinnerungen mit uns und schicken Sie uns Ihre Lieblings-Schnappschüsse aus vier Jahrzehnten voller Reise-Erlebnisse. Mit etwas Glück erscheint Ihr Foto im nächsten Berge & Meer-Jahreskalender oder im Newsletter. Teilnehmen können Sie auf www.berge-meer.de/info/jubilaeumsangebote

Auf Buddhas Spuren einzigartige Landschaften entdecken

Atemberaubendes Nepal



Kathmandu – Stupa von Bodnath

Mit Ehrfurcht erblicken Sie die schneeweißen Gipfel des atemberaubenden Himalaya-Gebirges. Sie wandeln auf buddhistischen Pfaden und erleben einzigartige Momente im Chitwan Nationalpark.

Ihr Reiseverlauf

- 1. Tag – Anreise.** Linienflug nach Kathmandu.
- 2. Tag – Kathmandu.** Ankunft, Empfang und Hoteltransfer. Im Anschluss Riksha-Fahrt durch Kathmandu und freie Zeit.
- 3. Tag – Kathmandu.** Sie besichtigen die Bodnath Stupa und den beeindruckenden Swayambhunath Tempelkomplex.
- 4. Tag – Kathmandu – Nagarkot (ca. 40 km).** Weiterfahrt nach Nagarkot. Am Nachmittag unternehmen Sie einen kleinen Spaziergang (ca. 1.5 Std.), um in das Leben der Einheimischen einzutauchen und das Dorf zu erkunden.
- 5. Tag – Nagarkot – Dhulikhel (ca. 35 km).** Sie genießen den Sonnenaufgang in Nagarkot (wetterabhängig). Nach dem Frühstück Weiterfahrt nach Dhulikhel. Am Nachmittag erkunden Sie die Altstadt bei einem Spaziergang.
- 6. Tag – Dhulikhel – Namobuddha (ca. 60 km).** Sie setzen Ihre Reise nach Namobuddha fort und erkunden die Gegend.
- 7. Tag – Namobuddha – Bandipur (ca. 200 km).** Weiterfahrt zur kleinen Bergstadt Bandipur und freie Zeit.
- 8. Tag – Bandipur – Ramkot – Pokhara (ca. 180 km).** Der Vormittag ist frei. Auf Wunsch nehmen Sie an einem Spaziergang nach Ramkot teil (ca. 8 km/ca. 2 Std./Schwierigkeitsgrad: leicht). Später Weiterfahrt nach Pokhara.
- 9. Tag – Pokhara.** Nach einer ruhigen Bootsfahrt auf dem Phewa-See wandern Sie hinauf zur Shanti Stupa (ca. 1 Std., Schwierigkeitsgrad: mittel). Oben angekommen, genießen Sie die großartige Panoramansicht auf das Annapurna-Gebirge.
- 10. Tag – Pokhara – Sarangkot – Pokhara (ca. 30 km).** Frühmorgens geht es zum Sonnenaufgang nach Sarangkot. Auf dem Rückweg nach Pokhara Halt am Bindhyabasini Tempel. In Pokhara besichtigen Sie den alten Basar. Weiterfahrt zum Devi's Fall sowie zum „Tibetan Refugee Camp“.
- 11. Tag – Pokhara – Chitwan Nationalpark (ca. 200 km).** Am Morgen fahren Sie zum Chitwan Nationalpark.
- 12. Tag – Chitwan Nationalpark.** Nach dem Frühstück begeben Sie sich in den Dschungel und fahren mit einem Einbaumboot den Fluss entlang. Im Anschluss Wanderung

durch den Park und Besuch einer Elefantenaufzuchtstation. Der Nachmittag steht Ihnen zur freien Verfügung.

13. Tag – Chitwan Nationalpark – Kathmandu (ca. 180 km). Rückfahrt nach Kathmandu. Der Rest des Tages ist frei.

14. Tag – Abreise. Nach dem Frühstück Flughafentransfer und Rückflug nach Deutschland. Ankunft am selben Tag. *Hinweise: Änderungen vorbehalten. Hotel- und Freizeiteinrichtungen teils gegen Gebühr. Durch den schlechten Zustand der Straßen ergeben sich längere Fahrzeiten.*

Einreisebestimmungen für dt. Staatsangehörige

Bei Einreise noch min. 6 Monate gültiger Reisepass. Das Visum wird bei Einreise gegen eine Gebühr von 40 US\$ erteilt, ein Passfoto ist mitzubringen.

Wunschleistung pro Person

- Zuschlag Einzelzimmer 299 €



TERMINE UND PREISE 2019 pro Person

Flughafen	Frankfurt
Preise	Termine
Saison A 14-tägig 1.499 €	29.01.
Saison B 14-tägig 1.599 €	12.03.
Saison C 14-tägig 1.699 €	19.02. 14.05.
Saison D 14-tägig 1.799 €	09.04.
REISE-CODE: R1N007 KENNZIFFER: 103/216	



Phokara – Phewa See

Ab **1.499€** pro Person im Doppelzimmer

■ 14-tägig inkl. Flug ■ 2-/3-/4-Sterne-Hotels/ Guest House/Resort ■ Inkl. Halbpension

Direktlink: www.berge-meer.de/R1N007

Inklusivleistungen

- ✓ Linienflug mit Zwischenstopp mit Air India (oder gleichwertig) nach Kathmandu und zurück in der Economy Class
- ✓ Flughafensteuern und Sicherheitsgebühren
- ✓ Transfers und Rundreise im klimatisierten Reisebus gemäß Reiseverlauf inklusive Eintrittsgelder
- ✓ 12 Übernachtungen in 2-/3-/4-Sterne-Hotels, im Guest House und in einem Resort im Doppelzimmer mit Bad oder Dusche/WC
- ✓ 11 x Halbpension
- ✓ 2 x Mittagessen im Chitwan Nationalpark (Tag 11 + 12)
- ✓ Riksha-Fahrt in Kathmandu (Tag 2)
- ✓ Bootsfahrt auf dem Phewa-See (Tag 9)
- ✓ 1 Reiseleiter Nepal pro Zimmer
- ✓ Deutschsprachige Reiseleitung

Ihre Vorteile

- ✓ Zug zum Flug 2. Klasse inklusive ICE-Nutzung
- ✓ Garantierte Durchführung

Weitere Nepal-Reisen

Sie wünschen sich noch mehr Sicherheit beim Reisen? Dann buchen Sie unsere 15-tägige Nepal-Rundreise mit ärztlicher Begleitung ab 2.199 € pro Person. **Alle Infos unter www.berge-meer.de/T1N002**

berge & meer
Reisen. Für Entdecker.

www.berge-meer.de
Tel. 0 26 34/962 60 66 tägl. 8 – 22 Uhr

„Ich versuche, halbwegs anständig zu sein“

Aber manchmal hat es nicht geklappt. Der Schauspieler Ulrich Matthes über Altersmilde, Nachsicht mit sich selbst und Liebe – „dieses einatmende Staunen“

In welchem Moment fühlen Sie sich lebendig?

Ich kann mich über alltägliche Dinge freuen. Kurzbegegnungen im Supermarkt: Mal mache ich ein Kompliment, oder ich sage: „Ich esse auch so gern Gewürzgurken. Kaufen Sie immer die von Kühne?“ – ich quatsche gern andere Leute an und habe damit immer gute Erfahrungen gemacht. Lebendig fühle ich mich natürlich auch in meinem Beruf, das reine Spiel ist lustvoll. Als Kind erlebt jeder diesen Zustand: Ich bin jetzt Winnetou! Den kann man als Schauspieler dann verlängern. Man stellt eine Situation höchster emotionaler Intensität her, und danach tritt man wieder heraus. Als privater Mensch gebe ich mich genauso sehr in Gefühle hinein, in Euphorie wie in den großen Kummer.

Haben Sie eine Vorstellung von Gott?

Ich war auf dem Evangelischen Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin. Im Schulchor sangen wir „Hallelujah“ von Händel. Und im Abitur hatte ich Religion als schriftliches Prüfungsfach, mich hat das interessiert. Gläubig bin ich aber nicht, bin es nie gewesen. Ich komme aus einer – ich glaube, Max Weber hat das so gesagt – religiös unmusikalischen Familie. Aber natürlich ist es möglich, dass es Gott gibt, was denn sonst?! Als meine Mutter mit mir im fünften Monat schwanger war, wurde sie von einem Auto angefahren. Sie ist 13 Meter durch die Luft geflogen, hatte einen Beinbruch, eine schwere Gehirnerschütterung. Und ich kam später auf den Tag genau gesund zur Welt. Seitdem sagt meine Mutter: „Schutzengel gibt es.“ Sie sagt immer wieder: „Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass es nichts gibt.“ Wenn jemand vehement die Existenz Gottes abstreitet, finde ich das vollkommen absurd.

Hat das Leben einen Sinn?

Tja. Ja und nein. Ich glaube nicht. Natürlich könnte ich sagen, der Sinn meines Lebens bestehe darin, möglichst menschenfreundlich zu sein und Gutes zu tun. Aber das hört sich wie eine Kalenderspruchweisheit an. Ich versuche halbwegs anständig wie moralisch vertretbar zu leben und mich nicht wie ein Schwein zu verhalten. Dass es ein paar wenige Situationen in meinem Leben gab, in denen ich es doch tat, gehört zum Menschsein dazu.

Zur Person

Ulrich Matthes, geboren 1959, ist bekannt für sein eindringliches, intensives Spiel, etwa in seiner Rolle als Joseph Goebbels in dem Spielfilm „Der Untergang“. Seit 2004 gehört er zum Ensemble des Deutschen Theater Berlin. Matthes erhielt zahlreiche Auszeichnungen: Bayerischer Filmpreis, Gertrud-Eysoldt-Ring, Faust-Theaterpreis, Deutscher Hörbuchpreis, Grimme-Preis; zweimal war er Schauspieler des Jahres der Zeitschrift „Theater heute“. Ulrich Matthes lebt in Berlin.

Muss ich den Tod fürchten?

Einen Zustand des Dahinsiechens fürchte ich sehr. Und den Tod mir naher Menschen, aber nicht den eigenen. Ob ich ohne Reue werde sterben können? Nein. Ich glaube nicht an diese Sätze in den Todesanzeigen: Ein erfülltes Leben geht zu Ende. Kein Leben ist erfüllt. Die vielen Möglichkeiten, die man hat, kann man, bei allem Bemühen, nicht ausschöpfen.

Welche Liebe macht Sie glücklich?

Geliebt werden, aber selbst nicht lieben und umgekehrt – ich kenne das eine wie das andere. Es ist eine Zeit lang intensiv, leidenschaftlich, aber eben auch schmerzhaft. Insofern kann ich sagen: Glücklich machen einen nur die Phasen von gegenseitiger Liebe. Ich meine nicht, sich mal eben zu verknallen, sondern dieses einatmende Staunen, das etwas ganz Besonderes ist. Das habe ich, offen gestanden, noch nicht so oft erlebt.

Haben Sie Nachsicht mit sich selbst?

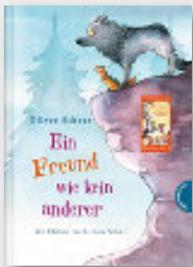
Ja, habe ich. Auch mit anderen, wir geben uns doch alle Mühe. Mit dem Alter wird man großzügiger gegenüber anderen Menschen, denen das Leben Narben geschlagen hat und die ihre schönen Momente haben wollen – genau wie man selbst. Das Dogma der zu schnellen Meinung ist eine Schwäche der Jugend.

Welchen Traum möchten Sie sich unbedingt noch erfüllen?

Gegen meine Reisefaulheit angehend eine große, lange Reise unternehmen! In Berlin, in meiner Wohnung, in meinem sozialen Umfeld fühle ich mich so wohl, dass ich oft, wenn ich die Möglichkeit hätte, ein paar Tage wegzufahren, doch wieder zu Hause bleibe. Schrecklich! Dabei bin ich als Student einmal drei Monate durch Europa gereist, das ist mir unvergesslich geblieben. Ich würde gern mal nach Australien und Neuseeland, die Landschaften müssen überwältigend sein. Vielleicht auch vier Wochen Safari in Afrika oder durch den brasilianischen Urwald. Ich ahne aber, dass ich irgendwann auf dem Sterbebett sagen werde: „Nun warste doch nicht in Neuseeland, haste doch nicht gemacht.“

❖ Fragen und Foto: Dirk von Nayhauf





**Oliver Scherz,
Barbara Scholz**

Ein Freund wie kein anderer

Außergewöhnliche Freundschaftsgeschichte zwischen einem Erdhörnchen und einem Wolf für Kinder ab 6 Jahren.

128 Seiten, 17,3 x 24,5 cm,
Bestellnr. 207259

14,00 €



**Sabine Bohlmann,
Kerstin Schoene**

Die Geschichte vom kleinen Siebenschläfer, der nicht einschlafen konnte

Der Bucherfolg als Pappbilderbuch für Kinder ab 2 Jahren.

28 Seiten, mit Lochstanzung im Cover, 21 x 16,8 cm,
Bestellnr. 207261

9,99 €



**Sabine Bohlmann,
Kerstin Schoene**

Die Geschichte vom kleinen Siebenschläfer, der seine Schnuffeldecke nicht hergeben wollte

Eine niedliche Einschlafhilfe für Kinder ab 4 Jahren.

32 Seiten, 29,6 x 23,7 cm,
Bestellnr. 207263

12,99 €

GESCHENKIDEE

Worauf es im Leben ankommt

Glaube, Liebe, Hoffnung

Schlüsselanhänger

Glaube, Liebe, Hoffnung

Aus 5 mm starkem Wollfilz mit weißem Siebdruck.

Ø 50 mm, mit Öse und Schlüsselring (Ø 35 mm),
Bestellnr. 207218, blau,
Bestellnr. 207219, rot

5,90 €



Stempel

Glaube, Liebe, Hoffnung

Motivstempel für eine individuelle und kreative Papiergestaltung.

Ø 30 mm, Höhe: 80 mm, Bestellnr. 207253

12,95 €



Alles begann am siebten Tag der Schöpfung

Wer hätte es gedacht: Der Ursprung des Fußballspiels ist... natürlich: paradiesisch. Wie könnte es anders sein? Um die Menschen vom Irrglauben zu befreien, auf einer Scheibe zu leben, wirft der Allmächtige seinen selbst gebastelten Globus auf die Erde.

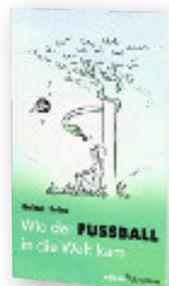
Adam beginnt zu kicken, und schon bald gerät die paradiesische Ruhe aus den Fugen. Als Eva von der Schlange eine Trillerpfeife erhält, ist sie nicht mehr abgemeldet, sondern plötzlich tanzen alle nach ihrer Pfeife.

Leseproben der Bücher finden Sie im chrismonshop.de



Anpfiff, endlich ist die passende Lektüre für die Halbzeitpause da!

Leseprobe



Helme Heine

Wie der Fußball in die Welt kam

Ein wunderbar witziges und vom Autor selbst charmant illustriertes Buch. Das ideale Geschenk für Fußballbegeisterte!

64 Seiten, 13 x 21 cm, zahlr. Illustr.,
Bestellnr. 238129

12,00 €



Helme Heine

Mehr Informationen zu unseren Produkten finden Sie unter > chrismonshop.de

Und immer recht freundlich!

Im Labor der Hilfsbereitschaft kann man auch fröhlich und herzlich Spritzen setzen



ILLUSTRATION: CLAUDIA MEITERT

Wartezimmer! Das sind die Orte der wahren Differenz zwischen menschenfreundlicher Theorie und Arztpraxis. Da sitzt man, liest in vergilbten

Illustrierten und – logisch, darum heißt es ja so – wartet, wartet. Sodann kommt eine mürrisch dreinblickende Frau herein, nennt hart und knapp meinen Namen: „Brummer! Labor. Erste Tür rechts.“ Ich habe mich inzwischen dran gewöhnt.

Vergangene Woche hatte ich wieder einen Labortermin. Als ich die Praxis betrat, kam mir eine heitere Angestellte entgegen, reichte mir die Hand und fragte freundlich nach meinem Namen. „Oh, tut mir leid, Sie müssen noch ein paar Minuten warten. Seien Sie uns bitte nicht böse.“ Nein, nein – alles okay.

„
**Psychokurse
in schlechtem
Benehmen
werden nicht
erstattet**
“

ein paar Minuten! Die Arzthelferin, erneut freundlich und höflich, holte mich ab, führte mich ins Labor, füllte das Medikament in die Spritze und stach in meinen Arm.

„Sie kennen den Vorgang? Wenn Sie ein schlechtes Gefühl haben oder Probleme mit dem Blutdruck, sagen Sie mir es bitte gleich.“ Nein, ich hatte ein gutes Gefühl und teilte Frau Birgit M. mit, wie angenehm ich mich von ihr behandelt fühlte.

Sie schwieg, nickte und sah mich an. „Das ist der Grund, warum ich Arzthelferin geworden bin“, ließ sie mich wissen. „Ich habe mich selbst so sehr über unfreundliche Leute in Arztpraxen geärgert. Deshalb beschloss ich: Du musst dazu beitragen, das zu ändern.“ Mit sechzehn Jahren, erzählte sie, habe man an ihr bei örtlicher Betäubung einen kleinen Eingriff vollzogen. „Ich hatte ziemlich Angst und bat darum, dass meine Mama, die draußen wartete, an meine Seite kommen dürfe. Die Arzthelferin schüttelte den Kopf und fauchte: Stell dich doch nicht so an. Du bist doch fast erwachsen!“

Ich hätte ihr gern weiter zugehört, aber leider war das Medikament schon vollständig in meine Adern geronnen. Ich hatte gerade noch Gelegenheit, eine kleine Verteidigungsrede für das medizinische Personal anzustimmen. Es gebe in der Tat auch eine große Zahl unfreundlicher Patienten, die nach der Devise handelten: Wenn es mir schlecht geht, dann sollen alle etwas davon haben! Solche Leute jeden Tag über mehrere Stunden auszuhalten, sei schon eine

heftige Herausforderung. Da sei es nur zu verständlich, wenn manche Helferin kein Lächeln mehr schaffe.

Frau Birgit nickte abermals: „Stimmt. Aber gerade dann macht es mir besonderen Spaß, über diese Leute eine Lawine der Freundlichkeit hereinbrechen zu lassen. Die reagieren dann so verduzt und irritiert, dass ich mich noch beim Abendessen darüber amüsiere.“ Sie grinste breit, während sie meine Patientenakte mit Notizen füllte und ihr Laborgerät auseinander schraubte. Dann blickte sie kurz auf und fragte: „Was ist passiert? Sie schauen plötzlich so ernst? Habe ich Sie verletzt?“

Nein, nicht verletzt – aber irritiert. Ich fragte, ob Frau Birgit deshalb so freundlich zu mir sei, weil ich einer dieser schrecklichen Leute sei, die sie zur Strafe mit Herzlichkeit überschütte. Nun lachte sie schallend. „Selbsteinschätzung scheint nicht Ihre Stärke zu sein. Wenn Sie Ihre Art, mit mir zu reden, für unfreundlich halten, müssen Sie dringend einen Psychokurs in schlechtem Benehmen machen. Da haben Sie noch viel zu lernen!“ Den Kurs, schlug ich ihr vor, machen wir beide. „Einverstanden“, antwortete sie. „Sie wissen aber, dass die Kassen das nicht erstatten. Da hört die Freundlichkeit auf!“ Mein nächster Termin in dieser Praxis ist leider erst in sechs Wochen. ❖

„Im Himmel sind die Allerletzten!“
Das Kolumnenbuch von Arnd Brummer.
Bei der edition chrison erhältlich:
über die Hotline 0800 / 2474766 oder
unter > chrisonshop.de

RELIGION



Lange Pfeifen – eine Orgel baut Claudius Winterhalter aus 250 000 Einzelteilen →

Auf und ab: Wo sind Himmel und Hölle? →

Sonne oder Suchstrahler? Wolfgang Tillmans fängt den Lichtstreif am Horizont →



Wortpoetin und
Medizinstudentin:
Jana Highholder

Sinn im Stream

Auf dem neuen evangelischen Youtube-Kanal „Jana“ will Jana Highholder ihren Glauben vermitteln

Fast zwei Drittel aller Jugendlichen sehen sich täglich Videos auf Youtube an. Die evangelische Kirche war auf der Plattform kaum vertreten – bis jetzt: Gemeinsam mit dem Marketingnetzwerk Mediakraft haben das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) und die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej) den Youtube-Kanal „Jana“ entwickelt, um Jugendliche von 14 bis 29 Jahren mit evangelischen Themen zu erreichen. Seit 13. April ist er online. „Jugendliche fragen nach dem Sinn des Lebens. Und sie finden in ihren Medien auf Fragen zu Glaube und Spiritualität fast keine Antworten“, sagt aej-Generalsekretär Mike Corsa.

„Das wollen wir mit dem neuen Youtube-Kanal ändern, um im Alltag junger Menschen mit unseren Antworten auf ihre Sinnfragen präserter zu werden.“

Bespielt wird der Kanal von der 19-jährigen Jana Highholder. „Gerade weil es in einer schnelllebigen Welt nicht einfach ist, etwas Beständiges zu finden, will ich mit dem Kanal zeigen, wie mich der Glaube trägt und mir im Leben hilft“, sagt Highholder, die Medizin in Münster studiert. „Und ich will ständig im Dialog mit denen sein, die mir zuschauen.“ Seit 2014 tourt sie als Poetry-Slammerin durch Deutschland und die Schweiz. Im März veröffentlichte sie ihr zweites Hörbuch „Ebbe und Flut“. ✦

Zum evangelischen Youtube-Kanal „Jana“ > chrismon.de/janaglaubt

Guck doch mal rein!

Eine versteckte Kammer hinter dem Altar? Ein mysteriöses Gemälde in der Sakristei? Oder eine uralte Glocke mit geheimnisvoller Inschrift?

Der Kurhessische Medienpreis 2018 sucht Kirchen, die zu Entdeckungstouren einladen. In einem Kurzfilm können Gemeinden die Schätze ihrer Kirchenbauten präsentieren. Es winken bis zu 2000 Euro Preisgeld. Einsendungen bis zum 1. Juli 2018.



„Ich zeig’ dir meine Kirche“ – Kurhessischer Medienpreis 2018: > kirchen-paedagogik.de

Terminkalender

Seelenheil und Fleisch

Swiad Gamsachurda, erster Präsident Georgiens, war nur neun Monate im Amt, als Militärs gegen ihn putschten und ihn zum Flüchtling machten – erzählt im Film „Vor dem Frühling“. Beim Filmkunstfest in **Schwerin** werfen Filmschaffende aus dem Gastland Georgien einen Blick auf ihr Land im Umbruch.



28. Filmkunstfest Mecklenburg-Vorpommern, 1.5. – 6.5. > film-land-mv.de

Der römisch-deutsche Kaiser Otto II. gründete eine Reihe von Benediktinerklöstern. Äbte und Bischöfe berief er ins Amt, um seine Herrschaft zu sichern. Von seinem Machtkalkül, aber auch der Furcht um sein Seelenheil erzählt eine Ausstellung im Museum Kloster und Kaiserpfalz **Memleben**.



Wissen + Macht, 7.5. – 15.10.
> benedikt-memleben2018.de

Musik machen

Beats statt Brahms, Mundorgel statt Mozart – so kann es klingen, wenn Schüler im Musikunterricht experimentieren. Unter dem Motto „Teamwork! Neue Musik (er)finden“ sind Schülerensembles aufgefordert, Musik der Gegenwart neu zu interpretieren oder selbst zu komponieren. Der Bundesverband Musikunterricht vergibt Preisgelder von bis zu 1500 Euro. Einsendeschluss ist der 31. Mai.

Bewerben unter
> bmu-musik.de





Tofuburger und Grünkernbratlinge erobern die **Berliner** Küche. Das Alte Museum hingegen erzählt

von der Kulturgeschichte des Fleisches. Es zeigt dessen Vergänglichkeit in einem Gemälde von Otto Dix oder die Fleischeslust als phallische Bronze des griechischen Fruchtbarkeitsgottes Priapos.

Fleisch. Substanz zwischen Leben und Tod, 1.6. – 31.8. > smb.museum

Deutsches Hygienemuseum **Dresden**, 1934: Die Ausstellung „Volk und Rasse“ propagiert das rassenhygienische Ideal der Nazis. Dresden

2018: Das Hygienemuseum befasst sich mit den Strukturen des Rassismus und reflektiert das unrühmliche Erbe des eigenen Hauses.

Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen, 19.5. – 6.1.19 > dhmd.de



FOTOS: PR, COLOURBOX, ISTOCKPHOTO, 20 STEPS PRODUCTIONS, TIM HUFNAGL, JÖRG P. ANDERS/STAATLICHE MUSEEN ZU BERLIN, CHRIS BUCK, SHUTTERSTOCK, MARC DORAZILLO/ZUSAMMEN GÄRTNERN FREIBURG, FRANK SCHMIDTKE, WWW.GEZETT.DE

Zwiespalt unter türkischen Juden

Vor 500 Jahren flohen spanische Juden vor der Inquisition in die heutige Türkei. Müssen sie nun wieder zurück? Fragen an den jüdisch-türkischen Schriftsteller Mario Levi.



Mario Levi, 60, einer der wichtigsten Autoren der türkischen Literatur, schreibt über das Zusammenleben der Kulturen am Bosphorus.

chrismon: In fast allen Ihren Büchern kommen jüdische Figuren vor. Auch im nächsten?

Mario Levi: Ja. Unter anderem erzähle ich von einem 50-jährigen Juden, der als türkischer Nationalist zufrieden in Istanbul lebt. Aber auch von einer jungen Jüdin, die in Istanbul unglücklich ist und nach Kanada auswandert. Ich wollte den Zwiespalt in der jüdischen Gemeinde darstellen. Manche, auch ich, wollen in der Heimat bleiben und für mehr Säkularismus und Demokratie kämpfen. Die Jüdin im Buch hingegen steht für viele junge Juden, die sagen, sie hätten keine Zukunft in der Türkei. **Wie sehen das Ihre älteren Zwillingstöchter?** Sie sind 28. Sie wollen bleiben, denn sie sind sicher, dass sie im Ausland kein besseres Leben finden. Eine ist mit einem Juden verheiratet.

Während des Gazakriegs 2014 riefen zahlreiche Türken zum Boykott Ihrer Bücher auf.

Sie unterscheiden nicht zwischen Israelis und Juden, aber das passiert in ganz Europa. In diesem Protest gegen Israel steckt auch Antisemitismus. Erst als sich der türkische Kulturminister Ömer Çelik öffentlich hinter mich stellte und die Attacken „ein Hassverbrechen“ nannte, hörten sie auf.

Bereits am 27. Januar 2013 wurden Sie mit dem Judenhass in der Türkei konfrontiert.

Ich war sehr naiv, als ich twitterte: „Heute ist der Holocaust-Gedenktag, es darf nie wieder geschehen.“ Auf einmal bekam ich beleidigende Tweets wie: „Wenn es dir so schlecht geht, dann geh und bringe Palästinenser um.“ Was habe ich mit dem Konflikt zu tun? Erst war ich überrascht, dann habe ich es akzeptiert: Es gibt türkische Antisemiten. Ich bekam aber ebenso viele unterstützende Tweets.

✧ *Fragen: Igal Avidan*

Ein ausführlicheres Interview mit Mario Levi unter chrismon.de/mariolevi

Gärten anlegen



Gärtnerwissen aus Syrien, Ghana, Afghanistan kann den örtlichen Kleingartenverein bereichern. Den fruchtbaren Austausch unter Hobbygärtnern fördert die Deutsche Umwelthilfe und prämiert Gartenprojekte

mit Geflüchteten als „Gärten der Integration“ im städtischen Raum. Ein-sendungen bis zum 31. Mai. Die prämierten Projekte werden mit 500 Euro Preisgeld unterstützt.

Mehr Infos unter duh.de

Kirchen zeigen

Sie haben geknipst, als gerade ein Sonnenstrahl das Taufbecken traf? Bis zu fünf gelungene Fotos können Fotografen noch bis zum 15. Mai beim Fotowettbewerb „Kirche(n) ins rechte Licht setzen“ einsenden. Die Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler und die Bank für Kirche und Diakonie vergeben Preisgelder im Gesamtwert von 600 Euro.

Mehr Infos unter stiftung-kiba.de



*Jedes
Jahr baut
er ein
bis zwei
Orgeln,
jede ein
Einzelstück*





Der Orgelmacher

Die UNESCO hat den Orgelbau zum Weltkulturerbe ausgerufen.

Claudius Winterhalter ist ein Meister des komplizierten Handwerks: Die kleinste Pfeife ist gerade einmal so groß wie ein abgenutzter Bleistift, die größte misst fast sechs Meter, und dazwischen müssen 250 000 Einzelteile passen

✦ Text: Kevin Benjamin Rodgers Fotos: Silke Wernet

Eine Miniorgel. Mit ihr geht Winterhalter auf Reisen, um den Klang einer Kirche zu testen



Planung ist die halbe Orgel.
Am Reißbrett entsteht das Konzept

Am Arbeitstisch liegen Spezialmesser,
Bleigewicht, Intonierlanze bereit

Oberharmersbach im Schwarzwald, ein langgestreckter Weiler liegt zwischen tiefgrünen Tannenwäldern und Streuobstwiesen. Direkt in der Ortsmitte, etwas abseits der Straße, ein Haus mit hohen Buntglasfenstern. Neben der Tür zum Innenhof steht auf einem schlichten Bronzeschild: „F. Winterhalter. Orgelbau“. Dahinter ein hoher Raum, an den Wänden hängen Regale und Aluminiumleitern. Überall stehen Bretter und übermannshohe, in Folie verpackte Orgelpfeifen. Eine Hobelmaschine brummt, und es riecht nach Holz. Aus dem Büro auf der Galerie dringt das leise Tippen einer Computertastatur.

In diesem Büro werden Instrumente geplant, die seit einigen Monaten zum UNESCO-Weltkulturerbe zählen: Orgeln. Claudius Winterhalter ist einer der besten Orgelbauer im deutschsprachigen Raum. Beinahe sein gesamtes Büro wird durch einen langen Tisch eingenommen, auf dem Dutzende Zeichnungen, Briefe und Dokumente verstreut liegen. Unter dem Tisch häuft sich ein großer Stapel Pergamentrollen, alte Entwürfe und Zeichnungen. Neue Entwürfe hängen an der Wand, Maßstab 1:10.

Zu Winterhalters Werken gehört die Orgel der berühmten Wieskirche in Steingaden. Jedes Jahr baut er ein bis zwei Orgeln. Jede ist ein Einzelstück. Von Grund auf geplant, designt und größtenteils in Handarbeit gebaut. Acht Mitarbeiter beschäftigt Winterhalter in seinem Team.

Die Werkstatt wurde 1955 von seinem Vater Franz gegründet, das Türschild seitdem nicht verändert. Dass der Sohn übernehmen würde, war keineswegs klar. „Als junger Mensch hast du ganz andere Flausen im Kopf“, sagt Claudius Winterhalter. In den 70ern war er, ausgerüstet mit einer Querflöte und einer imposanten schwarzen Haarpracht, Teil einer Rockband, mit der er in Clubs spielte und durch das Land tourte. Dennoch schloss Claudius Winterhalter 1976 als einer der jüngsten Orgelbauer die Meisterprüfung an der Ludwigsburger Instru-

mentenbaufachschule ab. Längst sind die Gigs entspannten Grillpartys im Garten gewichen.

Wie entsteht eine Orgel eigentlich? „Es gibt drei große Themen im Orgelbau. Die Gestaltung des Instruments, die Technik und der Klang“, erklärt Winterhalter. Seine Arbeit vergleicht er mit der eines Architekten. „Wenn du ein Haus baust, dann sollte es gut aussehen. Das schönste Haus nützt dir aber nichts, wenn du keine Heizung, kein Wasser und kein Klo hast. Es muss auch gut bewohnbar sein.“

In der Praxis sei die Situation für Orgelbauer kompliziert. „Für viele Kirchengemeinden ist eine neue Orgel ein riesiger finanzieller Kraftakt. Die Reparatur des Dachs oder eine neue Heizung gehen vor“, sagt Winterhalter. Gespart werde dann an der Größe der Orgel. Allerdings müsse das fehlende Volumen durch Lautstärke kompensiert werden. „Aber guter Ton hat damit wenig zu tun.“

Orgeln zählen zu den kompliziertesten Instrumenten der Welt. Ein mittelgroßes Exemplar kann aus einer Viertelmillion Einzelteilen bestehen. Der größte Teil der Orgel wird in Winterhalters Werkstatt von Hand gebaut. Nur die Metallpfeifen kommen von einem Zulieferer aus Portugal. Das Holz für die Orgeln stammt vorwiegend aus dem Schwarzwald: Ahorn, Birne, Fichte und vor allem Eiche. Zudem werden Hirsch-, Elch- und Rindsleder im Inneren der Orgeln verwendet. Als Gewichte für den Blasbalg dienen gebrannte Klinkerziegel.

Winterhalter kombiniert neuartige Materialien und Techniken mit dem altbewährten Orgelbau. „Es gibt ja die Meinung, dass die Orgel in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu Ende entwickelt war. Das ist natürlich absoluter Blödsinn.“ Von historischen Nachbauten hält er überhaupt nichts. „Es gibt Kollegen, die kopieren Orgeln aus früheren Zeiten. Das sind Repliken ohne kontemporäre künstlerische Aussage“, sagt er. Sein Ziel ist es, dass die Orgel auch in einer jahrhundertealten Kirche



*Das Holz
stammt
aus dem
Schwarzwald,
die Metall-
pfeifen
kommen aus
Portugal*



*Eine neue
Orgel muss
klingen und
aussehen,
als sei sie
schon
immer da
gewesen*



In jedes Ventil platziert Winterhalter eine Schenkelfeder

Vor den Pfeifen liegt Material für die Verkleidung, Stoffe und Folien





Die Tasten baut Winterhalter aus unterschiedlichen Hölzern, die schwarzen sind meist aus Ebenholz oder Buchsbaum

klings und aussieht, als ob sie schon immer da gewesen sei. „Sonst kann man auch ein Standardinstrument hernehmen. Aber das ist orgelgewordene Vorstadtarchitektur, und das klingt am Ende auch so.“

In Gelnhausen, in der evangelischen Marienkirche, entsteht gerade Winterhalters neueste Orgel. Pünktlich zu Pfingsten soll sie fertig sein. Winterhalter steigt die engen und abgewetzten Stufen des Hochaltars hinauf. Von hier oben hat er einen freien Blick auf die eingerüstete Hauptorgel. Neben dem Spieltisch am Fuß des Instruments lehnen ein paar Rollen mit Stoff. Einer soll später die Öffnungen des Sockelgehäuses verdecken. Winterhalter will die Wirkung der Stoffbahnen vor Ort beurteilen. Konzentriert schießt er ein paar Fotos mit seinem Smartphone. „Wenn solche Details nicht stimmen, kann man am Ende die ganze Orgel verhunzen“, sagt er. Die Wahl fällt auf ein unauffälliges Hellbraun, das mit dem hellen Holz und den Ornamenten aus Blattgold harmonisiert.

Claudius Winterhalter erfüllt dieses Handwerk mit Freude. „Mir war in meinem Leben noch nicht einen Tag langweilig“, sagt er. „Ich schaffe ein Instrument, das hier hoffentlich noch jahrhundertlang stehen und vielen Menschen Freude bereiten wird.“ Für ihn ist die Orgel ein sakrales Instrument, gebaut für Kirchen. „Deshalb hätte ich auch nie einen Auftrag wie die Elbphilharmonie angenommen.“

Die Orgel in Gelnhausen ist typisch für Winterhalters Handwerk, ein kompletter Neubau, der in das historische Gehäuse integriert wird. Windladen, Blasebälge, ein Hochleistungscomputer und über 3000 Pfeifen haben in den letzten anderthalb Jahren nach und nach ihren Platz gefunden. Die Orgel wiegt so viel wie ein kleiner Lkw und hängt, zehn Meter über den hinteren Kirchenbänken, wie ein Schwalbennest an der Sandsteinwand der Kirche. Das Instrument besteht aus der Hauptorgel, einem fahrbaren Spieltisch und einer

Chororgel. „Eigentlich haben wir hier zwei Orgeln gebaut“, erklärt Claudius Winterhalter, während er die Treppe vom Altar wieder heruntersteigt. „Man kann beide gleichzeitig bespielen, im Wechsel erklingen lassen oder nur eine der Orgeln nutzen. Gerade für kleinere Gottesdienste oder für die Begleitung von Chor und Orchester ist die kleine Orgel ideal.“

Die Kirchengemeinde Gelnhausen musste viel Geld aufreiben: Mehr als eine Million Euro kostet das neue Instrument. Daher vergehen oft viele Jahre, bis eine neue Orgel realisiert werden kann. Neben der Gemeinde und dem Orgelbauer haben auch noch der Denkmalschutz, ein Architekt und der Orgelsachverständige des jeweiligen Kirchenbezirks ein Wörtchen mitzureden. Zudem müssen mindestens 50 Prozent des Kaufpreises angespart sein, damit eine Ausschreibung stattfinden kann.

Ist die Finanzierung geregelt und das Konzept für die neue Orgel abgenommen, geht es an die Konstruktion. Die Orgel wird einmal komplett zusammengebaut, wieder auseinandergenommen und anschließend zur jeweiligen Baustelle transportiert. Vor allem die Orgelpfeifen sind empfindlich. Sie bestehen aus vielen verschiedenen Zinn-Blei-Legierungen und bekommen Flecken, wenn sie mit verschwitzten Handwerkerhänden berührt werden. Deshalb tragen die Orgelbauer Chirurghandschuhe, wenn sie die Orgelpfeifen auf die Register stecken und stimmen. Nichts darf durcheinanderkommen. Die kleinste Pfeife ist gerade einmal so groß wie ein abgenutzter Bleistift. Die größte Pfeife der Gelnhausener Orgel, das tiefe C, hat eine Länge von fast sechs Metern.

Bevor auf der Orgel wirklich gespielt werden kann, müssen alle Pfeifen intoniert werden. Und das dauert. Ein guter Intonateur schafft maximal zwei Register am Tag. Die Orgel der Marienkirche hat mehr als 50 Stück. Übrigens sind noch Pfeifenpatenschaften zu vergeben – auch das hilft bei der Finanzierung. Vielleicht aus dem Register Geigenprinzipal? Oder lieber Trompete? Mehr Infos auf der Website der Marienkirche. ❖



Für Kevin Benjamin Rodgers, 26, war es etwas ganz Neues, im Innern einer Orgel zwischen Tausenden Pfeifen herumzuturnen.

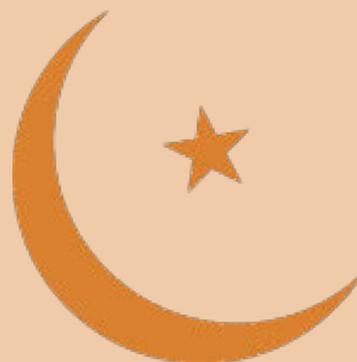


Silke Wernet, Fotografin, weiß: Das nächste Orgelspiel, das sie hört, wird ihr nach diesem Job vorkommen wie eine Rundreise durch das gewaltige Instrument.

„Ist Allah wirklich gütig?“

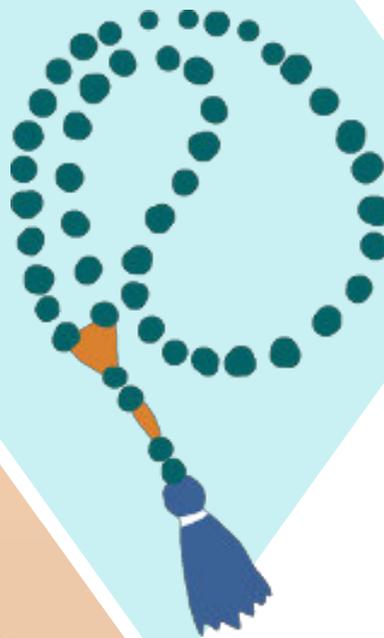
Willi Weitzel („Willi wills wissen“) fragt den Islamprofessor Mouhanad Khorchide nach seinem Glauben. Ein spannendes Buch ohne abstrakte Fachsimpelei

Willi Weitzel,
Buchautor und
TV-Moderator,
löcherte den
Theologen
zwei Tage lang





Mouhanad
Khorchide,
Islamprofessor
an der Universität
Münster, gab
gerne Auskunft



W

illi wills wissen. Fragen zu stellen, sich komplizierte Dinge einfach erklären zu lassen: Das ist die größte Leidenschaft von Willi Weitzel. Ursprünglich hatte er Religion und Deutsch fürs Lehramt studiert, aber dann machte er seine Neugier und seine erfrischende Fragetechnik als Journalist zum Beruf. Im Kinderkanal von ARD und ZDF ist „Willi wills wissen“ eine der ganz erfolgreichen Sendereihen. „Wie funktioniert das Telefon?“, „Was ist ohne Obdach los?“, „Wie lebt’s sich so als Tier im Zoo?“, „Wie fühlt sich alt sein an?“, „Wie geht das im Rollstuhl?“ – das sind typische Willi-Fragen, mal naturwissenschaftlich, oft menschelnd. Inzwischen hat Willi Weitzel eine ganze Palette an Sendungen entwickelt und gedreht. Er reitet mit dem Esel von Nazareth nach Bethlehem (so, wie es die heilige Familie vor Jesu Geburt tat), mal bringt er mit einem Lkw Hilfsgüter zu Flüchtlingskindern an die syrische Grenze. Willi ist gern auf Tour. Und immer bringt er Menschen zum Reden.

Seine Neugier auf religiöse Fragen und auf die Lebenswelten der Menschen hat ihn nun zu Mouhanad Khorchide geführt. Auch Khorchide, Islamprofessor in Münster/Westfalen, ist begabt darin, komplizierte Dinge einfach zu erklären. Als Weitzel und Khorchide

ILLUSTRATION: OLIVER WEISS; FOTOS: PR, CLEM FRANKEN/EPD-BILD

aufeinandertrafen, um zwei Tage lang über den Islam zu sprechen, fanden sie schnell einen Draht zueinander. Das machte es Willi Weitzel möglich, dem Islamprofessor auch sehr persönliche Glaubensfragen zu stellen: Wie er mit seinem Sohn betet, ob es ihm Mühe macht, morgens um vier Uhr zum Gebet aufzustehen, ob er tatsächlich auf Alkohol verzichtet, wie er im Ramadan als umtriebiger Mann überhaupt fasten kann – und ob er wirklich daran glaubt, dass Gott zu allen Menschen gütig ist.

Entstanden ist ein vielseitiges, spannendes und gut verständliches Buch, aufschlussreich für Kenner der Religionen wie auch für Einsteiger. ❖ *Eduard Kopp*

Leseprobe

Was ist eigentlich, wenn Musliminnen ins Paradies kommen? Warten da auch hübsche junge Männer?

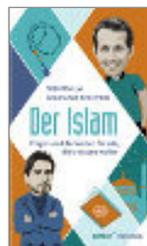
Ein typischer traditioneller Theologe würde auf diese Frage antworten: Die Frau kriegt ihren Mann, ihren eigenen Mann. Ich kenne viele muslimische Frauen, die sagen: Oh je, nicht schon wieder... Da sieht man wieder, dass vieles aus Männerperspektive gedacht ist. Ich frage mich aber: Was ist, wenn der eigene Ehemann gestorben war und sie einen anderen geheiratet hat, oder wenn sie geschieden war – welchen kriegt sie jetzt? Also soweit haben sich die Gelehrten keine Gedanken gemacht. Die haben sich mehr Gedanken über die Männer gemacht.

Aber das Ganze ist ja ein Konstrukt. Die Frage ist auch ein Konstrukt, weil sie unterstellt, dass es hier wirklich um Sexualität und um Frauen und Männer geht. Für mich sind das alles nur Bilder, Metaphern für einen Zustand der Glückseligkeit.

Gibt es für die Muslime eine Möglichkeit, ihr Gewissen zu erleichtern, so eine Art Beichte, in der sie sich von ihrer gefühlten Schuld reinwaschen können?

Ja, aber keine Beichte gegenüber einer religiösen Autorität, sondern direkt Gott gegenüber.

Es gibt keine Mittlerinstanz zwischen Mensch und Gott, das lehnt der Islam strikt ab.



Willi Weitzel,
Mouhanad Khorchide:
Der Islam. Fragen
und Antworten für alle,
die's wissen wollen.
edition chrismon.
128 Seiten, 14 Euro.

Erscheint am
8. Mai 2018

Woher kommt das mit der Beschneidung? Steht das im Koran?

Nein. Überhaupt nicht. Es gibt einen Spruch des Propheten Mohammed, der das empfiehlt. Aber nicht als Pflicht oder Befehl. Es ist nur eine Empfehlung. Im Volksglauben hat sich das anders entwickelt, und deswegen sieht man die Beschneidung heute als Notwendigkeit, um Muslim zu werden beziehungsweise zu sein.

Ab wann sind Kinder und Jugendliche an die religiösen Pflichten gebunden, wie zum Beispiel das Freitagsgebet oder das Fasten im Ramadan?

Die Pubertät gilt als Grenze. Vorher sagt man: „Du darfst beten!“, ab der Pubertät musst du beten. Vorher darfst du fasten, wenn du willst, du musst nicht, aber ab der Pubertät musst du dann fasten. Wobei diese Zeitangabe ja auch sehr dehnbar ist.

Wenn ein Erwachsener feststellt: Der Islam ist genau mein Ding, was muss er tun, um Muslim zu werden?

Man muss eigentlich nur das Glaubensbekenntnis aussprechen. Es besteht aus zwei Sätzen. Es muss vom Herzen kommen. Es einfach nur auszusprechen, ohne es von Herzen so zu meinen, nützt nichts. Das Glaubensbekenntnis lautet: „Ich bezeuge, es gibt keine Gottheit außer dem einen Gott und Mohammed, ich bezeuge: Mohammed ist ein Prophet.“

Kannst du alle 99 Namen für Allah auswendig?

Ich? Nein, ich konnte das mal vor vielen Jahren. Ich habe sie mir selber beigebracht, als ich so Anfang zwanzig war. Da wollte ich meine Beziehung zu Gott verbessern und inniger werden lassen.

Gibt es im Islam Humor?

Der Islam kennt sehr viel Humor. Aber leider bestätigen manche Muslime das verbreitete Vorurteil, dass der Islam eine humorfreie Religion sei. Aber es gibt auch viele Leute in der islamischen Tradition, wie beispielsweise Nasreddin Hodja, über ihn gibt es zahlreiche wirklich humorvolle Erzählungen und Anekdoten. Ein Problem haben Muslime nur, wenn man sich über Gott lustig macht. Man macht sich nicht über Gott oder den Propheten lustig, nur um einen Witz zu erzählen. Da ist schon die Grenze, weil es um Respekt geht, das hat nichts mit Humor zu tun.

Wünschst du dich manchmal zurück in die Vergangenheit?

Was meinen Beruf betrifft auf alle Fälle. Vor 600 Jahren haben wir Muslime das Selbstbewusstsein gehabt, offen und unbefangen über unseren Glauben zu philosophieren. Viel freier, als man das heute tut. Damals hatten wir den Mut, unseren Glauben zu hinterfragen, weil wir selbstbewusst waren und wussten, was wir glauben. Wir hatten nicht die Angst, aus der Bahn geworfen zu werden. ❖



Lernen

Immer online

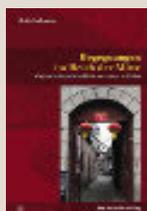
Darf man Dreijährige im Sternrestaurant mit dem I-Pad ruhigstellen? Lieber nicht. Auf langen Urlaubsfahrten? Schon eher. Der Kinder-Medien-Experte und Vater Thomas Feibel hat jede Menge Experten befragt, aber auch Kinder. Erziehung in Sachen Handy geht vor allem über Vorbilder. Wer sein Kind von der Kita abholt und dabei mal eben ans Handy geht oder Mails checkt – hat verloren. Lästige Erkenntnis: Wir Erwachsene müssen erst mal unseren eigenen Handy-Konsum in den Griff kriegen.



Thomas Feibel: Jetzt pack doch mal das Handy weg. Ullstein, 272 Seiten, 9,99 Euro

Plötzlich still

Wer nach China reist, lädt sich Wechat aufs Handy, eine Kombination aus Facebook und Whatsapp. Bekommt bis zu 100 Posts in 30 Minuten. Und plötzlich ist Stille. Kontaktabbruch. Überrascht und neugierig lädt der Gestalttherapeut Ulrich Sollmann auf eine „ethnologische Wanderung“ ins moderne China ein. Er ist beruflich häufig dort, fühlt sich mal als Teil einer Familiendynastie und dann wieder seltsam distanziert. Ein empathischer, persönlicher interkultureller Ratgeber.



Ulrich Sollmann: Begegnungen im Reich der Mitte. Psychozial-Verlag, 280 Seiten, 24,90 Euro

aufgelesen

Neue Bücher auf den Schreibtischen der chrismon-Redaktion. China, Erziehung, Garten, Geschichten.

Mit Gewinn gelesen, nur angelesen – alles dabei

Mit und ohne Garten

Hier wächst nichts. Oder doch?

Wer keinen Garten hat, aber vielleicht einen Balkon oder ein Stück Hof, kann trotzdem ernten. Erstaunlich, was alles als Pflanzgefäß dienen kann: Die Supermarkttasche, Big Bags aus dem Baumarkt – fertig ist das Buschbohnenbeet. Bei ganz wenig Platz hängt man aufgeschnittene Tetrapaks an die Balkonwand und sät Salat, Spinat, Kräuter rein.



Dorothea Baumjohann: Gärtnern in Sack, Box & Co. blv, 128 Seiten, 15 Euro



Jörg Pfenning-schmidt, Jonas Reif: Hier wächst nichts. Notizen aus unseren Gärten. Ulmer, 192 Seiten, 19,90 Euro

Comics



Melancholisch – und bizarr

Bettwanzen! Dabei waren Angela und ihr Mann ewig nicht auf Reisen. Aber Angelas Ehe so fad, dass sie untreu wurde – mit einem anderen in Hotels. Jetzt mistet das Ehepaar die Wohnung aus, auch die gemeinsamen Erinnerungsstücke, vieles kommt auf den Müll. Am Ende denkt Angela: „Jeremy ist so ein guter Mensch. Und ich auch. Nicht so gut wie Jeremy, aber ganz

in Ordnung.“ Die Geschichten der Kanadierin Tamaki sind melancholisch. Auch grotesk. Aber sie hallen nach.



Jillian Tamaki: Grenzenlos. Reprodukt-Verlag, 248 Seiten, 24 Euro

Wo sind eigentlich Himmel und Hölle?

Oben und unten, links oder rechts:
In der Kirchengeschichte wechselten die Ortsangaben häufiger.
In den Himmel findet man aber ohne Kompass und Navi

**Jeden Monat Trends,
Hintergründe,
Filmkritiken und
Veranstaltungshinweise.**



**GRATIS
TESTEN!**
Bestellen Sie gleich
Ihre kostenlosen
Probehefte.

**Ihre BESTELLMÖGLICHKEITEN
für 2 GRATIS-Ausgaben*:**

- ☎ 069 580 98 191
- @ leserservice@epd-film.de
- 📠 069 580 98 226
- ✉ Leserservice epd Film,
Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt
- ➡ epd-film.de/probeabo

*** Wenn ich epd Film nach dem Test weiterlesen möchte, brauche ich nichts zu tun.** Ich erhalte dann ein Jahr lang epd Film zum günstigen Abonnementpreis von 69,00 Euro inkl. MwSt. und Porto (Inland). Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein weiteres Jahr, sofern es nicht 4 Wochen vor Ende des Bezugszeitraums gekündigt wird. Falls ich epd Film nicht weiterbeziehen möchte, teile ich dies innerhalb von 14 Tagen nach dem Erhalt des zweiten Heftes schriftlich mit: Leserservice epd Film, Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt; E-Mail: leserservice@epd-film.de; Fax: 069 580 98 226
Widerrufsbelehrung: Den Text finden Sie unter §6 auf epd-film.de/agb

An Himmelfahrt sind sie unterwegs, die Männer- und Frauenclubs, die Wanderer, Radler und Kutschenfahrer. Zum Vatertag hat sich dieser Tag säkularisiert. Doch im Kalender steht „Himmelfahrt“, und so bleibt unübersehbar: Dies ist ein christlicher Feiertag.

40 Tage nach Ostersonntag, an einem Donnerstag, feiern die Kirchen die Rückkehr Jesu zu seinem Vater in den Himmel. Im Lukasevangelium (Kapitel 24,51) und in der Apostelgeschichte (1,9) ist davon die Rede, dass Christus in den Himmel erhoben wurde. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis beten Christen, dass Christus „aufgefahren (ist) in den Himmel“. Und genau so ist es auf volkstümlichen Abbildungen: Da entzieht sich Christus nach und nach den Blicken der Zuschauer. Oft bleiben nur seine Füße erkennbar, die in Wolken entschwinden. Oder ein kräftiger Arm zieht Christus nach oben.

Wo genau ist eigentlich der Himmel? Mit dem Hinweis auf die Wolken ist diese Frage nicht erschöpfend behandelt. Und doch zeigen Wandgemälde des Mittelalters und der Renaissance Gott als Richter am blauen Firmament, hoch über der Welt schwebend. Er ruft die Menschen, die sich im Leben bewährt haben, für immer an seine Seite. Wer im jüngsten Gericht hingegen verurteilt wird, muss mit dem Schlimmsten rechnen: dem Absturz in den feurigen Untergrund – so die biblisch-apokalyptische und mittelalterliche Verkündigung.

Dante Alighieri, Italiens größter Dichter, hat in seiner „Göttlichen Komödie“ Anfang des 14. Jahrhunderts die Hölle in ihrer ganzen Vielfalt ausgemalt und nicht nur Kleriker und Politiker hineingesteckt, sondern auch den Propheten Mohammed, dessen Körper von Teufeln zerfetzt und immer wieder neu zusammengesetzt wird. Da wundert es nicht, dass die italienische Polizei Dantes Grab in Ravenna schützen muss. Auch der Koran spart nicht mit Drohungen: Sündige Muslime müssen in der Hölle kochendes Wasser trinken.

In den Reden Jesu gibt es zwar Anknüpfungspunkte für Höllen-

vorstellungen, aber keine dezidierte Höllentheologie oder gar Ortsbeschreibungen des Infernos. Am Ende der Welt, so heißt es zum Beispiel im Matthäusevangelium (Kapitel 13,42f.), werden Engel die bösen Menschen von den Gerechten trennen. Die Bösen werden dann in einen Feuerofen geworfen, „dort wird Heulen und Zähneklappern sein“. Und über das Weltgericht heißt es: Nach dem Urteilsspruch werden die Verfluchten mit dem Teufel und seinen Helfern ins „ewige Feuer“ geworfen (Kapitel 25,41).

Die kirchliche Malerei hat sich dieser Texte ausgiebig angenommen. Mit die drastischste Darstellung kann man zum Beispiel in der Kuppel des Domes von Florenz sehen. Dort quälen Teufelsgeliefen die Verurteilten mit brennenden Stangen.

Eine ausgefeilte theologische Lehre zum Himmel oder zur Hölle gibt es allerdings nicht. Beschreibungen, was Menschen im Himmel erwartet, verweisen viele Theologen in das Reich von Spekulationen. Seit mehr als hundert Jahren ist in den Kirchen, vor allem den evangelischen, das Interesse an konkreten Vorstellungen allerdings verloren gegangen. Ein Konsens, was der Himmel sei und wo er sich finden lasse, besteht am ehesten noch in der Aussage: Der Himmel ist der „Ort“, an dem die Menschen Gott nahe sind. Er ist kein für sie unerreichbares Jenseits, denn Jesus Christus hat ihn für die Menschen geöffnet.

Die Hölle als Zustand größter Qual, der Himmel als Welt größten Friedens und der Gottesnähe: Diese Bilder sollen Menschen zum Guten anleiten. Nach christlicher Überzeugung hat Christus die Hölle grundsätzlich bezwungen, das zerrissene Leben geheilt. Karl Barth (1886–1968), der Basler Theologieprofessor, betonte deshalb immer wieder, wie wichtig es sei, gerade die gütigen Seiten Gottes in den Blick zu nehmen, seine Gnade wichtiger zu nehmen als die Botschaft vom Gericht. Er riet den Christen, die Hölle nicht interessanter zu machen als den Himmel.

Das würde er, auch angesichts des religiösen Fundamentalismus aller Art, heute kaum anders formulieren.

✦ Eduard Kopp

Audio: Pastor Henning Kiene zum Thema auf [chrismon.de/religion-fuer-einsteiger](http://>chrismon.de/religion-fuer-einsteiger)

Fluchtsaison auf dem Mittelmeer

Idyll mit weitem Horizont und auffälligem Lichtkegel: die italienische Küstenwache auf Rettungsmission vor Lampedusa

Guten Künstlern geht man gern auf den Leim. Rasch ist man bei einer klaren Interpretation. Und dann bringt der zweite Blick alles ins Wanken. Das passt auch hier (und zwar nicht nur wegen der wogenden Meeresoberfläche). Denn wäre es nicht allzu leicht, dieses Bild als eine Allegorie auf Pfingsten zu lesen: das weite, dunkle Meer eine Wüste des Glaubens, in die der Heilige Geist seine goldenen Strahlen taucht? Nun, die Antwort lautet: Es ist nicht, wie es scheint. Dieses Bild des Fotografen **Wolfgang Tillmans** zeugt zwar von einem Aufbruch, aber von keinem vergleichsweise verheißungsvollen. Denn mit dem Mai beginnt jedes Jahr auf dem Mittelmeer auch die Fluchtsaison. Wenn das Wetter milder und die Wellen flauer werden, wagen erneut Tausende die gefährliche Überfahrt nach Europa. Und das hier durch die Wolken fallende Licht ist nur mit viel gutem Willen als guter Geist zu verstehen. Denn es handelt sich um den Lichtkegel eines Rettungshubschraubers vor der Küste Lampedusas. Auf der Suche nach Flüchtenden und ihren Booten. Tillmans, von der Londoner Tate Modern vergangenes Jahr als einer der wichtigsten Künstler unserer Zeit mit einer Einzel-

ausstellung geehrt, ist als ungnädiger Chronist der Gegenwart bekannt. Den spanischen Barockmaler Francisco de Zurbarán bezeichnet er als Inspiration. Und tatsächlich erinnern die Fotografien Tillmans mehr an kunstvoll arrangierte Leinwandbilder als an hastig aufgenommene Schnappschüsse. Mit schrillen Aktfotos und intimen Porträts aus der Londoner Club- und Schwulenszene wurde der gebürtige Remscheider berühmt. Gerade ist er besonders von digitaler Fotografie fasziniert, dreht Musikvideos, legt als DJ auf – oder mischt sich in aktuelle politische Debatten ein. Etwa mit einer Plakatkampagne gegen den Brexit an seinem ehemaligen Wohnort London. Auch dabei ging es um Migration und Grenzen. Als Künstler legt Tillmans diese Grenzen schonungslos bloß. Als Mensch kämpft er gegen politische Grenzen. Vielleicht ist dieses Bild mit dem sperrigen Titel „Italian Coastal Guard Flying Rescue Mission off Lampedusa“ also doch wenigstens eine Mini-Allegorie auf Pfingsten. Rettung naht.

Das Mönchehaus Museum Goslar widmet Wolfgang Tillmans, dem diesjährigen Kaiserringträger der Stadt, ab 29. September eine umfangreiche Ausstellung. ✦

Lukas Meyer-Blankenburg ist freier Journalist mit Hang zur Kunst





Mail aus...

Demo im
letzten Sommer:
Flüchtlinge
gegen die
schwedische
Abschiebungs-
politik



Mexiko-Stadt

Von: Marc Reusch <pastor@ev-kirche-mexiko.org>
Betreff: Ein Glück, es ist Baustelle

Das Erdbeben vor einem halben Jahr hatte das Viertel San Gregorio besonders stark getroffen. Hier, im Süden von Mexiko-Stadt, waren Häuser, Kindergärten, Schulen zusammengebrochen, und auch heute noch wohnen viele Leute in zusammengeflackten Hütten oder Zelten. Sie haben wenig Geld, und trotz gegenteiliger Ankündigungen hilft der Staat nicht beim Wiederaufbau.

Unsere Gemeinde unterstützt deshalb vier Familien dort. Auf ihrem gemeinsamen Grundstück entstehen vier neue Häuser. Neulich besuchte ich sie und war froh zu sehen, dass es bei ihnen vorangeht – auch wenn die Bedingungen mühsam sind. Die Arbeiter haben weder Bagger noch Baufahrzeuge. Es führt nur ein schmaler, eineinhalb Kilometer langer Fußweg hierher. Alles, was auf der Baustelle benötigt wird, bringen

Hier passt kein Fahrzeug durch. Die Väter bringen das Baumaterial mit Handkarren

die Familien auf Handkarren hierher. Während sie ziehen und schieben, wuseln junge Hunde um sie herum. Auf dem Grundstück ist es eng und gedrängt. Auf der einen Hälfte werden gerade die Rohre für das Abwasser verlegt, hier soll in den nächsten Tagen die Bodenplatte gegossen werden. Auf der anderen Hälfte stehen zum Teil schon die Wände.

Die Familien selbst leben auch noch hier, auf ein paar Quadratmetern unter Zeltedächern. Und der Bambus, aus dem die Häuser entstehen, muss gelagert werden. Auf diese für Mexiko recht neue Bauweise bin ich gespannt. In Kolumbien gibt es schon lange Bambushäuser. Wenigstens ist es nicht mehr so kalt, die Sonne scheint, die Arbeiter haben Planen gespannt, die Schatten spenden. Für dieses Projekt haben viele Menschen Geld gespendet, auch chrismon-Leser. Dafür vielen Dank!



Marc Reusch
ist Auslandspfarrer
in Mexiko.
> [ev-kirche-
mexiko.org](http://ev-kirche-mexiko.org)

Wir berichteten in
chrismon 2/2018
über dieses Projekt
unter dem Titel
„Regenwasser zum
Waschen“
> [chrismon.de/
projekte](http://chrismon.de/projekte)

Stockholm

Von: Sylvia Vonwirth Kauffner <sylvia.vonwirth@vrg.se>

Betreff: Angst vor dem 18. Geburtstag

Ich gebe seit einiger Zeit jugendlichen Migranten Schwedischunterricht. Die meisten sind Afghanen und kamen im Sommer 2015 hierher. Damals wurden sogenannte unbegleitete minderjährige Flüchtlinge noch mit offenen Armen empfangen. In der Zwischenzeit hat Schweden einen Kurswechsel in der Asylpolitik vollzogen. Meine Schüler warten zum Teil immer noch auf einen Bescheid, ob sie im Land bleiben dürfen oder nicht. Das ist nervenzehrend und wird besonders bedrohlich, wenn sich ihr 18. Geburtstag



Sylvia Vonwirth Kauffner ist Lehrerin in Stockholm.

Mit der Diakonin der deutschsprachigen Gemeinde verfasste sie einen längeren Beitrag zu diesem Thema.

> svenskakyrkan.se/deutschegemeinde (Gemeindeblatt 1/2018)

nähert. Bis dahin sind Jugendliche in betreuten Gemeinschaftsunterkünften oder in Familien untergebracht, ein Vormund hilft ihnen unter anderem beim Asylantrag und bei Behördenkontakten.

Mit der Volljährigkeit ändert sich ihre Lage völlig. Sie verlieren ihren Wohnplatz von heute auf morgen, man weist ihnen eine Unterkunft in anderen Landesteilen zu. Viele aber wollen die vertraute Umgebung nicht verlassen und landen auf der Straße. Wird ihr Asylantrag abgewiesen, wird der Abschiebeprozess schnell

eingeleitet. Sie sind völlig allein auf sich gestellt. Seit Herbst 2017 müssen meine Schüler zu medizinischen Untersuchungen, bei denen ihre Altersangaben überprüft werden. Auch ich als Lehrerin muss manchmal bestätigen, dass Schüler X wie ein 17-Jähriger denkt und handelt. Wenn die Behörde dann beschließt, dass er doch schon älter ist, geht alles sehr schnell. Ich hätte mir nie vorstellen können, dass mich an einem Freitagnachmittag ein verzweifelter Jugendlicher anruft und fragt, ob ich nicht vielleicht ein Zimmer für ihn habe. ❖

Sissamba

Von: Pia Stengl <stengl.3@posteo.de>

Betreff: Nächte voller Geschichten

Ich schreibe aus einer luftigen Strohhütte in Sissamba, einem kleinen Dorf im Norden von Burkina Faso. Gerade ist hier das Erzählfestival zu Ende gegangen. Über 40 Erzähler waren dabei, auch einige aus dem Ausland. Tagsüber saßen wir verstreut in kleinen Gruppen unter schattenspendenden Bäumen und lauschten ihren Geschichten: vor allem Fabeln mit starken moralischen Botschaften und auch mystischen Elementen. Viele Menschen hier glauben an Geister, Zauberei oder Magie. Abends bildeten sich riesige Menschentrauben auf dem Dorfplatz. Die Leute kamen aus den umliegenden Dörfern. Sie saßen dicht gedrängt auf Plastikstühlen, die Kinder hockten auf dem warmen Sandboden. In der Mitte des Platzes hatten die Erzähler ihre Bühne, manche machten auch Musik. Viele banden die Zuschauer mit ein, ließen uns klatschen, singen und tanzen.

Geschichten erzählen ist ein elementarer Teil der burkinischen Kultur. Jedes Dorf hat seinen eigenen Erzähler, der mit den Geschichten auch die Regeln und Gebräuche des Dorfes

„
Jedes
Dorf hat
seinen
eigenen
Erzähler

“



Pia Stengl ist Anthropologin und lebt in Burkina Fasos Hauptstadt Ouagadougou.
> stenglundstengl.com



an die nächste Generation weitergibt. Viele junge Künstler bemühen sich darum, dass diese Tradition weiterlebt. Einige von ihnen haben das Festival in Sissamba vor 13 Jahren ins Leben gerufen, seitdem findet es einmal im Jahr statt.

Für mich besonders beeindruckend: die letzte Nacht. Ich hatte schon geschlafen und wachte auf vom rhythmischen und melancholischen Gesang der Dorffrauen. Schlaftrunken ging ich hinaus. Die Luft war mild und feucht vom Regen am Nachmittag. Schlafende Kinder lagen verstreut am Boden. Die Frauen bewegten sich wie eine wabernde Masse um ein paar Musikantinnen herum, deren Hände im schnellen Rhythmus trommelten. Ich schloss mich ihnen an. Wir tanzten bis zum Morgengrauen. ❖

Sie lauschen den Geschichten ihrer Nachbarn: Familien in Burkina Faso

Maßlose Verheißung

Gott schreibt sein Gesetz in unser Herz. Und dann gibt es kein Halten mehr.
Wir müssen einfach helfen



Dirk Ahrens, Jahrgang 1963, ist Landespastor und Leiter des Diakonischen Werks Hamburg

Manchmal ist es nicht leicht zu entscheiden, was richtig und was falsch ist. Das Elend der im Mittelmeer ertrinkenden Flüchtlinge und die Not derer, die auf dem Landwege nach Europa scheitern, rühren das Herz vieler Christinnen und Christen. Mit Blick auf Europas Reichtum scheint viel mehr Hilfe möglich. Nicht wenige Menschen plädieren dafür, viel mehr Flüchtlinge aufzunehmen als bisher. Die Bibel fordert uns auf, unsere Hartherzigkeit und unseren Egoismus zu überwinden und für Notleidende aktiv zu werden.

Daneben gibt es eine wachsende Zahl von Menschen, denen die Zuwanderung Sorgen bereitet. Ihre Skepsis muss man nicht unbedingt teilen, um ihre Argumente, Fragen und Einwände zu verstehen. Schwierig wird das Gespräch mit jenen, bei denen Sorge und Skepsis zu Angst und Aggression geworden sind. Für sie ist eine weitere Aufnahme von Menschen in Not unvorstellbar. Viele ihrer

**Sonntag Exaudi,
13. Mai 2018**

... das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein. Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: „Erkenne den HERRN“, denn sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben...

Jeremia 31,31–34

”
*Eine
freundliche
Beziehung
zu Wut-
bürgern fällt
schwerer als
das Engage-
ment für
Flüchtlinge*
“

Ängste scheinen unbegründet und nicht nachvollziehbar. Manche Befürchtungen sind nachweislich durch keine Fakten gedeckt. Eine freundliche Beziehung zu solchen Menschen fällt oft schwerer als das Engagement für eine Flüchtlingsfamilie. Insbesondere dann, wenn sich die Angst hinter Beschimpfungen und Hass verbirgt.

Die Nächstenliebe gebietet es, auch diese Not ernst zu nehmen. Denn wer sich auf Gespräche einlässt, wer fragt und hört und auf Belehrungen verzichtet, muss feststellen: Die Angst selbst ist real. Daran ändern auch abwegige Begründungen nichts. Die Angst selbst lässt sich nicht wegargumentieren. Angst, die nicht wahrgenommen und integriert werden darf, kann sich in Panik und Aggression verwandeln. Welche Auswüchse das haben kann, erlebt man auf Pegida-Demonstrationen. Es ist nicht falsch, sich angesichts mancher Wutbürger immer wieder klarzumachen, dass das Liebesgebot auch für sie gilt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Noch schmerzhafter klingt dies in der Übersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig: „Denn er ist wie du!“

Wir haben das Liebesgebot schriftlich. Leider hilft uns das nicht im politischen Dilemma: Der Not des Flüchtlings steht die Not des Wutbürgers gegenüber. Möglicherweise ist die eine Not erträglicher als die andere. Möglicherweise scheint uns die Not des einen nachvollziehbarer als die des anderen. Wir kommen nicht umhin, uns in der erhitzten Situation politisch zu positionieren. Moralische Überheblichkeit verbietet sich. Egal wie die Entscheidung ausfällt: Wir werden schuldig am einen oder anderen. Möglicherweise entscheiden wir falsch, und unsere Entscheidung wird der komplexen Lage nicht gerecht.

Uns bleibt die Bitte um den Heiligen Geist, um Weisheit und Liebe. Als Christen bleibt uns auch das Vertrauen auf Vergebung. So unvollkommen wir sind, so unvollkommen sind auch unsere Entscheidungen. Gott weiß das. Aber offensichtlich genügt Gott das nicht. Der Prophet Jeremia verheißt, dass Gott künftig einen neuen Bund mit uns schließen wird. Dann werden wir nicht mehr in der Bibel lesen müssen, dann wird uns Gottes Gesetz in Herz und Sinn geschrieben sein. Wir werden wissen, was gut und richtig ist, und danach handeln. Dilemmata wie das oben beschriebene werden wir nicht mehr kennen. Denn es wird keinen Unterschied zwischen Gottes und unserem Willen geben. Das wird der Tag des vollendeten Friedens zwischen uns und unseren Mitgeschöpfen sein.

Dies ist eine große Verheißung vor allem für alle jene, die in Not sind. Für alle anderen ist sie jetzt vielleicht noch zu groß. Aber Gott liebt eben maßloser als wir. ❖

Vom hohen Ross gestürzt

Erlöserkirche München-Schwabing, Sonntag, 10 Uhr: Querflöte und Orgel begrüßen die Besucher. Sofort hat man das wohlige Gefühl: Hier hat jemand auf einen gewartet. Es bleibt noch ein bisschen Zeit, um die wuchtige Basilika von 1901 auf sich wirken zu lassen: die schönen Jugendstil-Ornamente auf den Kapitellen; das Apsisgemälde, das Jesus nicht am Kreuz zeigt, sondern als Erlöser, der über der Menschheit thront. Die Altarinsel ist breit und wird von drei Seiten von Bankreihen umstanden, so dass die Besucher dicht am Geschehen sein können.

Das Besondere für die Besucherin aus dem Norden aber ist, dass Pfarrer Sebastian Kühnen viele Teile der Liturgie singt: Psalm 34 zu Beginn, das Kyrie sowieso, auch bei der Gabenbereitung das große Lobgebet, das Sanctus und das Agnus Dei. „Das ist typisch bayerisch, wir Evangelischen haben uns hier einen Sinn für Gregorianik erhalten“, sagt Kühnen später. Er hat eine sonore Stimme, Rhythmusgefühl und ein Bewusstsein dafür, dass zu Bewegung auch Ruhe gehört, um dem Gesagten und Gesungenen nachspüren zu können. So gelingt es ihm, eine konzentrierte, ruhige und feierliche Atmosphäre zu schaffen. Pfarrer Kühnen ist ausgebildeter Tanztherapeut, das merkt man.

Die Predigt hält er über Verse aus Paulus' Brief an die Philipper. Der Apostel schreibt aus dem Gefängnis: Einige „predigen Christus aus Liebe und in guter Absicht“, andere aber „aus Neid und Streitsucht, aus Eigennutz und nicht lauter“. Neid, Streitsucht, Eigennutz – Paulus benenne hier klar die Eigenschaften, die ein friedliches Zusammenleben gefährden, sagt Pfarrer Kühnen. Paulus habe sich ja früher auch gut gefühlt, wenn er Christen er-

niedrigen konnte. Bis er selbst von seinem hohen Ross der Eitelkeit gestürzt und ausgerechnet auf jene angewiesen gewesen sei, auf die er zuvor herabgeschaut hatte.

„Oft führen die im Laufe eines Lebens erlittenen Verletzungen dazu, dass Menschen andere abwerten, diskriminieren und manchmal auch zerstören“, sagt Kühnen. Paulus habe gelernt, dass der Verzicht auf Gewalt und Abwertung keine Schwäche ist, sondern Stärke. Im Vertrauen auf Christus und die Auferstehung blieb er auch im Kerker standfest und bewahrte sich die Fähigkeit, auf andere zuzugehen. „Davon können wir uns heute eine Scheibe abschneiden“, sagt Pfarrer Kühnen. „Für alle, die von Neid und Gier zerfressen sind“, betet die Gemeinde später, „lass Solidarität wachsen“.

✚ Claudia Keller

Liturgie ✚✚✚✚✚
 Predigt ✚✚✚✚✚
 Musik ✚✚✚✚✚
 Atmosphäre ✚✚✚✚✚



Frühling in Schwabing mit Erlöserkirche

Bewertung von
 sehr gut ✚✚✚✚✚ bis schlecht ✚

Was erleben Sie im Gottesdienst? Schreiben Sie uns an:

chrismon plus, Stichwort Kirchgang, Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt/Main;
 Fax: 069/580 98 -286; E-Mail: Kirchgang@chrismon.de

Ist Gott Liebe oder die Liebe Gott?

Die revidierte Lutherbibel von 2017
 1. Johannesbrief 4,16

Gott ist Liebe;
 und wer in der Liebe bleibt,
 der bleibt in Gott
 und Gott in ihm.

Vorher stand da: „die Liebe“

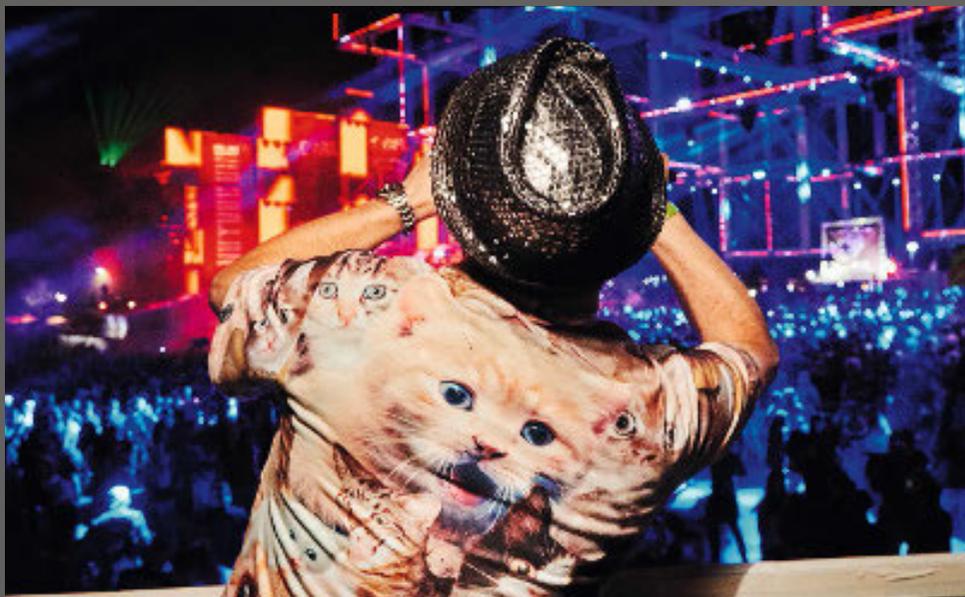
Bei der jüngsten Revision der Lutherbibel haben wir den bestimmten Artikel weggelassen. Er steht im Griechischen auch nicht da. Allerdings braucht das Griechische nicht zwingend einen Artikel, um etwas Bestimmtes zu bezeichnen. Man hätte es also hier im 1. Johannesbrief beim bestimmten Artikel belassen können. Doch wir Bibelrevisoren wollten den Anschein vermeiden, dass hier Gott auf die Liebe festgelegt, ja auf sie reduziert wird. *Gott ist die Liebe* klingt, als wären beide identisch. Dann könnte man den Satz auch umkehren: *Die Liebe ist Gott*. Aber das stimmt ja nicht. Die Erfahrungen mit Gott, die Menschen in ihrem Leben machen, umfassen weitaus mehr als Liebe. Gott hat auch eine dunkle, unerklärliche Seite. Jesus schrie am Kreuz: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Dass Gott Jesus aber nicht endgültig verlassen hatte, erlebten die Jünger zu Ostern. Darum bleibt der Satz *Gott ist Liebe* für mich Ausdruck einer ungebändigten Hoffnung. An ihm möchte ich mich gerade in dunklen Zeiten und trotz schlimmer Erfahrungen festhalten. Martin Luther hat dafür 1522 in einer Predigt ein schönes Bild geprägt: „Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe, der da reicht von der Erde bis an den Himmel.“ ✚

Christoph Kähler hat
 federführend Luthers Bibel-
 übersetzung neu überarbeitet



Klicken, lesen und gewinnen



Musik, Musik und lange Nächte ...

Raus aus dem Alltag: Raten Sie mit und gewinnen Sie Festivalkarten (S. 12–25)

chrismon.de/festivaltickets

Ausgenommen sind Mitarbeiter des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik gGmbH sowie deren Angehörige. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

”

Selbst eine Betonmauer ist ökologisch wertvoller als ein Kirschlorbeer

“

Sönke Hofmann vom NABU Bremen über naturnahes Gärtnern. Mehr zum Thema: chrismon.de/garten

Auf Wiederhören

Sieben Jahre produzierte Pastor Henning Kiene die Podcast-Reihe zu Religion für Einsteiger. Vielen Dank!

chrismon.de/religion-fuer-einsteiger

Wie aus Krisen Chancen werden

Franz Alt ist unser neuer Kolumnist. Im Video erzählt er über seinen neuen Blog. Auf chrismon.de können Sie ihm folgen. Ab sofort, jede Woche neu chrismon.de/alt-ernativ

Quizauflösung

1 Die Pilger an Trubars Grab?

Richtig: Slowenen. Primož Trubar (1508–1586) wandte sich der Reformation zu und wich 1547, da war er Pfarrer in Triest, nach Deutschland aus. Dort schrieb er das erste slowenische Buch, den „Catechismus in der Windischenn Sprach“. Trubar liegt in der evangelischen St.-Gallus-Kirche Tübingen-Derendingen begraben.

2 Mikael Agricola ist Vater ...

Richtig: ... des Finnischen. Agricola (1509–1557) studierte in Wittenberg, wurde Geistlicher am Domkapitel in Turku und leitete dort die Lateinschule. Er lehrte in der Sprache des Volkes. Sein erstes Buch war eine Sammlung christlicher Gebete, Bekenntnisse und Erklärungen, ähnlich Luthers Katechismus, nur auf Finnisch.

3 Wo war Johannes a Lasco?

Richtig: Ostfriesland. Der polnische Priester a Lasco (1499–1560) geriet in den Kreis der Reformatoren, heiratete und musste aus Polen weichen. In Emden wurde er Superintendent und gestaltete das ostfriesische Kirchenwesen neu. Eine Bibliothek in Emden trägt heute seinen Namen.

Noch mehr Quizfragen finden Sie auf unserer Website unter chrismon.de/quiz



Geheimtipp: Cashew!



Die Gärten deutscher Psychopathen

Zum Artikel „**Viele Vögel sind nicht da**“ in *chrismon* plus Nr. 4/2018

Herrn Professor Bertholds Ausführungen über die abnehmende Artenvielfalt und den Nutzen des Fütterns waren für mich neu und interessant. Allerdings habe ich mich über seine Bezeichnung „Psychopathengärten“ geärgert. Wahrscheinlich zählt auch mein kleiner Garten dazu. Er erlaubt mir, kreativ zu sein, mich am Wachsen, Blühen und Vergehen meiner Pflanzen zu erfreuen, er ist mein Gegenpol zur Berufstätigkeit. Ich weigere mich, das als „Missbrauch eines Stücks des von Gott gegebenen Landes“ anzusehen. Daher bin ich sehr froh, dass die Chancen für Herrn Prof. Berthold, Kaiser von Deutschland zu werden und mir meinen Garten wegzunehmen, sehr gering sind.

Ursula Püllen, Bad Homburg

Kompliment zu dem tollen Beitrag über unsere Vögel. Ich kenne natürlich die Bücher von Peter Berthold. Meine Frau und ich sind selbst Vogelfreunde. In unserem Siedlungsgarten mit 500 Quadratmetern besuchen uns Dutzende von Spezies und Exemplaren. Geheimtipp: Cashewkerne und Mehlwürmer.

Jakob Unterforsthuber, Maisach

Vogelexperte Peter Berthold sollte sich vielleicht im NABU stark dafür machen, dass jetzt auch noch Vogelfutter im Handel bereitgestellt wird. Überall ist es schon aus den Regalen verbannt. Unser Vogelfutter wird leider diese Woche zu Ende gehen.

Dr. Edith Kleinod, Hannover

„
Ja, es fällt
dramatisch
auf: Die
Zahl der Vögel
im Garten
sinkt. Aber
auch die
Windräder
sind für
300 000
tote Vögel
jährlich ver-
antwortlich

“

Paul Klostermann,
Herford

Schreiben Sie uns:
chrismon,
Leserpost,
Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt
am Main

E-Mail: leserpost@chrismon.de

Lesertelefon:
069/580 98-83 06

Facebook:
[chrismon.evangelisch](https://www.facebook.com/chrismon.evangelisch)

Twitter:
[@chrismon_de](https://twitter.com/chrismon_de)

Instagram:
[@chrismon_de](https://www.instagram.com/chrismon_de)

Geschlechterapartheid

Zum Artikel „**Muslimische Verbände in der Sackgasse – Was können sie tun?**“ in *chrismon* plus Nr. 4/2018

Warum immer halb oder ganz verschleierte Frauen? Es gibt genügend moderne Frauen mit muslimischer Religionszugehörigkeit, die ein anderes Selbstbild haben. Warum werden diese Frauen so wenig unterstützt? Will man dadurch ein „Rollback“ vorbereiten? Geschlechterapartheid erreichen, um alle Errungenschaften zu vernichten? Selbst Frauen scheint das kaum zu interessieren. Traurig!

Anne Kullmann (auf facebook.de)



Gute Laune von den Philippinen

Zum Artikel „**Und was heißt Pak Choi auf Sächsisch?**“ in *chrismon* plus Nr. 4/2018

„Für manche Altenpfleger sind sie vielleicht eine Provokation.“ Vielleicht? Ganz sicher sind sie eine Provokation für manche Deutsche, die ihre Arbeit immer mürrisch verrichten. Höhere Tarifgehälter sind nicht die Lösung des Problems. Unter den Motivatoren kommt die Bezahlung erst an sechster Stelle. An erster Stelle steht die Arbeit selbst, und die ist in den Pflegeberufen nicht toll; sie wird auch durch höhere Tarifgehälter nicht besser. Wie wäre es mit gezielten außertariflichen Zulagen für besonders motivierte und engagierte Mitarbeiter in der Pflege? Aber damit tun sich die Verantwortlichen im öffentlichen Dienst und in öffentlich-rechtlichen Institutionen schwer.

Holger Simon, Erkelenz

„Anfänge“ am Ende

chrismon allgemein

Ich freue mich, dass die „Anfänge“ wieder hinten im Heft stehen. Die Artikel haben mir immer gut gefallen.

Ute Seebald, per Mail

Mehr Zuversicht, bitte!

Zur „Begegnung“ von Franz von Kempis und Bernhard Pörksen in *chrismon* plus Nr. 4/2018

Die ewige Lehrerschelte („Die machen ja Unterricht wie vor 100 Jahren“) und stete Forderung nach „Neuem“ bringen uns nicht weiter. Ich wundere mich darüber, wie wenig die Öffentlichkeit über die Alltagspraxis in Schulen zu wissen scheint. Ja, sicher gibt es Unterricht, der nicht mehr gemäß ist. Aber Lehrkräfte in meinem Umfeld sind wache, verantwortungsbewusste Professionelle, die es als ihre Aufgabe sehen, Teenager moderiert mit unserer Mediengegenwart zu konfrontieren. Hier findet all das statt, was so oft gefordert wird – weniger Klagen und Bedenken, mehr Zuversicht und Unterstützung für die Arbeit „an der Basis“ wären hier ratsam.

Katharina Litten, Lehrerin, per Mail

Entkrampf

Zum Artikel „**Ich wünsche mir mehr Menschen mit moralischer Energie – Hans Küng zum 90. Geburtstag**“ auf *chrismon.de*

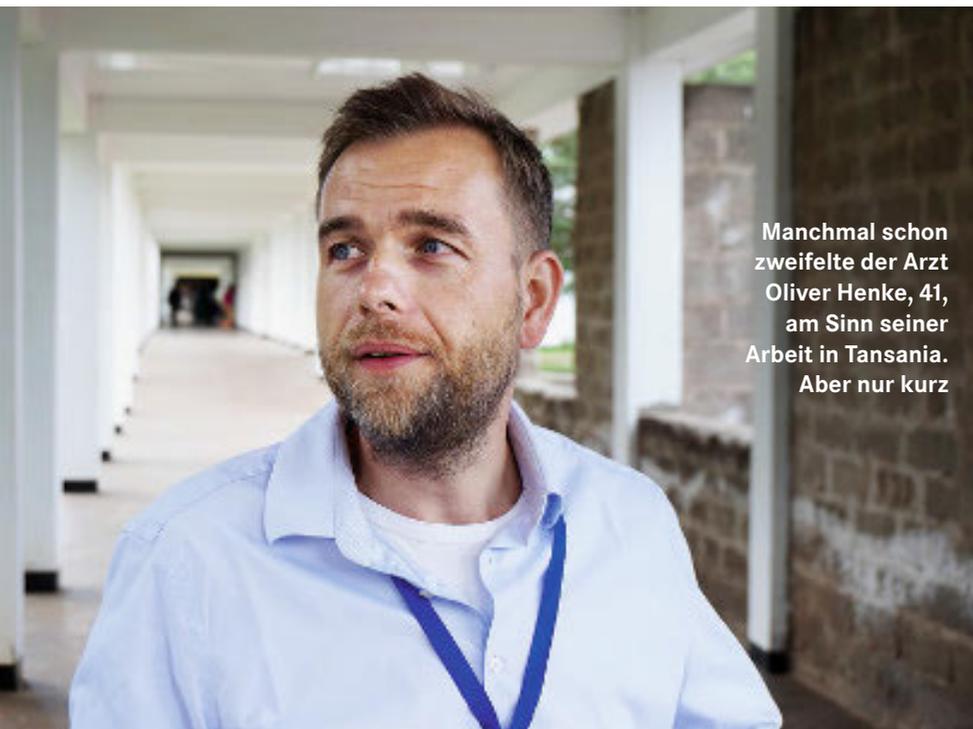
Er hat das katholische Christentum spürbar entkrampft. Dafür sei Hans Küng tausend Dank!

Claus Gras (auf facebook.de)

Herzlichen Glückwunsch, Hans Küng! Ich habe Ihre Bücher schon als junge Frau und als Lutheranerin gelesen. Sie haben mich immer inspiriert. Sie haben einen großen Anteil an der Ökumene.

Roswita Niemeyer (auf facebook.de)

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns vor, Zuschriften zu kürzen und sie ganz oder teilweise im Internet zu veröffentlichen. Bitte geben Sie Ihren Namen und Ihre vollständige Adresse an.



Manchmal schon zweifelte der Arzt Oliver Henke, 41, am Sinn seiner Arbeit in Tansania. Aber nur kurz

Helfer sein in Afrika – nicht so einfach

Die hierarchische Gesellschaft in Tansania macht dem Krebsarzt ziemlich zu schaffen

Als einzelner Arzt kann man in Tansania mehr helfen als in Deutschland. Diesen Eindruck bekam ich, als ich als Student zwei Monate in dem ostafrikanischen Land arbeitete. Damals nahm ich mir vor: Ich komme zurück, wenn ich Facharzt bin.

Jetzt sind wir hier, für mindestens drei Jahre – ich als Onkologe, meine Frau Antje als Spezialistin für Public Health. Zusammen mit unseren drei Kindern. Wir werden bezahlt von der evangelischen „Mission EineWelt“ in Bayern. Unsere Aufgabe: eine Krebsstation aufzubauen. Unser Traum ist wahr geworden.

Aber nach vier Monaten fielen wir zunächst in ein Loch. Wir hatten schon einiges auf die Beine gestellt: Meine Frau plante eine Kampagne, bei der alle zwei Monate an einem anderen Ort auf einer Art Volksfest über Krebs informiert wird, und ich hatte begonnen, Patienten mit Chemotherapien zu behandeln. Aber die Arbeitsabläufe hier machten mir zu schaffen. Ich dachte oft: Mensch, ihr könnt das doch viel effektiver machen! Warum muss ein Meeting drei Stunden dauern, wenn das Ergebnis mini-

”
Warum muss ein Meeting drei Stunden dauern, wenn das Ergebnis minimal ist?
“

mal ist? In Deutschland ist das Arbeiten strukturiert und durchgetaktet, manchmal auch zu sehr. Jetzt war ich von einem Extrem ins andere geraten. Es muss doch etwas in der Mitte geben! Dass man sich nicht verausgabt, aber einen Sinn für Dringlichkeit bewahrt.

In meinem eigenen kleinen Team gelingt uns das gut. Wir sind, außer mir, zwei einheimische Fachärzte und eine Assistenzärztin, alle im Ausland ausgebildet. Wir können gut priorisieren. Auf anderen Stationen des Krankenhauses ist das komplizierter. Da vergessen Schwestern schon mal, Patienten ein Antibiotikum zu verabreichen. Oder man stellt eine Chemo-Infusion, die nicht läuft, bis zum nächsten Tag einfach ab, anstatt es noch mal zu versuchen. Ich kann mich an lange Meetings gewöhnen, aber ich kann schwer akzeptieren, wenn beim Umgang mit Patienten geschludert wird oder dringende Behandlungen auf später verschoben werden.

Einmal kam ein junger Mann in die Klinik, bei dem ich Leukämie feststellte. Er musste sofort zur Weiterbehandlung in die größte Stadt Tansanias. Ich organisierte alles und bat die Kollegen, ihn in den Bus zu setzen, weil ich für ein paar Tage auf eine Kirchenkonferenz fuhr. Als ich zurückkam, war er gestorben. Er hatte seine Rechnung nicht sofort bezahlen können, also dachten die Kollegen, dass er noch warten müsse.

In solchen Momenten hadere ich auch mit dem Glauben. Viele Tansanier feiern zwei Stunden im Gottesdienst – aber Glaube zeigt sich doch auch über das, was man tut! Andererseits werde ich auch positiv überrascht. Wenn wir Ärzte durch einen Notfall gebunden sind, stellen sich die Schwestern ins volle Wartezimmer und machen Gesundheitserziehung, sie informieren die Patienten über Krebs Symptome oder wie man mit den Chemo-Nebenwirkungen klarkommt.

Bei unerwarteten Ereignissen herrscht oft große Hilfslosigkeit, und junge Kollegen stellen mir hanebüchene Fragen. Ich frage sie dann, wie sie vorgehen würden. Und meistens können sie alles! Wenn ich sie anleite, kommen sie auf die Lösung. Aber sie schaffen den Sprung nicht, ihr Wissen anzuwenden und sich selbst Antworten zu geben.

Wahrscheinlich ist der Grund ihre Erziehung. In der Schule hört man dem Lehrer zu und widerspricht nicht, Kreativität wird nicht gefördert. Die Vermittlung des Wissens ist kein Problem, aber die Umsetzung. Schlimm finde ich das Zeigen auf andere, wenn Fehler passieren. Ich habe noch nie gehört, dass jemand sagt: Das war ich. Für eine Fehlerkultur braucht man Selbstbewusstsein, und daran mangelt es in einer hierarchischen Gesellschaft.

Einmal warf ich einem Freund den ganzen Frust vor die Füße. Er sagte: Ihr habt doch trotzdem alles geschafft, was von euch erwartet wurde und sogar noch mehr! Mein Freund hat recht. Wenn man von außen draufguckt, haben wir in den bisher rund anderthalb Jahren viel erreicht. Wir haben Hunderte Patienten behandelt; dank der Kampagne meiner Frau werden Krebserkrankungen früher erkannt, statt dass die Leute erst in die Klinik kommen, wenn man den Krebs nicht mehr heilen kann; und mein Einfluss auf die jungen einheimischen Kollegen ist groß. Ich bin überzeugt, dass davon etwas bleibt.

❖ Protokoll: Michael Gütthlein

Empfehlen Sie uns weiter.



Es lohnt sich für Sie!

Der Vorteil für den neuen Leser:

Für nur **55,80 Euro** kommt chrismon plus ein Jahr lang jeden Monat bequem nach Hause – ohne zusätzliche Portokosten.

Ihr Vorteil:

Für einen neuen Leser bedanken wir uns bei Ihnen mit einem **Jahreslos** der Aktion-Mensch-Lotterie.



Unser Dankeschön für Sie.*
Weitere Prämien auf chrismon.de/abo
*Versand nur innerhalb Deutschlands

Bestellen Sie jetzt: ☎ **0800 758 75 37** (gebührenfrei)

Ihre Bestellmöglichkeiten:

- ☎ 0800 758 75 37 (gebührenfrei)
- @ leserservice@chrismon.de
- ☎ 069 580 98-226
- ✉ chrismon-Leserservice,
Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt am Main

Ich habe einen Abonnenten für das Jahresabonnement von chrismon plus erworben. Das Dankeschön, ein Jahreslos der Aktion-Mensch-Lotterie, erhalte ich, sobald das Abonnement bezahlt ist.

Ich bin der neue Abonnent und bestelle die nächsten 12 Ausgaben von chrismon plus. Das Abonnement kostet 55,80 Euro inkl. MwSt. und Porto (im Inland, Ausland auf Anfrage). Nach einem Jahr kann ich das Abonnement jederzeit 4 Wochen vor der nächsten Ausgabe kündigen. Der zu viel bezahlte Betrag wird anteilig zurückerstattet. Die Rechnungstellung erfolgt jährlich im Voraus.

Name | Vorname _____

Straße | Hausnummer _____

PLZ | Ort _____

Ich zahle bequem per Lastschrift. Ich zahle per Rechnung.

IBAN _____

Datum | Unterschrift _____

Name | Vorname _____

Straße | Hausnummer _____

PLZ | Ort _____

Wenn ich pilgern geh...

Beginn eines neuen
Lebensabschnitts

Neun Monate nach dem Tod ihres Mannes macht sich die ehemalige Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Christine Bergmann, mit ihrem zwanzigjährigen Enkelsohn Julius auf den Weg nach Santiago de Compostela. Sie selbst ist gerade siebenundsiebzig geworden. Mit trockenem Humor schildert sie in ihrem Tagebuch, wie ihre Zehen zunehmend malträtiert werden, während die Seele sich weitet.

Christine Bergmann
Mein Enkel, der Jakobsweg und ich
Ein Pilger-Tagebuch
136 Seiten | Gebunden
€ 15,00 (D) / € 15,50 (A) / SFr 20.50
ISBN 978-3-946905-26-4

CHRISTINE BERGMANN

Mein Enkel, der Jakobsweg und ich

Ein Pilger-Tagebuch



KREUZ

Neu in allen Buchhandlungen
oder unter www.verlag-kreuz.de